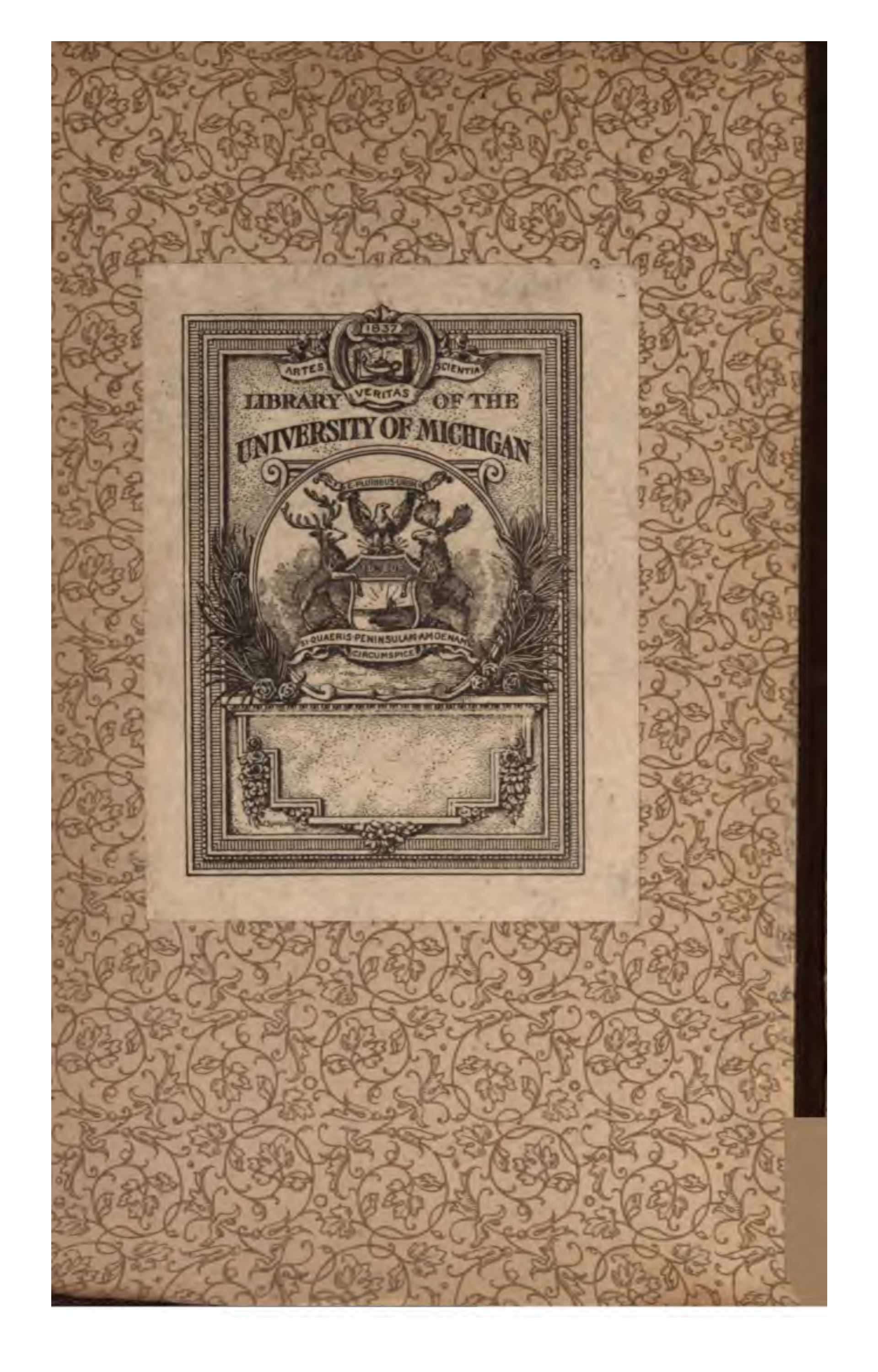
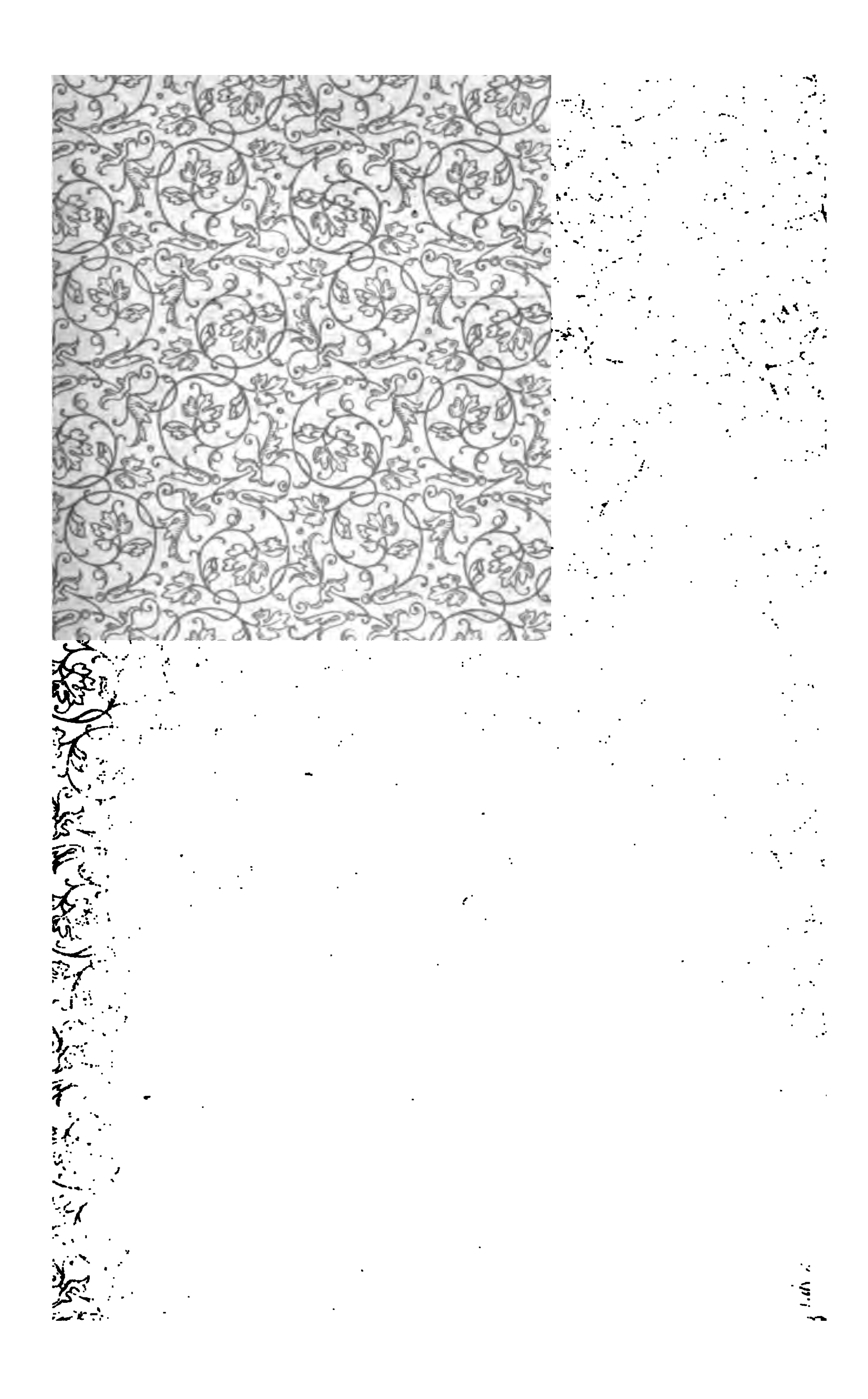

B 1,141,769




1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Martin Greifs

Gesammelte Werke.

Erster Band.

Gedichte.

Sechste, reich vermehrte Auflage.



Leipzig,
C. F. Amelangs Verlag.
1895.



Martin Greifs

Gesammelte Werke.

Erster Band.

Gedichte.

Sechste, reich vermehrte Auflage.



Leipzig,
C. F. Amelangs Verlag.
1895.

Auftrag der Muse.

Was bewegt mich, daß ich zittre
Und mein Aug' in Thränen steht,
Daß ich fühle, mich erschüttre,
Was doch sanft zu Herzen geht?

Und was treibt mich, daß ich sage:
Laßt mich in die Einsamkeit,
Daß sich Jubel eint und Klage
In des Herzens Widerstreit?

Wem verdank' ich dies Geschicke,
Diesen selbstverlor'nen Sinn,
Der im vollen Augenblicke
Schmerzensjahre nimmt dahin?

Wohl, ich kenne sie am Gruße,
Die mich oft im Leid beglückt,
Die den Griffel mir, die Muse,
Winkend in die Hand gedrückt.

„Freue dich des treuen Strebens,"
Mahnt sie liebreich mir ans Ohr,
„Singe, hebe deines Lebens
Tiefgeschöpftes Bild hervor."

„Mal' die ernsteren Gesichte,
Die du sahst in mancher Not,
Kehre deinen Blick ins lichte,
In dein Jugendmorgenrot.

„Deute, wachsend in Erfahrung,
Männlich frühen Grames Spur,
Aller Leiden reiche Nahrung
Löse dein Empfinden nur!

„Herbe Thränen muß er weinen,
Wandeln muß er sorgenvoll,
Wenn er tröstend selbst erscheinen,
Wenn der Sänger rühren soll.

„So erfülle, so vollbringe,
Was dir schenkt ein reiner Drang,
Ich erhebe meine Schwinge
Und begleite deinen Sang."

Lieder.

Einkehr.

Habe manches Land durchmessen
So zu Fuße, so zu Roß —
Doch nun bin ich abgesessen
Und verschwunden aus dem Troß.

Mir im Busen ward verraten,
Welches Los mir sei erwählt:
Nicht zu Kämpfen, nicht zu Thaten,
Rief es, ward dein Herz gestählt.

Bücke dich zur Erde nieder,
Pflück' die Blumen auf der Flur:
In dem Hauche deiner Lieder
Wohnet deine Seele nur.

Vorüber.

Weile, letzter Sonnenstrahl,
Sink' nicht hin so frühe,
Leuchte, blicke noch einmal,
Leuchte und verglühe!

Ich auch weiß, wie Herrlichkeit
Flieht und Jugendschimmer,
Alles ja begräbt die Zeit
Und erstattet's nimmer.

Reichte aus ein Herzenswort,
Fernes zu beschwören,
Wohl, ich rief' und riefe fort,
Bis du wolltest hören.

Holte, Liebchen, dich herauf
In die Abendlüfte,
Schlösse Schollenhügel auf,
Sprengte Nacht und Grüfte.

Dringt doch manchmal Sehnsucht auch
Heimwärts durch die Ferne,
Treuer Seele letzter Hauch
Eilet durch die Sterne.

Hab' ich dich beleidigt, Freund,
Wolle mir vergeben,
Hab' ich dich bestritten, Feind,
Kehre doch ins Leben!

Ja, es gäb' ein Freudenfest,
Wenn sie alle kämen —
Doch die Sonne sinkt und läßt
Nicht ihr Recht sich nehmen.

Mein Epheu.

Getreuer Epheu sprießet
Um meiner Lieben Bild,
Stets enger sie umschließet
Er mit den Armen mild.

Er weiß, ihr Angedenken
Wohnt mir im Herzen frisch,
Drum läßt er sich auch lenken
So leicht und träumerisch.

Es lebt in seinem Grünen
Ein dankendes Erglüh'n,
Ein kindliches Erkühnen,
Ein frommes Niederknie'n.

Was mich bewegt im Innern,
Durchdringt ihn wie ein Hauch,
Selbst schon ein bloß Erinnern
Durchbebt ihn leise auch.

Er weiß, was in Gedanken
Mich nährt und mich erhält:
Mit seinen stillen Ranken
Umhegt er meine Welt.

Liebe ein Quell.

Quell, der nicht trocknet,
Quell, der nicht friert,
Aber oft stürmende
Fluten führt!

Jung aus den Klüften
Dampft er so heiß,
Selber am wenigsten
Von sich weiß.

Weiß nicht von wannen,
Noch was er soll —
Herz der verlangenden
Liebe voll!

Morgengang.

Ich geh' auf stillen Wegen
Frühtags ins grüne Feld,
Wie lacht mir da entgegen
Die junge Morgenwelt!

Wohl tausend Blüten schauen
Von Wald und Wiesen her,
Die alle tropfig tauen
Von edlen Perlen schwer.

Ich brech' mir ein Geschmeide
Von nassen Rosen ab:
Wärst du an meiner Seite,
Von der geträumt ich hab'!

Ich hing' dir's in die Locken
Als deinen Hochzeitkranz —
Da geh'n die Morgenglocken.
Ich steh' in Thränen ganz.

Jugendliebe.

Denkst du an den Sommertag,
Da wir früh uns fanden
Und allein am grünen Hag
Junge Rosen banden?

Lerchen in der blauen Luft
Sangen ungesehen,
Ferne lag der Morgenduft
Über allen Höhen.

Standen still uns zugewandt,
Mochten träumend scheinen —
Wohl ich fühlte deine Hand
Manchmal in der meinen.

Plötzlich schlugst du auf den Blick,
Alles war gestanden —
Sag', wohin ist Ruh' und Glück,
Seit wir dort uns fanden?

Liebessorgen.

Du herzliebes Vögelein,
Wach beim ersten Morgen,
Hör' ich singen dich allein,
Kaum ein andres zwitschert drein,
Plötzlich kommt dir's, still zu sein —
Macht auch dir die Liebe Sorgen?

Juninächte.

Juninächte, sternenlose,
In dem Blütenmond der Rose!
Da das bange Herz dazu
Lieb' durchstürmte sonder Ruh'.

Blitzgezuck und Wetterleuchten!
Und die Nachtigall im feuchten,
Taubenetzten Busche tief
Wunderbare Laute rief.

Hatten uns so viel zu sagen,
Ließen hoch die Wolken jagen,
Blickten in den Flammenschein
Wie im tiefen Traum hinein.

Ewige Liebe.

Hörst du, wie in meinen Liedern
Überall dein Name klingt,
Wie nur ewiges Erwidern
Deiner Liebe sie durchdringt?

Machtlos hab' ich hingestammelt
Lust und Leid im armen Wort;
Was so voll in mir versammelt,
Flieht mir vor der Lippe fort.

Doch du wirst es bald verstehen,
Was ich dir zum Preise sang;
Liebe läßt zu Herzen gehen
Jeden ahnungsvollen Klang.

Für Gebet gilt, sich zu neigen,
Hoher Drang ist namenlos;
Könnt' ich lösen dieses Schweigen,
Sieh', mein Glück wär' minder groß!

Aufblühen der Erinnerung.

Blumen giebt es mannichfalt,
Deren Hauch uns rühret,
Manche liebliche Gestalt
Ward mir schon entführet.

Hatte sie, oft nur im Traum,
Liebend nah' gefunden,
Da, und eh' ich's ahnte kaum,
War sie mir entschwunden.

Wohl, noch suchte sie der Blick
Sehnlich eine Weile,
Doch es wollte mein Geschick,
Daß ich weiter eile.

Einen Seufzer schickt' ich ihr
Nach und schied entschlossen,
Und ihr Bild erlosch in mir,
Wie von selbst zerflossen.

Aber schwand auch ihre Spur,
Blieb mir doch ein Ahnen,
Und ein Blümlein auf der Flur
Kann an sie mich mahnen.

Ort der Liebe.

Ich stand auf hohem Berge
Und sah hinab ins Land,
Den Ort wollt' ich erkunden,
Wo unser Herz sich fand.

Schon hatt' ich ihn erschauet
In seiner stillen Ruh',
Da deckte eine Wolke
Ihn fern' mir wieder zu.

Im Waldgehege.

Im grünen Waldgehege
Wandl' ich auf stillem Wege,
Den Würzgeruch, so rein,
Atm' ich in Zügen ein.

Das Laub, das mich umdüstert
Und unaufhörlich flüstert,
Läßt neuer Hoffnung Weh'n
Mir durch die Seele geh'n.

Schon weckt mir im Gemüte
Erinn'rung manche Blüte,
Die heimlich in sich lacht
In ihrer holden Pracht.

Und da ich so dem Weben
Der Wildnis hingegeben,
Steigt, wie der Mond so mild,
Mir auf der Liebsten Bild.

In der Rosenzeit.

Wann die Rosen wiederkommen,
Mitten in des Sommers Pracht,
Wird das Herz mir oft beklommen,
Eh' ich noch daran gedacht.

Und ich faſſ' es nicht im Innern,
Was mir ſolch Gefühl erregt,
Bis ein hoffnungslos Erinnern
Sehnſuchtsvoll mich tief bewegt.

Segen der Thränen.

Haſt du genug geweinet,
Und ſchwand des Auges Tau,
Die Welt dir nun erſcheinet
Gleich einer grünen Au.

Du ſiehſt, die Blumen ſprießen
Und ſchmücken ihr den Plan,
Du naheſt, ſie zu grüßen,
Und blickſt ſie ſehnend an.

Sie fragen: Kannſt du lieben
Und hoffen immer noch?
Du folgſt den alten Trieben
Und biſt gefaßter doch.

In aller Freuden Fülle
Umweht dich Geiſterruh'
Und führet dich der Stille
Verſchwieg'ner Träume zu.

Vorüber iſt dein Härmen,
Durchrungen deine Qual,
Wirſt du auch, um zu ſchwärmen,
Nicht jung zum andern Mal.

Erinnerung im Herbste.

Herbst war es auch, als wir einst hier geweilt,
Ich weiß es noch, die späten Astern blühten,
Schon hatte jäher Frost das Laub ereilt,
Ob purpurn auch noch manche Sträucher glühten.

Und dennoch heut' aus jedem welken Strauch,
Aus allen Astern mein' ich es zu lesen,
Es sei, wenn es gedenk uns anders auch,
Doch jenes Mal ein Maientag gewesen.

Die schöne Blumenverkäuferin.

Am Marktplatz bei der Ecke,
Da hab' ich niemals Eil',
Da sitzt ein schönes Mägdlein
Und bietet Blumen feil.

Im Frühjahr waren's Veilchen,
Nun Maienglöcklein fein,
Im Sommer werden's Rosen,
Im Herbst wohl Nelken sein.

So nehm' ich jeden Morgen
Ein frisches Sträußlein mit,
Doch wann es Winter worden —?
O weh, dran dacht' ich nit!

Weiße Rosen.

Weiße Rosen, weiße Rosen,
Ach, wie blüht ihr doch so spät,
Längst zu küssen und zu kosen
Nimmermehr dies Herz versteht!

O wie stand es, o wie stand es
Anders in der Maienzeit,
Damals, damals wohl empfand es,
Liebe, deine Seligkeit.

Weiße Rosen, weiße Rosen,
Ach, wie blüht ihr doch so spät,
Längst zu küssen und zu kosen
Nimmermehr dies Herz versteht.

Auf erinnerungsvollem Wege.

Sinnend folg' ich alten Spuren,
Denen lang' ich ferne war:
Auf dem gleichen Wege fuhren
Beide wir vor manchem Jahr.

Du in junger Knospenfülle,
Ich in erster Jugendglut,
Du wie immer ernst und stille,
Ich in leicht erregtem Mut.

Wohl ich suchte dir mit Scherzen
Zu erheitern deinen Sinn,
Schon dein Lächeln war ein Herzen,
Deine Seele lag darin.

Und du gabst zurück die Rede,
Zogst du nicht zu schweigen vor:
Wie ich sie vernommen, jede
Klingt mir wieder neu im Ohr.

Drunten zog der Fluß zu Thale
Und sein Rauschen drang herauf,
Welches Bild mit einem Male
Stieg dir in der Seele auf?

Seiner Stimme zugewendet,
Horchtest du in tiefem Traum;
Was er dir heraufgesendet,
Ahnt' ich jenen Tag noch kaum.

Lang und schmerzlich sah'st du nieder,
Plötzlich nahmst du mir die Hand: —
Heut' des Weges zieh' ich wieder,
Längst bist du im Schattenland.

Am Oleanderbaum.

Es blüht vor einem stillen Haus
Ein rosenroter Oleander,
Wo, wann ich abends trat heraus,
Wir oftmals schieden voneinander.

Mir aber kommt es heute vor,
Er wolle nicht mehr weiter sprießen,
Ich müßte denn in seinem Flor
Mit Thränen heimlich ihn begießen.

Die verschneite Bank.

Da steht die Bank, rings eingeschneit,
Auf der so oft wir saßen,
Wenn wir im Traum der Jugendzeit
Die Welt umher vergaßen.

Und doch, wie licht und lockend lag
Sie damals uns zu Füßen —
O könnt' ich sie nur einen Tag
So wiederum begrüßen!

Ja, als die Herzen uns geglüht,
Da war es schön und wonnig,
Und, wann der Frühling uns umblüht,
Da war es doppelt sonnig.

Doch heute kann ich nicht so sehr
Dem Winter es verargen,
Daß er mich will nicht dulden mehr,
Wo wir im Glück uns bargen.

Im Lenze.

Im Lenz ist mir Leid gescheh'n —
Leid durch die Liebe;
Wann linde Lüfte wehn,
Wird leicht mir trübe.

Wohl lispeln sie manchmal auch
Von Wiederfinden,
Doch naht mir nur ihr Hauch,
Um zu entschwinden.

An eine Grasmücke.

Daß unaufhörlich du dein Liedlein singest,
Bewegt und froh,
Und stets das Gleiche immer wieder bringest,
Das rührt mich so.

In wenig Tönen hauchest du die Seele
Stets ohne Ruh',
Doch schäm' dich nicht, selbst Philomele
Schluchzt so wie du,

Und rühret alle treuverschwieg'nen Herzen
In Leid und Lust,
Und wecket alle Freuden, alle Schmerzen
In tiefer Brust.

Erstes Grün.

Kaum entkeimt das erste Grün
Den vom Pflug gebroch'nen Schollen,
Und kein Blatt verrät noch kühn,
Wo die Veilchen sprießen wollen.

Nichts erfüllt das Aug' mit Lust,
Winter herrscht noch streng auf Erden,
Und doch fühl' ich's in der Brust,
Daß es bald wird Frühling werden.

Frühlingsnähe.

Wieder seh' ich jenen Schimmer,
Jenen Schimmer an den Bäumen,
Der mir sagt, es könne nimmer
Lange mehr der Frühling säumen.

Ja, es ist sein holdes Zeichen,
Und, bevor wir noch ihn bitten,
Wird er uns mit seinen reichen
Wunderblüten überschütten.

Neues Hoffen.

Frühling weckt verzagtes Hoffen,
Das in uns verborgen ruht;
Was uns auch für Leid betroffen,
Rüstig kehrt der alte Mut.

Wenn geschwellte Knospen treiben
Unverzagt vor unserm Blick,
Kann das Herz zurück nicht bleiben,
Und es sucht verlor'nes Glück.

April.

Sonnengrüße, Wolkenschauer
Und, noch eh' sich's klären will,
Wiederum verhang'ne Trauer —
Herz, wie stimmst du zum April!

Mai.

Wieder blüht der duft'ge Flieder
Wie zu andern Frühlingstagen,
Und es schlägt die Drossel wieder,
Wie sie vormals hat geschlagen.

Alles in des Frühlings Fülle
Kann nicht mehr vom Jubel lassen,
Herz, und du nur hältst dich stille,
Das sich sonst nicht konnte fassen!

Frühlingswunsch.

O Sonnenstrahl in blauer Luft,
Was schaffest du für Leben?
Zur Wiege wandelst du die Gruft
In deinem Wunderweben.

Die abgestorb'nen Sträucher blüh'n,
Verzagte Knospen springen;
O, könnte mit dem ersten Grün
Sich auch das Herz verjüngen!

Frühlingsrätsel.

O Herz, was ist mit dir geschehn?
Im Maienmonde Grillen!
Jetzt, da die Rosen aufersteh'n
Und ihre Wohlgerüche weh'n,
Um jeden Harm zu stillen,
Jetzt kann dich Leid erfüllen?

Ich weiß wohl, ist's auch lange her,
Von andern Maientagen,
Da warst du nicht so freudenleer,
Zu lachen kam dir da nicht schwer,
Ich mußte oft dich fragen:
Kannst du das Glück ertragen?

Und nun in all der Lust so trüb,
In all dem Drang so stille!
Sag' an, wo dir der Jubel blieb,
Hast du nicht mehr das Leben lieb?
O Herz, wo ist dein Wille,
Wo deiner Hoffnung Fülle?

Du scheinest wie der Eichenbaum
Vom Lenz dich auszuschließen:
Er hängt am längst entschwund'nen Traum,
Man sieht ihn leise knospen kaum, —
Doch bald von Haupt zu Füßen
Wird junges Laub ihm sprießen.

Erster Mai.

Erster Mai ist heute,
Fort Papier und Buch!
Grüner Wald, umbreite
Mich mit Würzgeruch.

Schlage deine Blätter
Mir im Weben auf:
Unsrer alten Götter
Sprache steht darauf.

An den Frühlingsregen.

Frühlingsregen, Wolkensohn,
Der du mehr als Tau zu schätzen,
Alle Fluren warten schon,
Daß du reich sie wollest netzen.

Milder als der Sonne Blick
Kann dein Thränenaug' erscheinen,
Wie auch wir im höchsten Glück
Nichts begehren als zu weinen.

Maienfrühe.

Wenn am feuchten
Maienmorgen
Wälder leuchten
Und die Wiesen
Zwischen diesen
Sprühn im Tau:

Welche Wonne,
Eh', die Schatten
Vor der Sonne
Noch entweichen,
Sacht zu streichen
Durch die Au.

Verträumter Frühling.

Du kamst ins Sprossen, kamst ins Blüh'n,
Du standest da voll Pracht
Und machtest alle Herzen glüh'n,
Ich hatte dein nicht acht.

Erst als du wieder im Vergeh'n,
Als schon dein Zauber floh,
Da fing ich an, dich zu versteh'n —
Wie konnt' ich träumen so?

Tannentriebe.

Jetzt, o Herze, oder nimmer
Kannst du neu zu hoffen wagen,
Scheint dein Wünschen auch beschlossen.

Ist es doch in diesen Tagen,
Daß sogar die Tannen sprossen,
Fortzugrünen so für immer.

Maienglück.

Wieder streust du deine Düfte,
Blütenvolle Maienzeit,
Und im Atem deiner Lüfte
Ahn' ich deine Göttlichkeit.

In dir kehrt, die längst vergangen,
Kehrt die Jugend mir zurück,
Und in deinem Wunderprangen
Webt als Traum der Liebe Glück.

Das erste Sommergras.

Ich weiß es nicht, was es wohl ist,
Das mir zu Herzen geht,
Seh' ich das erste Sommergras
Vom Schnitter hingemäht.

Wohl sprießt das neue bald ihm nach,
Und Sommer bleibt noch lang,
Doch wird mir gar so trüb dabei,
Hör' ich der Sichel Klang.

Der Amsel Brautlied.

Was gleicht der Amsel letztem Lied
Am späten Sommertage,
Das sie zu singen wird nicht müd'
Dem Bach am Erlenschlage?

Bald ist es heller Jubellaut,
Bald haucht sie leise Klage,
Ihr ganzes Lieben sie vertraut
Dem Bach am Erlenschlage.

Sie spricht von ihrem süßen Nest
Und, als ob er sie frage,
Erzählt sie froh ihr Hochzeitsfest
Dem Bach am Erlenschlage.

Und was ihr nun so Sorge macht,
Daß oft das Herz ihr zage,
Das lispelt sie bis in die Nacht
Dem Bach am Erlenschlage.

Im Spätsommer.

Wann am späten Sommertage
Sich im Duft die Flur erstreckt,
Berge in umstürmter Lage
Schon der erste Schnee bedeckt,

Auf den abgeräumten Feldern
Durch die Stoppeln streicht der Wind,
In den stummgeword'nen Wäldern
Blätter schon im Fallen sind,

Da gesteht das Herz sich offen,
Was es gern sich sonst verhehlt,
Daß von manchem stolzen Hoffen
Kaum ein Traum es noch beseelt.

Herbsteshelle.

Herz, was du erträumt an Wonne,
Ohne mehr darauf zu hoffen,
Siehe, doch ist's eingetroffen!
Übergoldet von der Sonne,
Scheint auch herbstlich schon ihr Strahl,
Leuchten wieder Berg und Thal,
Und der Himmel zeigt sich offen.

Herbstwunsch.

Ihr spät gebor'nen Tage,
Ihr Tage, trüb und hell,
Entfliehet nicht zu schnell!
Ihr nehmt der Brust die Klage,
Die, mehr gefaßt als zage,
Euch wählt zum Trostesquell.
O Tage, trüb und hell,
Entfliehet nicht zu schnell!

Herbstlaub.

Das Laub hält fest
Und will dem Sturm nicht weichen,
Nicht gar so bald,
Wie sonst es war,
In diesem Jahr
Entblättert sich der grüne Wald;
Das Laub hält fest,
Und braunrot steh'n die Eichen.

Das welke Laub,
Ich muß es stets betrachten,
An Lieb' und Treu'
Denk' ich dabei
Und mancherlei.
Und immer neu und immer neu
Das welke Laub
Muß ich im Traum betrachten.

Im Herbst.

Als ich zuletzt im Felde ging
Den Bach entlang,
Von Rand zu Rand ein Schmetterling
Die Flügel schwang.

Doch heute seh' ich öde ganz
Die Wellen zieh'n
Und nur ein welkes Blatt im Tanz
Vorbei mir flieh'n.

Hoffnung im Herbst.

Noch liegt ein grüner Schimmer
Auf Wiesen und auf Au'n,
Läßt weitum sich auch nimmer
Ein blühend Hälmlein schau'n.

Und trägt des Herbstes Farben
Auch schon des Waldes Laub,
Nicht alle Blätter starben,
Dem ersten Frost zum Raub.

Genug sind noch geblieben,
Erst mählig zu vergeh'n,
Und, wenn auch sie zerstieben,
Die Hoffnung bleibt besteh'n.

Wandel ohne Ende.

Noch lachte uns gestern
Der sonnige Strahl,
Und heute schon drängt sich
Der Nebel ins Thal.

Wie alles sich ändert,
So bald wie ein Hauch!
O Herz, und du selber
Verwandelst dich auch.

Zecherlust im Winter.

Schnee auf allen Dächern,
Schnee auf jedem Baum!
Doch bei vollen Bechern
Drückt der Winter kaum.

Wenn das Glas wir schwenken
Mit vereinter Lust,
Wird ein froh' Gedenken
Wach in jeder Brust.

Ja es kehrt dem Trübsten
Selbst die goldne Zeit,
Da zum Gruß der Liebsten
Er es stolz geweiht.

Nachgefühl.

Als ich im Tau die Rose brach,
Schien auch ihr Duft dahin,
Nun quillt er wieder allgemach,
Und träumend atm' ich ihn.

Und immer trunk'ner strömt vermehrt
Ihr herrlicher Geruch,
Als weile ihr zurückgekehrt
Die Seele zu Besuch.

Was wohlig nur der Sinn empfand,
Dringt als ein Hauch zur Brust,
Wie uns ein Glück erst, da es schwand,
Vollkommen wird bewußt.

Sommerfaden.

Sommerfaden in der Luft,
Flatternd durch den Nebelduft,
Sag', du leicht' Geweb' im Wind,
Wo sie hin die Blumen sind?

Muß es sein, daß, kaum erblüht,
Alle Jugend schon entflieht?
Sag', wohin auch meine wich,
Sommerfaden, weise mich!

Seufzer der Sehnsucht.

Größer kein Herzeleid,
Als in der Rosenzeit
Einsam vergehen;
Alt in Verlassenheit
Lieber einst stehen,
Als in der Rosenzeit
Einsam vergehen.

Abendgesichte.

Geh' ich abends still im Thale,
Spricht zu mir dein milder Geist,
Der mein Herz mit einem Male
Wieder Hoffnung fassen heißt.

Letzte sanfte Abendgluten
Fachen mein Verlangen an,
Alle Treuen, alle Guten
Zieh'n vereint mit dir heran.

Bald auch steigt verklärter Stunden
Ferner Wiederschein herauf,
Doch auch lang' verharschte Wunden
Brechen wieder blutend auf.

Aber kehrt mir auch im Drange
Mancher Sturm, der längst vertost,
Im gewog'nen Schicksalsgange
Zeigst du mir geheimen Trost —

Mild verwandelnd alles Trübe
In gelösten Widerstreit,
Daß ich denke nur der Liebe
Glücklicher Vergangenheit.

Traute liebliche Gesichte
Malt der Abend auf die Flur,
Und im stillen Dämmerlichte
Folg' ich meiner Sehnsucht Spur.

Sternentrost.

Es gäb' noch mehr der Zähren
In dieser trüben Welt,
Wenn nicht die Sterne wären
Dort an dem Himmelszelt;

Wenn sie nicht niederschauten
In jeder klaren Nacht
Und uns dabei vertrauten,
Daß Einer droben wacht.

In fremder Stadt.

Schon meldet sich die Abendzeit
In frühem Grauen,
Die Stadt legt an ihr Nebelkleid,
Die Dächer tauen.

Laternen brennen rot und trüb
In fremden Gassen,
O, daß ich in der Heimat blieb,
Die ich verlassen!

Menschentrost.

Mein Atem stockt beenget,
Es läßt mich nicht zu Haus;
Von Sorgen schwer bedränget,
Flieh' ich zum Thor hinaus.

Vom kalten Flusse steigen
Die Nebel trüb herauf,
Ein totenähnlich Schweigen
Begleitet seinen Lauf.

Die Pappeln steh'n am Strande
Und starren wie im Traum,
Ich wär' im fremden Lande
Wohl so verlassen kaum.

Da hör' ich Glocken schlagen
Fern aus der stillen Stadt,
Die an das Herz mir tragen,
Was sie mir Teures hat.

Wie gern vom Abendgange
Kehr' ich nach ihr zurück,
Was mich auch dort empfange: —
Nur Menschentrost ist Glück.

Läuterung.

Was lässest du die Sehnsucht zieh'n
In unbekannte Fernen,
Als könntest du zu Ländern flieh'n,
Bewacht von bessern Sternen?

Gesteh', du bist der Sorge hold
Und willst von ihr nicht lassen,
Du tauschtest nicht dein Leid um Gold,
Kannst du's auch selbst nicht fassen.

So magst du tragen, was dich drückt
Und dich zugleich erhebet,
Nur sei's der Wolke gleich entrückt,
Die über dir entschwebet.

Vorgefühl des Glückes.

Oft wird mir leicht im trüben Mut,
Ich seh' es selbst nicht ein,
Warum mir alle Sorge ruht,
Und ich nach langer Pein
Kann wieder fröhlich sein.

Und doch, wer kennt des Glückes Grund
In wechselvoller Brust,
Wo Freude selbst mit Leid im Bund,
Und Ahnung unbewußt
Verwandelt Gram in Lust?

Wie uns ein laues Wehen frommt
In strenger Winterzeit —
Du fühlst, daß es von ferne kommt,
Und träumst, daß nimmer weit
Des Frühlings Herrlichkeit.

Besuch im Geiste.

Da geht es in das Thal hinein,
Das ich gar oft durcheilte,
Der Mutter wieder nah' zu sein,
Wo sie bekümmert weilte.

Erwartet war ich, wann ich kam,
Naht' ich auch unvermutet,
Und wenn ich wieder Abschied nahm,
Hat ihr das Herz geblutet.

Doch heute, da heran ich fuhr,
Die Hand bereit am Stabe,
Darf ich im Geiste knieen nur
An ihrem fernen Grabe.

Des Heimatlosen Erwachen.

Unstet bin ich, ein Wandrer,
Und mein Herz gewöhnt sich
An keinen Ort.
Wenn ich erwache am Morgen,
Frag' ich mich oftmals,
Wo ich denn bin.
Kann ich, Ruhloser, nicht
Zur Stunde einsam schweben
Weit im fremden Meere?
Oder kann mich nicht wiegen
Liebliche Bergluft?
Fremde kann es sein

Oder die Heimat,
Wirtliches Haus
Oder ein rauhes,
Liebe kann mich bergen
Oder Haß:
Unstet bin ich, ein Wandrer,
Und mein Herz gewöhnt sich
An keinen Ort.

Bild des Herzens.

Blutbuche ernst im frohen Thal,
Du mahnst mich an mein Herz zumal,
Du bist nicht grün und bist nicht rot,
Du scheinst nicht lebend und nicht tot.

Noch eh' die Frühlingszeit vorbei,
Stehst du wie welk im vollen Mai —
Blutbuche, ernst im frohen Thal,
Du mahnst mich an mein Herz zumal.

Schlummerlose Nächte.

Legt mir unters Haupt Melissen,
Meine Träume sind so wild —
Ihrer Grabesnacht entrissen
Schwebt vielleicht ihr süßes Bild
Über mein verödet Kissen.

Schattenleben.

Still ist's, wo die Gräber sind
Meiner Liebe,
Nur bisweilen klagt der Wind
Bang und trübe.

Seh' die Schattenwelt auf Erden
Rings vergehen,
Fühle alles spurlos werden
Und verwehen.

Im Walde.

So einsam ist es um mich her,
So friedlich und so still,
Wenn nicht das Leid im Herzen wär',
Das nimmer schweigen will.

Die Vöglein singen dort und hier,
Im Wipfel lind es bebt,
Es steht ein fernes Grab vor mir —
Ist's wahr, daß ich's erlebt?

Zwei Falter fliegen ab und zu,
Wo eine Knospe sprang:
So schwärmten wir einst, ich und du,
Den grünen Wald entlang.

Ihr Händedruck.

Wie sag' ich, daß ins Herz mir dringt
Dein flücht'ger Händedruck?
Wie wenn sich nachts durch Sterne schlingt
Ein blendend Lichtgezuck.

Die dunkeln Fernen sind erhellt,
Erschlossen endlos Glück,
Ich schau' in eine goldne Welt
Und sink' in Nacht zurück.

Ihr Grab.

Es blüht ein Grab in treuer Hut,
Das beste Herz darinnen ruht.

Zu oberst blühen Rosen rot —
Dein Mund so manchen Kuß mir bot.

Und weiter ab die Lilie blüht —
Dein Herz hat rein für mich geglüht.

Zu Füßen liegt ein grüner Kranz —
Ich schwang dich oft im Maientanz.

Die Leute gehen dran vorbei,
Mir aber bricht das Herz entzwei.

Flucht aus der Stadt.

Frieden nach so langem Streite,
Endlich Frieden hat die Brust,
In die blauverlor'ne Weite
Blick' ich mit erbauter Lust.

Lerchen wirbeln mir entgegen,
Horch auch, was das Heimchen spricht,
Ach! auf solchen stillen Wegen
Bin ich lang' gewandelt nicht.

Fremd in der Fremde.

Nirgends kann ich lange bleiben,
Ruhelos ist mir der Sinn,
Wolken, Wind und Wellen treiben
Ohne viel Erinn'rung hin.

Wenn im Herbst die letzten Schwalben
Fliehen, wird das Herz mir schwer,
Stimmen rufen allenthalben,
Allenthalben um mich her.

Ordnen sich die Wanderzüge,
Folgt mein Auge sehnsuchtsvoll,
Wenn ich mich an Menschen schmiege,
Fühl' ich, daß ich weiter soll —

Wieder weiter von der Stätte,
Die ich wandermüd' ersehnt,
An der Liebe goldne Kette
Hat sich nie mein Herz gewöhnt.

Was mich fesselnd möcht' umschlingen,
Bebt mit mir in gleicher Pein,
Mag ich bangen, mag ich ringen,
Immer muß geschieden sein.

Fremd in der Heimat.

In der Heimat war ich wieder,
Alles hab' ich mir beseh'n,
Als ein Fremder auf und nieder
Mußt' ich in den Straßen geh'n.

Nur im Friedhof fern alleine
Hab' ich manchen Freund erkannt,
Und bei einem Leichensteine
Fühlt' ich eine leise Hand.

Am Brünnlein.

Ich weiß ein Brünnlein fließen,
Das rauschet ohne Ruh',
Oft hör' ich seiner Stimme
Noch spät am Abend zu.

So heimlich ist sein Plaudern,
Ich lausche voll Begier,
Und was es mir vertrauet,
Das spricht es nur zu mir.

Bald scheint es zu vermelden
Des Künft'gen mancherlei,
Bald scheint es zu erwecken,
Was lange schon vorbei.

Der fernen Jugend Freuden,
Ihr hingeschwund'nes Glück,
Den Traum von Lieb' und Treue
Und jeden Abschiedsblick.

Dazwischen nennt es manchen,
Der schon begraben ruht —
Je länger ich ihm lausche,
Je trüber wird mein Mut.

So steh' ich da voll Sinnen,
Als folgt' ich alter Spur,
Die Sterne droben schimmern,
Ich werde trüber nur.

Doch eh' ich noch es ahne,
Kehrt wieder alle Ruh': —
O Brünnlein, liebes Brünnlein,
Rausch' meinem Herzen zu!

Die einsame Wolke.

Sonne warf den letzten Schein
Müd' im Niedersinken,
Eine Wolke noch allein
Schien ihr nachzuwinken.

Lange sie wie sehnend hing
Ferne den Genossen,
Als die Sonne unterging,
War auch sie zerflossen.

Abendhimmel nach dem Sturme.

In Glut getauchter Abendhimmel,
Du Abglanz von der Sonne Bahn,
Wie ziehst du nach dem Sturmgetümmel
So tröstlich doch den Blick mir an!

Als wolle sich mir dort erheben
Aus Wolken die Vergangenheit,
Und leiten mich zurück durchs Leben
Bis in die fernste Jugendzeit.

Stätte der Erinnerung.

Ich sah an einem stillen Ort
Das Gras sich sacht erfrischen;
Ich sah ergrünen, was verdorrt,
Ich dacht' wohl an ein Liebeswort —
Der Winter lag dazwischen.

Mein Herz, was wird dir gar so bang? —
Die Blumen blüh'n aufs neue,
Und wieder tönt der Vogelsang,
Dir schien der Winter ja so lang —
Was quält dich Lieb' und Treue?

Du siehst doch an der Sonne Licht
Den Wald sich schnell belauben,
Und sagt dir ein Vergißmeinnicht:
Ich lieb' dich, bis mein Auge bricht, —
Du brauchst es nicht zu glauben.

Die Linde blüht am Waldessaum
Und deckt mit kühlem Schatten
Das stille Plätzchen unterm Baum —
Wohl kenn' ich's noch, es war ein Traum,
Den wir zusammen hatten.

Die Spuren such' ich vor dem Wald,
Wo wir im Gras gelegen,
Die Blätter sind herabgewallt —
Jetzt blühen Blümlein mannigfalt
Und lachen mir entgegen.

Gott grüß' dich, lieb Blauveigelein!
Du nebenan so gelbe,
Du mußt ein Schlüsselblümchen sein —
Und bist du's nicht auch, Vögelein?
Ei doch, du bist dasselbe!

Ich sehe wohl, die weite Welt
Ist ganz die alte blieben —
Ein Kuckuck Fastenpredigt hält:
Wenn dir das Scheiden nicht gefällt,
Was brauchst du dann zu lieben?

Nächtliche Trauer.

Was wollt ihr Sterne so leuchten
Auf mein einsames Lager hin?
Viel lieber die Wolken, die feuchten,
Säh' trüb ich vorüberflieh'n.

Die Sterne können nur scheinen
Und strahlen in seliger Pracht,
Die Wolken sind dunkel und weinen
Und weinen in meine Nacht.

Die Sterne sich droben umschließen
In blühender Ewigkeit,
Die Wolken verweh'n und zerfließen,
Und sterben möcht' ich noch heut'.

Abendlied.

Schallendes Hämmern
Tief unten im Thal,
Streitendes Dämmern
Mit sterbendem Strahl,

Nahe wie ferne
Der Glocken Geläut,
Leuchtende Sterne
Am Himmel zerstreut,

Frieden und Schlummer
Ihr kehret nun ein,
Scheuchet den Kummer
Und löset die Pein.

Wunsch am Abend.

Sturm gestillt zu leisem Hauch,
Welch ein Abendfrieden —
Wär' einst meinem Leben auch
Solch ein End' beschieden!

An die Nacht.

Komme Nacht, beeil' den Schritt,
Dring' heran aus Himmelsweiten,
Ob dir Wolken folgen mit,
Ob Gestirne dich begleiten,
Komme Nacht, mich zu umbreiten,
Aber bring' den Schlummer mit!

Dem Freunde Tod.

Sterben, ach Sterben, wie bist du süß!
Komm' in meine Kammer,
Mach', daß ich dich bald begrüß',
Freund in meinem Jammer!

Sterben, ach Sterben, wie bist du mild!
Richt' mir meine Kissen,
Tod, des Schlummers Ebenbild,
Laß mich nichts mehr wissen!

Bewölkter Abend.

Der Klee hat sich gefaltet,
Die Sonne geht zur Ruh',
In Wolken, wie erkaltet,
Sinkt sie der Tiefe zu.

Noch ehe sie geschieden,
Ihr Blick sich schon verlor,
Der Seele selbst, der müden,
Legt sich ein Schleier vor.

Auf der Heide.

Auf öder Heide
Steh' ich da,
Sie liegt so schweigsam
Fern und nah.

Die Nacht schon breitet
Ernst sich hin:
Die Seele möchte
Weiterzieh'n.

Der Wanderer und der Bach.

Wohin, o Bächlein, schnelle?
„Hinab ins Thal.“
Verhalte deine Welle!
„Ein andermal.“

Was treibt dich so von hinnen?
„Ei, hielt ich je?“
Willst du nicht ruh'n und sinnen?
„Ja, dort im See.“

Bist du schon gram der Erden?
„Ich eile zu.“
Du wirst schon stille werden!
„Nicht minder du.“

Am Schilfe.

Mir kommt es vor zuweilen
Am nahen Schilf,
Als hört' ich's leis sich teilen
Und lispeln: hilf!

Der Laut — sollt' es geschehen,
Daß er mich täuscht?
Die Winde drüber gehen,
Der Reiher kreischt.

Wollt' nie mir Binsen schneiden
Als Kind am Teich,
Als könnte was erleiden
Den Todesstreich.

Es war als wie ein Grinsen
Und ein Genick
Der langen schwarzen Binsen —
Ich floh zurück.

Doch stellt' am andern Morgen
Ich neu mich ein,
Als müßt', was dort verborgen,
Mir sichtbar sein. —

Als ob es mich umfassen
Mit Bitten wollt',
Als ob ich's nicht verlassen
Im Leide sollt'.

Auf der Wiese.

Als ich auf der Wiese lag
Und nach Wandrers Weise
Süßen Selbstvergessens pflag,
Hört' ich's donnern leise
Droben in den Höh'n.

Als das Aug' ich aufgethan,
Siehe, Wolken zogen
Dunkel überall heran,
Und die Vöglein flogen
Ängstlich über mir.

So voll Glück und Sonnenschein
War mein Jugendmorgen;
Doch es zog Gewölk herein
Und es kam der Sorgen
Dichtgedrängtes Heer.

Hochsommernacht.

Stille ruht die weite Welt,
Schlummer füllt des Mondes Horn,
Das der Herr in Händen hält.

Nur am Berge rauscht der Born —
Zu der Ernte Hut bestellt,
Wallen Engel durch das Korn.

Am Buchenbaum.

Ich sah im Herbst einen Buchenbaum
Im leeren Felde steh'n:
Im fahlen Laube sah ich kaum
Ein grünes Blättlein weh'n.
Lang stund ich da in tiefem Traum,
Ihn anzusehn.

Der Sommer und die Lieb' sind heiß,
Ihr weiß ich keinen Dank,
Sie sengte mich auf alle Weis',
Das grüne Laub entsank —
Zuletzt entschwand sie still und leis
Und ließ mich krank.

Sonnenuntergang.

Träumend zu der Sonne Scheiden
Sieht das Auge abendwärts,
Alle Freuden, alle Leiden
Kommen wieder in mein Herz.

Scheint auch zwischen heut' und gestern
Nur ein einz'ger Stundenschlag,
Schlinget doch ein Chor von Schwestern,
Stund' um Stunde, sich zum Tag.

Aber die sich jetzt umschlingen,
Treibt ein allgewalt'ger Zug,
Mächtig sausen ihre Schwingen
Und zum Abgrund geht ihr Flug.

Große Sonne, dich beneiden,
Ewige, wir um dein Los,
Groß im Kommen, groß im Scheiden,
Und in alter Treue groß.

Resignation.

Folge dunklem Lebensdrange,
Nähre Himmelslicht in dir,
Achte, wie's zu End' gelange,
Aber hoffe nichts dafür!

Ob ein Greis mit hundert Jahren
Weise in die Grube fährt,
Ob ein Jüngling unerfahren, —
Was war all das Treiben wert?

Bald weiß keiner mehr zu sagen,
Wer du warst und wie dein Bild,
Das sie welk hinausgetragen
In ein blühendes Gefild.

Jeder Wehruf ist verschollen,
Jede Klage ist verweht,
Wo mit seinem wechselvollen
Los ein neu Geschlecht ersteht.

Andrer Jugend goldne Tage,
Andern Alters steile Bahn,
Neue Freude, neue Klage,
Alles hebt von neuem an.

Trübe Blicke.

Wie mich oft so tief erschreckt
Schon der Stundenschlag!
Jedes Abendrot bedeckt
Einen toten Tag.

Jeder nahm mit sich dahin
Etwas unverhofft,
Was ich morgens sah erblüh'n,
Starb am Abend oft.

Nimmer, nimmer wünsch' ich noch
Neuer Liebe Glück,
Morgen giebt mein Herz ja doch
Ihr den Schwur zurück.

Nimmer, nimmer wünsch' ich mir
Einen neuen Freund,
Auseinander schieden wir
Doch nur Feind und Feind.

In die Zukunft muß ich seh'n
Immer ahnungsvoll,
Und ich glaube zu versteh'n,
Was es werden soll.

Ist die letzte Thräne gar
Feurig hingeweint,
Fürcht' ich, daß mir allzuklar
Diese Welt erscheint.

Herbstlied.

Die Berge ringsum dämmern
Im letzten Abendstrahl,
Der Hirt mit seinen Lämmern
Fährt nieder in das Thal.

Die Wolken droben fliehen
Und kehren nimmermehr,
Die Vöglein droben ziehen —
Das Herz wird mir so schwer.

Hier sangen Nachtigallen
In schwüler Nächte Ruh',
Wo welk die Blätter fallen, —
O Traum, wie endest du!

Herbstgefühl.

Wie ferne Tritte hörst du's schallen,
Doch weit umher ist nichts zu seh'n,
Als wie die Blätter träumend fallen
Und rauschend mit dem Wind verweh'n.

Es dringt hervor wie leise Klagen,
Die immer neuem Schmerz entsteh'n,
Wie Wehruf aus entschwund'nen Tagen,
Wie stetes Kommen und Vergeh'n.

Du hörst, wie durch der Bäume Gipfel
Die Stunden unaufhaltsam geh'n,
Der Nebel regnet in die Wipfel,
Du weinst und kannst es nicht versteh'n.

Seelied.

Fernes Geläute über dem See,
Dem sich die Stimmen der Wasser gesellen,
Strahlende Sterne in ewiger Höh',
Die aus dem ruhenden Äther entquellen,
Weit im Geschaukel der dunkelnden Wellen
Grüß' ich der Dämm'rung herrschende Näh'.

Sonntag auf dem Meere.

Sonntag ist heute,
Doch kein Geläute
Verkündet ihn.

Wohl rauscht die Welle,
An der wir schnelle
Vorüberzieh'n.

Die Möwen lärmen
In dichten Schwärmen
Im Flug dahin.

Gelobt dein Wille,
So laßt uns stille
Zur Ferne zieh'n.

Sonntag ist heute,
Doch kein Geläute
Verkündet ihn.

Bedrängnis im Herzen.

Berge, von Wolken verhüllet,
Schluchten, von Nebel erfüllet,
Himmel, du dämm'riges Meer!
Wie doch in alle dem Wogen,
Das euch bedrängend umzogen,
Gleicht ihr dem Herzen so sehr!

Auf der Reise.

Ich bin nun so weit;
Berge, Thäler und Seen
Flogen mir vorüber,
Aber du, Geliebte,
Du begleitest mich
Überall hin —
Und wo ein Vöglein singt,
Da bist du schon,
Und wo die Welle rauscht,
Da kommst du her,
Und wo ein Waldmoos grünt,
Da sitzest du —
Berge, Thäler und Seen
Flogen mir vorüber,
Aber du, Geliebte,
Du begleitest mich.

Am Brunnen.

Unter einem grünen Baum
Hatt' ich einen schönen Traum
Wohl bei einem rauschenden Brunnen.

Der Brunnenquell, bei dem ich schlief,
Läuft noch so schnell, als einst er lief,
Und plaudert viel mit mir.

Wann, o süßes Mägdelein,
Werd' ich wieder bei dir sein
Wohl bei einem rauschenden Brunnen?

Bei diesem hier, bei jenem dort,
Zu jeder Stund', an jedem Ort,
Nur einmal noch bei dir!

Blumen am Wege.

Auf fremder Straße zieh' ich hin,
So träumend schwank und trüb im Sinn,
Als Nebel mich umfließen;
Da fällt mir ein ihr liebes Wort
Und lachend seh' ich allsofort
Nur Blumen um mich sprießen.

Spur Verliebter.

Hängt ein Kranz am Lindenbaum
Welkend in den Zweigen,
Will sich in den Sommertraum
Herbstlich niederneigen.

Rauschte über einer Gruft
Besser in dem Winde,
Als so traurig in dem Duft
Blütenvoller Linde.

Flattert in Vergessenheit,
Spricht von süßen Stunden,
Wo sich hier voll Seligkeit
Liebende gefunden.

Sonntag im Gebirge.

Morgendlich Gewölk verhüllt
Gipfel ohne Zahl,
Milder Glockenklang erfüllt
Das erwachte Thal.

Überall in Trift und Au
Tropfet Blum' und Strauch,
Doch es sinkt ein Seelentau
Leise nieder auch.

Werktagsfrühe.

O Herz, vom Schlummer auferwacht,
Wie willst du's weiter führen?
Hier oben in des Parkes Pracht
Die Hirsche nach durchäster Nacht
Im Grase kaum sich rühren.

Doch unten im bewohnten Thal
Hörst du Gepoch erschallen
Von harter Arbeit allzumal,
So triff denn du auch deine Wahl, —
Doch lass' sie Gott gefallen!

Abfahrt vom Seegestade.

Entfliehst du mir, entflieh' ich dir,
Geliebter, trauter Ort?
Ich fühl' es nur, du schwindest mir,
Und ach! so eilig fort.

Der Welle gleich, die mich umdrängt,
Durchwogt es mir die Brust,
Daß mein Empfinden an dir hängt,
Ist mir nun tief bewußt.

Ja, wie du mir noch immer winkst,
Schon dem Entschwinden nah',
So steht dein Bild, wann du versinkst,
Im Innern vor mir da.

Abend.

Goldgewölk und Nachtgewölke
Regenmüde still vereint!
Also lächelt eine welke
Seele, die sich satt geweint.

Doch die Sonne sinkt und ziehet
Nieder alle eitle Pracht,
Und das Goldgewölk verglühet
Und verbrüdert sich der Nacht.

Glück.

Glück ist wie ein Sonnenblick,
Niemand kann's erjagen,
Niemand von sich sagen,
Daß er heut' und eine Frist
Ohne Wunsch und glücklich ist.

Glück ist wie ein Sonnenblick,
Erst wann es vergangen,
Erst in Leid und Bangen
Denkt ein Herz und fühlt es klar,
Daß es einmal glücklich war.

Geistesflug.

Gebirg und Wolkenzug
Erhaben glüh'n:
Wär' dort des Adlers Flug
Auch mir verlieh'n!

Wär' ich ins Element
Der Luft gebannt,
Daß ich mich heben könnt'
Über Meer und Land!

Schwebt' ich im Abendrot
Der Bande frei!
Noch fänd' ich, wie dem Tod
Zu trotzen sei.

Thät' nicht der Sonne gleich,
Die dort noch blinkt
Und trüb ins Nebelreich
Hinuntersinkt.

Frühling im Herbste.

Wenn sich frühe Nebel teilen
Und im unerhofften Strahl
Neu erglänzt das öde Thal, —
Da wohl frag' ich mich zuweilen:
Ist der Sommer im Enteilen,
Wird es Frühling noch einmal?

Belladonna.

Belladona, Belladonna
Wob das Schicksal mir ums Haupt,
Von dem trügerischen Kranze
Ward mir früh mein Glück geraubt.

Feuer, Fieber, Flammenreden,
Wonne, jäh verzerrt in Graus,
Träume aus verlor'nem Eden
Wühlten diese Schläfe aus.

Belladonna, Belladonna
Wob das Schicksal mir ums Haupt,
Von dem trügerischen Kranze
Ward mir früh mein Glück geraubt.

Der zerrissene Grabkranz.

Auf einem Grab in Stücken
Liegt ein zerriss'ner Kranz,
Das Band ist durchgerissen,
Wie sollt' er bleiben ganz?

Wer weiß, wie lang' verlassen
Geruht er hier schon hat,
So mag er jetzt zerfallen
Und modern Blatt um Blatt.

Was frommt es auch dem Toten
Wenn er allein ihm bleibt?
Der Kranz ist welk geworden
Und bald ist er zerstäubt.

In mißmutiger Stunde.

Hinter vollen Blütenbäumen
Strebt der Alpen Haupt empor,
Wie in kühn erhob'nen Träumen
Sich das junge Herz verlor.

Doch wer mag des Drangs gedenken,
Der sich uns nicht hat erfüllt? —
Kommt, ihr Wolken, euch zu senken,
Daß ihr mir die Pracht verhüllt!

Gewähr der Hoffnung.

O Herz, du kannst dich wenden
Von aller Hoffnung ab,
Und siehst an finstern Wänden
Hinauf und auch hinab
Ihr Grün doch nimmer enden!

Spätherbstlied.

Wann die späten Tage kommen
Herbstlich stiller Einsamkeit,
Fühl' ich mir das Herz beklommen
Mehr als sonst in and'rer Zeit.

An Vergang'nes denk' ich wieder,
Und ich sinne Fernem nach;
Leise summ' ich alte Lieder,
Die ich einst beseligt sprach,

Einst in jenen fernen Tagen,
Als ich unbedacht genoß,
Was ich sehnlich unter Klagen
Rufe, da es längst zerfloß.

Aber wohl, von seinem Schimmer
Blieb die letzte Spur zurück,
Auch verlassen häng' ich immer
Noch am hingeschwund'nen Glück.

Und ich glühe, wenn mir Träume
Ein vertieft Erinnern malt,
Wie das Laub der fahlen Bäume
Rötlich in den Abend strahlt.

Doch, wie sich verliert sein Prangen,
Fallen trüb' die Nebel ein,
So erkenn' ich als vergangen,
Was mir schien so nah' zu sein.

Wann die späten Tage kommen
Herbstlich stiller Einsamkeit,
Fühl' ich mir das Herz beklommen
Mehr als sonst in and'rer Zeit.

Totenfrühling.

Totenfrühling, Allerseelen,
Einst im kalten Ruhethal
Um das eingesunk'ne Mal
Laß es nicht an Blumen fehlen,
Totenfrühling, Allerseelen!

Weihnachtsgefühl.

Naht die jubelvolle Zeit,
Kommt auch mir ein Sehnen;
Längst entfloh'ner Seligkeit
Denk' ich nach mit Thränen.

Und ich schaue, wie im Traum,
Ihren fernen Schimmer
Weben um den Weihnachtsbaum,
Kehrt sie selbst auch nimmer.

Abendsegen.

Da mich sonst am Abend
Sorge gern beschleicht,
Fühl' ich einsam wandernd
Heute mich so leicht.

Zwar muß ich bedenken,
Wie so manches kam,
Doch es drückt die Seele
Kaum ein leiser Gram.

Lächeln kann ich wieder
Schmerzlichem Verlust,
Und ich fühle Frieden
In der stillen Brust.

Bess're Zukunft dringet
Wie ein Stern hervor,
Und Erinn'rung bringet,
Was ich längst verlor.

Wie in rein'rem Wollen
Hebet sich das Herz,
Sanfte Abendwolken
Zieh'n es himmelwärts.

Nachtgefühl.

O stille Nacht,
O Nacht der Stille,
Zur Ruh' gebracht
Der ganze Wille —

Zum Schlaf bereit
Das Herz voll Sorgen!
O schöne Zeit
Bis an den Morgen!

Gesegnete Zeit.

Niemals wird mir rein'rer Segen,
Niemals höher Glück zu teil,
Als wenn ich auf Dämmerwegen
Wandle still dem Tag entgegen,
Wie entgegen nahem Heil.

Was ich sonst nur schwankend sehe,
Schau' ich hell und deutlich zieh'n;
Nicht empfind' ich kleines Wehe
Und, begnadet von der Nähe
Holder Musen, wandl' ich hin.

Dichterwunsch.

Nicht des Alters Last, Natur,
Sollst du deinem Freund ersparen,
Eine Gunst gewähr' ihm nur,
Wenn er wert, sie zu erfahren:

Sorge, daß ein Liedertraum
Bis zuletzt sein Haupt umflieget,
Wann im Mai der Fliederbaum
Sich verjüngt in Blüten wieget.



Naturbilder.

An die Natur.

Die Menschen altern
Und wandeln zuletzt
Als Greise gebückt
Unkenntlich fast;
Doch du, Natur,
Du bleibst dieselbe
In gleicher Frische
Jahr um Jahr.
Auf deinem Antlitz
Ändert sich nichts;
Nicht Falten und Furchen
Lässest du schau'n,
Allen Sterblichen
Ihrer Jugend
Bleibst du ein Bildnis.
Du und Erinnerung
Leiden im Prangen
Keine Schmach.
Schön bist du so,
Wie du es warst
Seit zahllosen Tagen.
Wann längst ich zerfallen,
Preist dich ein and'rer.

Morgennähe.

Noch umstrickt der Schlaf der Nacht
Merkbar jede Regung,
Und doch fühlen wir die Macht
Wandelnder Bewegung.

Dämmernd steigt der Morgen auf,
Und die Sterne schwinden;
Alles weiß den sichern Lauf
Aus sich selbst zu finden.

Magie des Lichtes.

Manchmal in der Morgenhelle
Mein' ich, auf den sanften Höh'n
Der gedehnten Hügelwelle
Burgen, hochgetürmt, zu seh'n.

Aber, wenn ich näher wand're
Und ich schärfe mir den Sinn,
Sinket eine um die and're,
Und der Zauber schwindet hin.

Morgendämmerung.

Die Nacht liegt ausgebreitet,
Erquickt die Erde ruht,
Der Mond, der zitternde, gleitet
Hinab in düsterer Glut.

Noch steh'n am Himmelsraume
Gestirne sonder Zahl,
Am fernen dämmernden Saume
Zuckt schon ein purpurner Strahl.

Die Vögel werden munter,
Der Hahn ist längst erwacht,
Leis ziehen die Schatten hinunter,
Hinunter die tauende Nacht.

Morgennähe.

Schon sind wir der Sonne nah',
Ob auch kaum sein Schimmer da,
Doch es läßt der Tag sich spüren.
Kühle weht im leisen Wind,
Schauernd sich die Wipfel rühren,
Neubelebt die Halme sind.

Aus den Büschen rings hervor
Schallt der Vöglein erster Chor,
Sonst kein Laut, das Herz zu mahnen,
Überall noch tiefe Ruh' —
Grau'n des Tages. welch ein Ahnen,
Morgen, welch Gefühl bist du!

Mittagsstille.

Am Waldsaum lieg' ich im stillen,
Rings tiefe Mittagsruh',
Nur Lerchen hör' ich und Grillen
Und summende Käfer dazu.

Die Falter flattern im Kreise,
Kein Blatt rührt sich am Baum,
Die Gräser beugen sich leise,
Halb wach' ich, halb lieg' ich im Traum.

Zitterndes Laub.

Wind bewegt die Zweige oben,
Während schwank, wie kraus vergittert,
Laubesschatten unten zittert,
Unbestimmt zum Bild verwoben.
Licht und Dunkel, wie im Spiele,
Wechseln traumhaft im Gefühle.

Waldesschauer.

Wie sich das Herz erwehrt
In leisem Grauen,
Dem Dickicht zugekehrt,
Waldein zu schauen!

Bewegt vom Windeszug
Die Blätter fließen
Und seltsamlich genug
Die Farren grüßen.

Allum der Atem nur
Der Wildnis wehet
Und keine Menschenspur
Der Blick erspähet.

O fremde Wundermacht,
Geheimes Weben,
Du grüner Schattennacht
Verschwieg'nes Leben!

Abendzeit.

Ruhe hat die Natur ergriffen und Schlummerdrang,
Alles regsame Leben schweigt
Und die Geschöpfe der weiten Erde schlafen.
Die unsteten Vögel haben ihr Nest besetzt,
Und die scheuen Tiere des Waldes ihre Höhlen,
Die willig entjochten Rinder rasten
Wie die werklosen Herden der Weide.

Abend im Thal.

Tiefblau ist das Thal,
Über den Wäldern gehet
Die Sonne still zur Ruh',
Im sinkenden Strahl
Der Wipfel Regung wehet
Den leisen Sternen zu.

Abend am See.

Abendrot umsäumet
Des Gebirges Höh',
Voller Frieden träumet
Der entschlaf'ne See.

In gedämpfter Helle
Liegt sein Spiegel da:
Nirgend eine Welle
Rührt sich fern und nah.

Seestimme.

Ich wand're auf verschlung'nem Pfade
Entlang dem schweigenden Gestade,
Der See zur Seite, ohne Ruh',
Er rauscht und brandet immerzu.

Als wollt' er mir das Herz bewegen,
So dringt er an mit raschen Schlägen,
Doch, was geheimnisvoll er spricht,
Vermag ich zu erraten nicht.

Oft halt' ich an, wie um zu träumen,
Ich seh' ihn gleißen, seh' ihn schäumen:
Gar vieles kommt mir in den Sinn,
Was längst geschwunden mir dahin.

Sternennacht.

Von frischer Kühle angezogen
Öffn' ich noch spät die Thür,
Da wölbt der tieferblaute Bogen
Sich lockend über mir.

Der Mond aus leiser Nebelhülle
Streut sachten Glanz umher,
Der Höhen reine Ätherfülle
Durchglüht ein Sonnenheer.

Ein jeder Stern an seiner Stelle,
O welche hehre Pracht!
Der Himmel strahlt in Zauberhelle,
Und doch ist tiefe Nacht.

Hymnus an den Mond.

Auch du bist wirkendes Licht,
Prangender Mond,
Und deinen Nächten gebietest du
Froh als unbestrittener Herrscher.

Wann du voll heraufsteigst
Über die Kuppen des Gebirgs
Hoch in den kühlenden Äther,
Schwindet die Nacht vor dir,
Und deine Strahlen reichen
Mächtigen Umfangs hinaus
Über alles Gefilde.

Fühlsames Leben durchschauerst du:
Trunken schwärmet die Seele
Einsam dem Wand'rer.
Vögel erweckst du aus wiegendem Schlaf,
Freudenreich singt die Nachtigall
Aus den silbernen Zweigen.

Pflanzen hauchen stärker in dir,
Ja selbst Felsen und tote Steine
Fühlen dein atmendes Weben.
Leise zu schwingen dann
Scheint ihr starres Inn're,
Und wir erkennen erstaunt,
Daß edlerer Abkunft
Ihrer Ordnungen Sinn.

Tempel erbaust du aus ihnen,
Welche machtvoll bestehen,
Während du das Scepter führst,
Herrlicher, nächtlicher Gott,
Bis sie des Morgens
Größere Helle
Wieder entführet.

Die frühsten Blumen.

Florens kecke Kinder
Sind voll Zuversicht,
Selbst der böse Winter
Schreckt das Völkchen nicht.

Holde Blütensterne
Lebten unterm Schnee,
Blickten da so gerne
Heimlich in die Höh'.

Tausendschönchen träumte
Neben Bienensaug,
Seinen März versäumte
Nicht das Veilchenaug'.

Eh' mit Sturmesstößen
Lenz sich Weg gebahnt,
Sind sie dagewesen
Bald und ungeahnt.

Kalenderfrühling.

Heut', da Frühling werden sollte,
Ging ich trostvoll durch den Wald,
Aber nirgend noch der Holde
Sich dem Blick verraten wollte.
Doch da ich ihm fast schon grollte,
Sang ein Vöglein leise: bald!

Frühlingswehen.

In Sturmeswüten
Trat Lenz herfür,
Und junge Blüten
Erblicken wir.

In Sturmestosen
Ward alles grün,
Und junge Rosen
Sind im Erglüh'n.

In Sturmeswetter
Keimt stille Saat,
Und gute Götter
Sind ernst genaht.

Frühlingsbotschaft.

Ich hab' ein Vöglein gehöret
Herab von einem Baum,
Das hat mich nicht bethöret.
Gar weise sang es im Traum,
Ich hab' es nicht gestöret,
Wußt' von mir selbst mehr kaum:
Tin diu di.

Das Vöglein hat helle gesungen:
„Die Veigelein sind da."
Ich bin zu Walde gedrungen,
Mein Aug' sie selber sah.
Ahi, ihr Vogelzungen,
Wie süß mir da geschah:
Tin diu di!

Frühlingsnähe.

Wieder läßt die Amsel hören
Gern ihr Lied zur Abendzeit
Und sich nicht im Eifer stören,
Wenn es auch noch bitter schneit.

Ahnung, daß der Lenz erstehe,
Schwellt ihr mut'ger stets die Brust,
Bald ist ihr des Winters Wehe
Ferner als ein Traum bewußt.

Frohes Keimen.

Was ich am Lenz, dem Lichten,
Vor allem mir erlas?
Der ersten Blätter Spitzen,
Das erste junge Gras.

Wie sie kann mich nur rühren
Ein Kinderangesicht,
Aus dem das frische Fühlen
Noch unbekümmert spricht.

Frühling überall.

Laßt andre zieh'n den Bergen zu,
Den Frühling zu erschauen
Wir wollen uns daheim in Ruh'
An seiner Pracht erbauen.

Und wär's auch nur den Weg entlang
Am Damm der Eisenschienen —
Wie ruht sich's wohl auf blum'gem Hang,
Umsummt von wilden Bienen!

Und wär's auch nur den Pfad entlang
An Murmelbaches Rauschen —
Wie freut es dich, dem Vogelsang
Bei jedem Busch zu lauschen!

An den Frühling.

Lenz, Erreger der Herzen, holder Stürmer,
Der du reizest der Nachtigall die Kehle,
Daß sie wonniger stets ihr Lied bereitet,
Bis sich voll ihr Gefühl darin ergossen;
Wie der Schwalbe du auch es lehrest,
Ihr so treulich Gezwitscher zu vollführen,
Während sorglos an ihrem Nest sie bauet.
Lenz, Erreger der Herzen, holder Stürmer,
Der du jeglichen Ton der Lerche eingiebst,
Den sie einsam in blauen Höhen trillert,
Eh' du fröhlich erweckst in stiller Frühe
Hundertstimmigen Sang in allen Büschen.
Lenz, Erreger der Herzen, holder Stürmer,
Lasse, nahend, auch mich dein Weh'n verspüren,
Auf daß ihrem Erwachen meines folge,
Und ich singe, wie einst in Jugendtagen!

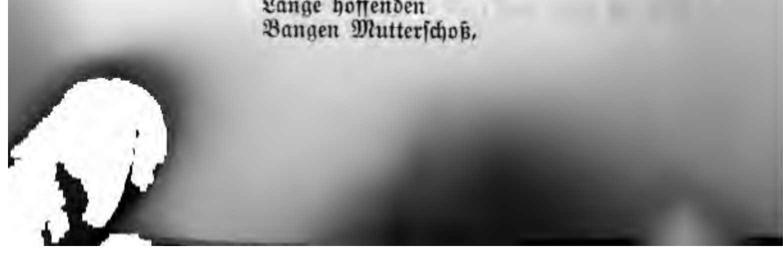
Hymnus an den Frühling.

Junger Lenzesmorgen,
Der du im Schleier
Sinkender Wolken
Blauend mich grüßest,
Wie doch gleichst du seltsam
Deinem ferneren Bruder,
Den der schauernde Herbst
Spät erst heranführt, —
Herb, mit verschlossenen Mienen,
Nur mitunter lachend,
Wohl auch blumenbekränzt,
Aber minder als du.

Wie gemahnt mich dein Bild auch,
Wirklicher fast,
An die junge frische Seele,
Der es an Ahnung nicht fehlet
Noch an Freuden,
Nicht an buntem Genuß lockender Lust
Noch an keimender Neigung,
Aber an einem noch:
An der segnenden Macht
Wärmender, nährender, reifender,
Heiliger Liebe.

Denn der Ungesellte bleibt
Mitten im reichen Gefühle,
Wie empfänglich er sei,
Darbend doch immer.
Nur im Tausche der Herzen,
Nur im Kuß und Umfangen
Allverlangender
Allerfüllender
Ewiger Liebe
Wohnet des Lebens,
Ruhet der Seele
Ganzes Glück.

Komm', o Frühling, komm'!
Wecke der bräutlichen Erde
Lange hoffenden
Bangen Mutterschoß,



Küsse die off'nen
Balsamduftenden
Farbigen Lippen
Wach ihr und wacher!

Komm', o Frühling, komm'!
Brauche, glücklicher Jüngling,
Brauche dein Glück!
Siehe, dem ärmeren Herbste
Fehlt es ja nimmer an Sehnsucht,
Aber wohl an Erwid'rung.
Komm', o Frühling, komm'!
Brauche, glücklicher Jüngling,
Brauche dein Glück,
Gleiche nicht dem Herbste,
Gleiche dem Frühling!

Frühling im Trentino.

Beschneite Ferner
Und Alpenhörner,
Ein lachend Thal,
Auf grünen Wiesen
Violen sprießen
Am Bach zumal.

Wo sich vom Felsen
Die Wasser wälzen,
Blüht weiß ein Baum,
Wildheit und Milde
In Einem Bilde,
Hold wie ein Traum!

Frühlingsankunft.

Der Himmel strahlend ausgespannt,
Die Erde zu umfangen,
Und sie verjüngt ihm zugewandt
Mit jubelndem Verlangen.

Allum zu blütenreicher Pracht
Geschwellt die Knospentriebe,
Zum Leben jed' Gefühl erwacht —
O Lenz, dein Hauch ist Liebe!

Mailaunen.

Warum, verdross'ner Maitag,
Verschleierst du dein Angesicht
Mit trübenden Wolken
Und blickest so unfroh?
Laß trauernder Monde Tagen
Dies mürrische Ausseh'n,
Doch du, der Rose Bräutigam,
Du lache völlig
Und breite die lichten Schwingen,
Dem Schmetterlinge gleich,
In den blauen balsamischen Äther.
Dein Lager aber bereite
Halb wach und reg' in Blumen,
Denn alle Nächte ja
Kann sie, vom Tau erwecket,
Dir, wo du ruhst, erscheinen.

Nähe der Regennacht.

Regenschwere Abendwolken
Hüllen rings die Fernen ein,
Nur, wo nieder ging die Sonne,
Blieb zurück ein fahler Schein.

Wohl auch er wird bald verschwinden,
Immer blässer im Vergeh'n,
Aber in den stillen Himmel
Läßt zuvor er noch mich seh'n.

Aprilwetter.

Sprühregen, drein die Sonne scheint,
Jetzt da und jetzt auch schon vorüber,
So kurz, wie wach der Säugling weint,
Er wendet sich und schlummert lieber.

Sprühregen! Jetzt der Himmel blau,
Und jetzt von Wolken überzogen,
Nun lachend über allem Grau
Im Wunderschein der Regenbogen.

Frühlingsbild.

Von freier Höhe schau' ich aus;
Kein Wölklein hemmt den Blick hinaus.
Die Alpen, endlos hingestreckt,
Hat frisch gefall'ner Schnee bedeckt.
Zu Füßen ihm, von ihrem Glanz
Hebt finster sich der Wälder Kranz,
Landein und längs des Baches Lauf
Wacht erst das Grün der Saaten auf: —
Und doch kein and'rer Zug im Bilde,
Als Frühlingslächeln, Frühlingsmilde.

Mißlaune des Mai.

Auch das Glück naht sich nicht immer
Bloß in freundlicher Gestalt.
Mai, trotz allem Blütenschimmer,
Stürmen kann er rauh und kalt.

Doch wenn sich der Himmel kläret,
Ob auch nur für kurze Frist,
Finden wir die Huld bewähret,
Die nur ihm zu eigen ist.

Der letzte Mai.

Mich überkommt ein Zagen
In aller Schwärmerei,
Ich muß mir immer sagen,
Daß heut' der letzte Mai.

Und streu'n auch Bäum' und Büsche
Noch Duft genug umher,
Was frommt der Blüten Frische,
Bald ist der Lenz nicht mehr.

Wohl dringt nun erst die Rose
Erschlossen an das Licht,
Doch all ihr Glanz im Schoße
Ersetzt das Veilchen nicht.

Und birgt sich auch im Laube
Die früherweckte Frucht,
Manch fahles Blatt im Staube
Mahnt an des Lenzes Flucht.

Mich überkommt ein Zagen,
In aller Schwärmerei
Muß ich mir immer sagen,
Daß heut' der letzte Mai.

Pfingstfeier der Natur.

Pfingsten, Fest der Freude,
Das auf blum'ger Flur,
Wie auf dürft'ger Haide
Feiert die Natur!
Rings aus allen Büschen
Schallt Gesang hervor,
Sich geschwellt zu mischen
In den Jubelchor.

Lilien, Rosen, Nelken
Winden dir den Kranz,
Dem noch kein Verwelken
Trübt den heitern Glanz,
Der dir rings in Fülle
Rege Düfte bringt,
Da schon Sommerstille
Ins Gefilde dringt.

Vor Entzücken schweigend
Dämmerst du, betaut,
Leis entgegensteigend
Höchstem Feierlaut:
Wann die Liederkehle
Schwärmt der Nachtigall,
Lauscht der Schöpfung Seele
Ihrem Wonneschall.

Fallende Blüten.

Wonne auf den Feldern,
Wonne in den Wäldern,
Überall des Frühlings
Sich die Welt erfreut!

Aber, wo ich wand're,
Eine und die and're
Hingenomm'ne Blüte
Welkt schon hingestreut.

Und es stimmt mich trübe,
Wie dem Blick der Liebe
Die entdeckte Falte
Leise Sorge beut.

Flucht des Frühlings.

Schon wird im Feld es stiller
Mit jedem Tag,
Gedämpft sind Lerchentriller
Und Finkenschlag.

Des Laubes frische Helle
Weicht sattem Grün —
O Frühling, wie so schnelle
Vergeht dein Blüh'n.

Sommerzeit.

Im Felde steh'n die Blumen
Halmdicht einander nah',
In Eichenwaldes Dunkel
Um Farn' und Erika
Die wilden Bienen summen:
Die Sommerzeit ist da.

Sommerhymnus.

Strahlender Sommertag,
Der du aus reinen Höh'n
Froh dich herabschwangst,
Günstiger Herrscher,
Sei uns gegrüßt!

Licht- und farbenreich,
Rosenbekränzt die heitere Stirne,
Nahst du auf blauer Bahn
Und zerteilst behende
Fließender Dämmerwolken
Leicht gewebten Vorhang.

Morgendlicher Eile voll,
Nach dem Erntefeld begierig,
Strebst du der Sonne zu,
Die, am Rand der ruhenden Erde
Früh emporgetaucht,
Dein schon harrt
Und im Mutterstolz
Auf den kommenden Liebling
Heftet ihr stetes Flammenauge.

Aber noch decket Kühle die Flur
Und die tausend Wesen,
Die sie heimlich nähret,
Trinken an milchreicher Brust
Nährenden Tau der Frühe.

Doch es hält kein Schatte Stand,
Allgemach erlöschen rings
Auf des Grases Spitzen
Letzte funkelnde Tropfen.
Dampfender Schwüle Nebel
Überbreitet dunstig
Alles Gefilde,
Und die gereinigten Höhen
Füllt unendlicher
Trunkener Lichtglanz.

Wen nicht ein Kummer bedrückt
Oder ein heimlicher Vorwurf,

Der genießt dich entzückungsvoll,
Strahlender Sommertag,
Und erfreut sich deiner
Frohen glorreichen Helle.

In der benetzten Blume Schoß
Taumelnd festgesogen,
Säumt die goldne Honigbiene
Und vergißt den Heimflug.
Ihres regen Atems froh
Trillert im hohen Äther
Einsam die junge Lerche.
Hinter seinen Garben her
Schreitet, munter singend,
Unverdrossen der braune Schnitter.

Auch mich erfüllet mit Trunkenheit
Dein gewaltig Licht,
Strahlender Sommertag,
Und ich verspüre deines schaffenden Hauches
Mutig Wehen im Busen.

Vor der Ernte.

Nun störet die Ähren im Felde
Ein leiser Hauch,
Wenn eine sich beugt, so bebet
Die and're auch.

Es ist, als ahnten sie alle
Der Sichel Schnitt —
Die Blumen und fremden Halme
Erzittern mit.

Gewitterhymnus.

Soll die Flur verschmachten,
Und des Landmanns Sichel
Kümmerlich Korn nur mähen,
Dem vom Schnitt schon träumte
Manneshoher Ähren?

Voll Betrübnis blickt sein Auge aus,
Heute wie gestern,
Einen Tag sowie den andern,
Aber nirgend entdeckt er allum
Hangend im Äther
Irgend ein ziehendes Wölkchen.

Stets dieselbe
Lachende Bläue
Strahlt mit gleicher Macht hernieder.

Aber die Schwüle wächst!
Nicht entweicht die erstickende Glut
Von der Erde mehr,
Deren fiebernde Brust
Tiefe Quellen läßt versiegen;
Nicht belebt ein Hauch die Luft der Höhe.
Nächtens entbehrt des Tau's das Gefilde
Und am Tag der streichenden Kühle.
Flamme ist der Sonne Rund,
Qualm umgiebt den Mond,
Und, im Glanz erhöht,
Unstet zittern die Sterne.

Schlaff am Baume hängt das trockene Laub,
Stumm im Dickicht spreitet sich der matte Vogel,
Hingestreckt um den ruhenden Hirten
Liegt die geduldige Heerde.

Doch er selbst verwünscht den sengenden Strahl
Und er sehnt sich, lechzender stets,
Nach erlösender Sturmnacht.
Komm', o Regen, komme,
Also ruft er stündlich flehend,
Aber fort und fort vergebens.

Da, am späten Mittag endlich
Rollt es — horch! — in der schwülen Ferne —
Und nach langer Stille nochmals,
Dumpf, doch wohl vernehmlich [illegible]
Und wie er aufblickt, [illegible]
Steht die Wolkenwand [illegible]
Finstergetürmt,
Und sie wächst [illegible]

Jetzt mit einem Male dröhnt,
Wie von ehernem Amboß aufgeschnellt,
Hart der geschwungene Donnerkeil,
Und ein mächtiger Windstoß
Trägt daher das schwarze Gewölke.
Alles beugt sich vor seinem Odem:
Gräser, Äste und Kronen,
Und die lebenden Wesen flüchten angstvoll
Nach der bergenden Stätte.

Fort ist des Himmels Bläue,
Aber purpurn flammt das Firmament,
Aufgethan bis in seine innersten Tiefen.

Und hervorgeht aus der blendenden Nacht
Furchtbar gestaltet,
Funkelnd der gezackte Blitzstrahl,
Und die betäubenden Donner folgen,
Machtvoll dröhnend.

Wehe dem ratlosen Wandrer,
Der jetzt einsam umherirrt,
Obdachlos auf weitem Felde,
Preisgegeben der blinden Wut
Aller um ihn kreuzenden, jähen Blitze,
Deren jeder ihn scheint zu suchen.
Hingeflüchtet zur ragenden Ulme
Bebt er, schwank, wie diese.

Wer wohl ruft mir im Gewittersturm?
Seine Stimme kenn' ich —
Nicht erbeb' ich vor ihr.
Er ist's, der mein Schicksal lenkt,
Der den Lebenshauch mir gab
Und mir setzt die Todesstunde.
Ihm vertrauen will ich, wie immer,
So auch jetzund.

Da mit berstendem Krach
Fährt ein prasselnder Blitz hernieder,
Jählings neben mir
Schlägt er ins bange Gehölze.
Taumelnd steh' ich da,
Doch im nächsten Augenblick schon

Knie' gefaßt ich,
Stammelnd
Deiner Allmacht, Vater,
Kindliche Laute.

Aber unbezähmt in seinem Grimme
Wütet fort der Wettersturm,
Dem von allen Seiten her
Die verbündeten Brüder kommen.
Donner auf Donner rollt,
Blitz auf Blitz zuckt,
Eine einzige Lohe ist der Himmel.
Feuer, Wind und Wasser
Rasen im Bunde.

Endlich hält der Sturm den Atem an
Und ein lichter Saum zeigt sich:
Träger werden die Stimmen der Höhe,
Und das Grollen legt sich allgemach.
Ferner und ferner zieh'n die müden Donner.

Strömender Regen indes ergießt sich endlos,
Und es stürzen sich jauchzend
Aus den geborstenen Wolken
Auf die durstig trinkende Flur
Tausend versammelte Quellen.

Heitere Kühle geht durch den gereinigten Luftraum,
Lind ein Säuseln.
Der die Eiche gespaltet
Mit der tötenden Flamme
Fährt, ich fühl's, heran
Nah' auf sanfter Lüfte Fittich.

Hinter der fliehenden Wolken Zug
Zeigt sich der ruhende Himmel.
Tief aufatmet die erquickte Erde
Und ihr Bild erglänzt,
Frisch wie am ersten Tage.
Allerwärts die verjüngten Geschöpfe — horch! —
Jubeln in wohligen Chören.
Die gefiederten Sänger tauchen auf
Und sie kehren zu den gewohnten Flügen.
Selbst die kleine, summende Biene schwärmet.

Aber reiner als Berg und Thal,
Die sich verschönert spiegeln ineinander,
Wölbt sich der neu erscheinenden Sonne
Lieblich entgegen,
Aus beaugtem Gewölbe schwebend
Über den leuchtenden Halmen der Wiesen
Und dem wogenden duftigen Korne,
Vaterhuld verbürgend,
Alle Farben vereinend, der lichte Regenbogen.

Nach dem Gewitter.

I.

Nach kurzen Wetterschlägen
Hat sich das Thal erhellt,
Es atmet allerwegen
Die frisch erquickte Welt.

Der Kuckuck ruft verborgen
So fleißig wie zuvor,
Die Lerche außer Sorgen
Steigt ins Gezelt empor.

Dem Schäfer nach dem Schauer
Ist wohl an seinem Stab,
Vom Berg nur schaut voll Trauer
Das alte Schloß herab.

II.

Das Wetter ist fern gezogen,
Und donnern hör' ich mehr kaum;
Noch sind die Sträucher gebogen,
Die Tropfen fallen vom Baum.

Vom Baume fallen sie leuchtend
In gold'ne Gräser hinein,
Die heiße Stirne mir feuchtend
Im ruhigen Abendschein.

Sommerstille.

Früh' und spättags manche Weile
Singt die Dommel noch im Ried,
Schwalbe hat vor Sorgeneile
Schon vergessen fast ihr Lied.

Nur die Lerche, unverdrossen,
Hängt am blauen Himmelszelt
Und vergißt, vom Licht umflossen,
Unter sich die ird'sche Welt.

Werdender Sonntag.

Wolkendunst verbirgt die Höhen
Und doch wird's ein Sonnentag,
Wenn er sich auch im Erstehen
Langsam nur enthüllen mag.

Fluren selbst in rauher Lage
Fühlen seine Segensruh',
Und die Rose gar am Hage
Lächelt ahnungsvoll ihm zu.

Hochsommernacht.

Wir haben unmerklich erstiegen
Die Mitte der Sommernacht.
Noch fristet ein irrender Schimmer
Des Tags verglommene Pracht —

Als wenn er nur zögernd entwand're
Und wolle nimmer fort,
Als wenn seine Sonne nur schlafe
Leis hinter den Bergen dort.

Johannisnacht.

Die Sonne ist gesunken
Schon lang' in ihrer Pracht,
Doch heut' mit ihrem Dunkel
Verspätet sich die Nacht.

Noch kannst du manche Weile
Auf lichter Straße zieh'n,
Eh' über deinem Scheitel
Die ersten Sterne glüh'n.

Fehlt auch der Mond darunter,
Liegt doch die Weite klar:
Der Landmann, längst im Schlummer,
Wird nichts davon gewahr.

Mittag im Felde.

Gebüsch und Tann' umziehen
  Den Ackergrund voll Ruh',
Das Korn ist hoch gediehen
  Und reift der Ernte zu.

Es hält die Mittagsstunde
  In ihrem Bann die Welt,
Nichts regt sich in der Runde,
  Nur manchmal rauscht das Feld.

Die Lerche.

Im Mittagstraum versunken
Ruht rings die lichte Welt,
Die Sängerin nur trunken
Schwebt auf zum Himmelszelt.

Allein und abgeschieden
Sie immer höher dringt,
Und, ohne zu ermüden,
Dem Schöpfer Lob sie singt.

Gegen die Erntezeit.

Still liegt die längst bestellte Flur
Und, wie vom Pflüger halb vergessen,
Der abends naht vom Dorfe nur,
Den Stand der Ähren froh zu messen.

Entfaltet in der Sonne Glut
Der Ernte reifen sie entgegen:
Die Erde in des Himmels Hut
Bereitet ihren Sommersegen.

So sinnt des jungen Weibes Blick,
Noch bis vor kurzem unbekümmert,
Und träumt vom bald'gen Mutterglück,
Das schon ihr um die Wange schimmert.

Das Sonnenjahr.

Fruchtbar Wachstum allerwegen,
Wohin nur das Auge schweift;
Kann es sein, daß all der Segen
Aus der einen Saat gereift?

Auf die frisch gebroch'ne Scholle
Sah besorgt der Pflüger hin,
Doch es half das gnadenvolle
Sonnenlicht den Keim erzieh'n.

Mild getränkt von Wolkenbächen
Hundertfältig wuchs das Korn,
Wetter, die im Donner sprechen,
Gingen nieder ohne Zorn.

Kummermienen sich verklären,
Stolz befällt den Bauer schier,
Edle Reben, hohe Ähren
Machen bückend ihm Spalier.

Seine blanke Sichel blitzet
Weit dahin wie eitel Glast,
Auf dem Erntewagen sitzet
Hoch er, gleich dem Kaiser fast.

Wohl, der Bauersmann soll leben
Und das reiche Wunderjahr;
Kräfte, die Gedeihen geben,
Machet alle Wünsche wahr:

Daß zu teil uns allen werde
Unser irdisch Brot zunächst
Und zum andern aus der Erde
Auch das Korn des Friedens wächst!

Herbstnähe.

Würzgeruch gemähter Schwaden,
Blumen, die zu Felde laden,
Wälder voller Herrlichkeit
Künden noch die Sommerszeit.

Doch so manche Schattenstelle
In der späten Tageshelle
Macht schon kund um diese Frist,
Daß der Herbst nicht fern mehr ist.

Herbstblumen.

Astern und Dahlien blühen jetzt,
Malven auch
Und der Geranien
Verwandte Blumengeschlechter:
Arm in duftloser Farbe,
Stille Trauer im Blick,
Stehen sie zaghaft da,
Oder wie starr im ernsten Traume,
Alle kenntlich des Herbstes Kinder.
Nur du, späte Rose, allein
Nochmals am Strauch erblüht,
Öffnest den tiefen
Schwellenden Blätterschoß
Sorglos der ferneren Sonne.
Purpurn über und über,
Nackend das goldene Herz
Gegen den küssenden Zephyr
Zärtlich gekehrt,
Lebst du in leisem Glücke
Deine wenigen kurzen Tage
Lieblich hoffend voran
Den noch röteren Knospen.

Ende des Sommers.

Noch ist der Sommer nicht geschwunden,
Und zogen gleich die Schwalben fort,
Die, durch den gleichen Trieb verbunden,
Sich aufgemacht zur Heimat dort.

Kein Frost hat sie hinweggetrieben,
Wenn auch schon rings das Laub erstirbt;
Und mancher Sänger ist geblieben,
Der freilich nur noch leise zirpt.

Boten des Herbstes.

Wolkengüsse,
Frühe Nacht,
Breiter Flüsse
Wilde Macht —

Kahler Felder
Nebelduft,
Nasser Wälder
Schwere Luft —

Ringsum Klage,
Sturmeston, —
Herbstestage,
Naht ihr schon?

Herbsthymnus.

Spart nicht das Lob am reifen Herbste
Um des verheißenden Frühlings willen,
Beides sind herrliche Zeiten.
Herrschend trägt jede nur,
Prangend aus eigener Fülle,
Ihren besonderen Vorzug,
Ihre eigene Krone.

Oder siehst du nicht schwellende Früchte gern,
Wenn sie, dankbarer Bäume Last,
Von den brechend vollen Zweigen,

Die mit Müh' der Grundherr stützt,
Allenthalben im Feld dir winken,
Wie auch fernerher vom Hange
Des schon winterlich geröteten Hügels?

Und nun erst der Rebe Gewächs
An des spiegelnden Stroms Gestade,
Die in des Sommers vielmals erneuerter Glut
Spätgezeitigte, süße Traube?

Schneidet, Winzer, die purpurne ab,
Sammelt dazu die köstlichen Beeren,
Schüttet sie, Schulter an Schulter wandernd,
In die oft geleerten triefenden Kufen,
Und mit dem stampfenden Fuß hernach
Keltert sie alle, freudenreich,
Daß im dunkeln Faß der gärende Most,
Ahnungsvoll wie die Jugend stets,
Übermütig brause
Und zum lautersten Weine gemach
Golden sich kläre,
Haltbar bis zu der Enkel Tagen!

Aber dem Feste der fröhlichen Lese
Folge nicht allzu spät
Das Geschäft auf der schwirrenden Tenne,
Wo im selbstgeregelten Takt der Drescher
Die gelüfteten Garben bricht
Und im flink gerüttelten Siebe
Von der hüpfend fliehenden Spreu
Rieselnden Weizen sondert.
Mit dem gemessenen Korn aber füllt
Die bereiten Säcke,
Daß sie aufrecht stehen, dicht beisammen,
In der hochgegiebelten strotzenden Scheune,
Und des täglichen Brotes Gabe,
Des anwinkenden Jahres Zukunftspfand,
Allen uns sicher sei
Und uns wohl gerate.
Wenn, von der lohnenden Schranne heimgekehrt,
Vor der gefüllten Krippe wieder
Die entschirrten Rosse mutig stampfen,
Dann um den welkenden Erntekranz
Führt zur kehrenden Kirmeßfeier,
Bursche, bevor ihr der dampfenden Erde

Winteranfang.

Kommet ihr wieder,
Spinnende Nebel,
Füllend mit trübem
Wehen die Luft?

Wo sich geöffnet
Blume an Blume,
Liegt nun, ertötend,
Schauernder Duft.

Ach, und ihm wehret
Kaum mehr die Sonne,
Wie es noch gestern
Sichtbar geschah.

Abend und Morgen
Scheinen im Dämmer
Nahe verwoben —
Winter ist da.

Am frühen Winterabend.

Purpurwolken zieh'n empfinden
Winterlichen Himmelszelt,
Wo schon vor dem ersten Grauen
Sich der Mond hat eingestellt.

Aber um so mehr empfinden
Wir das Wunder ihrer Pracht,
Als sie unversehens schwinden,
Da schon frühe kommt die Nacht.

Südwärts im Spätherbst.

Zurückgewichen sind die Ferner,
Es öffnet sich das milde Thal,
Der Alpen dichtgescharte Hörner,
Sie dräuen uns zum letztenmal.

Bewaldet senken sich die Höhen
Bis nieder zu des Stromes Kluft,
Und, ob auch fahl die Blätter wehen,
Ihr Laub durchzittert Sonnenduft.

Sein Schimmer webt um alle Warten,
Wo einsam grau Getrümmer träumt,
Und dehnt sich blauend durch den Garten,
Der licht des Südens Thor umsäumt.

Die Luft ist lind, der Himmel heiter
Und strahlend wie ein Amethyst,
Die Schwalben wollen noch nicht weiter,
Ob auch der Herbst gekommen ist.

An die Novembersonne.

Sonne, was machst du?
Spät noch im Jahr
Äugelst und lachst du
Freundlich und klar.

Lockest die Bienen
Wieder nach Seim,
Weckest den grünen
Schlafenden Keim.

Linde im Alter
Drängst du zu blüh'n,
Spielende Falter
Treibst du dahin.

Hast du im Werben
Mit auch bedacht,
Daß sie zu sterben
Sind nur erwacht?

Winterbild.

Damm und Graben überschneit,
Glatt der Strom gefroren,
Seine Ufer ziehen weit
In den Duft verloren.

Wiese und den Murmelbach
Such' ich heut' vergeblich,
Statt der Farben mannigfach
Alles weiß und neblich.

Gleich als käm' ich auf Besuch
Einem Freunde wieder,
Doch es deckt ein Leichentuch
Seine starren Glieder.

Wintertrost.

Welche Wandlung über Nacht
Hat den Wald beschlichen,
Braun noch gestern, sieht erwacht
Er sein Haar verblichen.

Eis in langen Zapfen hängt
Rings von allen Ästen,
Weiß der Silberbart sich mengt
Mit des Laubes Resten.

Wohl, Natur in solchem Bild
Mahnt sie an das Alter,
Wäre nicht der Winter mild
Auch ein Welterhalter.

Lasse dort die Eiche, grau,
Näher dich belehren:
Rieselt erst des Frühlings Tau,
Wird das Grün ihr kehren.

Zauber der Winternacht.

Winternacht,
Winterpracht!
Alles hell und schimmernd,
Rein, wie Demant, flimmernd.

Winterpracht,
Winternacht!
Trotz der weiten Ferne
Scheinen nah' die Sterne.

Südlicher Frühling.

Kampflos scheint der Winter hier schon überwunden,
Veilchen duften, Hyacinthen überall,
Unterm Ölbaum wird die Rebe aufgebunden,
Und vom hohen Lorbeer tönt der Amsel Schall.

Sehnsucht nach den Alpen.

Wo in den Himmel eingebaut
Der Zug der Alpen vor mir blaut,
Da steh' ich oft und weiß es kaum,
Ob wohl mein Auge selbst sie schaut,
Ob mir ihr Bild erscheint im Traum.

An den Starnberger See.

Anmut, mächtige Zauberin,
Die du mit deinem holden Schimmer
Gern der Jugend Wange umkleidest
Und selbst wilde Geschöpfe lenkst,
Während sie an gefleckter Mutterbrust
Zierlich noch spielen:
Auch der Natur geprägte Formen
Läßest du, wo es dir gefällt,
Und in ihrer trunkenen Fülle,
Wie vom ewigen Lenz geschmückt,
Heiter zumal erscheinen.

Und mich dünkt, meines Sees froh Gestade,
Das ich mit immer weilendem Blick
Auf bekiester Wandelbahn
Munter gefördert beschreite,
Trage deines lieblichen Hauches Anteil,
Als besonderes Merkmal,
Fessellos mit sich verknüpft.

Wohl auch wechselt ihm häufig
Mit des Tags beflügelten Stunden
Seiner Gestalt beweglicher Ausdruck;
Aber am liebsten schau' ich doch

Wiese und den Murmelbach
Such' ich heut' vergeblich,
Statt der Farben mannigfach
Alles weiß und neblich.

Gleich als käm' ich auf Besuch
Einem Freunde wieder,
Doch es deckt ein Leichentuch
Seine starren Glieder.

Wintertrost.

Welche Wandlung über Nacht
Hat den Wald beschlichen,
Braun noch gestern, sieht erwacht
Er sein Haar verblichen.

Eis in langen Zapfen hängt
Rings von allen Ästen,
Weiß der Silberbart sich mengt
Mit des Laubes Resten.

Wohl, Natur in solchem Bild
Mahnt sie an das Alter,
Wäre nicht der Winter mild
Auch ein Welterhalter.

Lasse dort die Eiche, grau,
Näher dich belehren:
Rieselt erst des Frühlings Tau,
Wird das Grün ihr kehren.

Zauber der Winternacht.

Winternacht,
Winterpracht!
Alles hell und schimmernd,
Rein, wie Demant, flimmernd.

Winterpracht,
Winternacht!
Trotz der weiten Ferne
Scheinen nah' die Sterne.

Südlicher Frühling.

Kampflos scheint der Winter hier schon überwunden,
Veilchen duften, Hyacinthen überall,
Unterm Ölbaum wird die Rebe aufgebunden,
Und vom hohen Lorbeer tönt der Amsel Schall.

Sehnsucht nach den Alpen.

Wo in den Himmel eingebaut
Der Zug der Alpen vor mir blaut,
Da steh' ich oft und weiß es kaum,
Ob wohl mein Auge selbst sie schaut,
Ob mir ihr Bild erscheint im Traum.

An den Starnberger See.

Anmut, mächtige Zauberin,
Die du mit deinem holden Schimmer
Gern der Jugend Wange umkleidest
Und selbst wilde Geschöpfe lenkst,
Während sie an gefleckter Mutterbrust
Zierlich noch spielen:
Auch der Natur geprägte Formen
Läſſest du, wo es dir gefällt,
Und in ihrer trunkenen Fülle,
Wie vom ewigen Lenz geschmückt,
Heiter zumal erscheinen.

Und mich dünkt, meines Sees froh Gestade,
Das ich mit immer weilendem Blick
Auf bekiester Wandelbahn
Munter gefördert beschreite,
Trage deines lieblichen Hauches Anteil,
Als besonderes Merkmal,
Fessellos mit sich verknüpft.

Wohl auch wechselt ihm häufig
Mit des Tags beflügelten Stunden
Seiner Gestalt beweglicher Ausdruck;
Aber am liebsten schau' ich doch

Meinen Liebling,
Da er kaum vom Schlummer wach,
Leis gerötet, atmet
Unter des strahlenden Morgens Fittich.

Weit hinaus, in den Duft ergossen,
Liegt sein silberner Spiegel da,
Eingebettet im friedlichen Kranz
Ihn umwallender sanfter Höhen,
Deren schattige Haine rings
Samt den bebauten Halden
Sich in träumender Tiefe spiegeln
Und im satteren Blau
Langgezogener weicher Buchten.

Doch dem prangenden Gürtel eingewoben,
Blinken allerwärts aus dem Grün hervor
Helle Weiler und betürmte Schlösser
Oder gastliche Dörfer auch,
Wie verstreuter Sommersitze
Wohnliche Stätten,
Deren luftig erhobene Giebel
Aus der umgebenden Haine Kranz
Nachbarlich dem Wandrer winken,
Während ihm gleichfalls nahe,
Einsam die leuchtende Welle plätschert.

Aber über die reine, spiegelnde Fläche
Voll Entzücken
Schweift sein Auge bald hinweg,
Und es sucht, verlangend, die stillere Ferne,
Wo das gestufte, fröhliche Vorland
Seine tauenden Triften aufthut
Und den strotzenden Schatz seiner edlen Wälder.

Jetzt von Sehnsucht erfaßt,
Richtet das Herz sich auf
Zu den hohen, winkenden Alpen,
Deren gereihte Kette
Hinter sinkenden Nebeln sich türmet,
Und es eilt in wachsendem Fluge
Durch der Thäler ladendes Thor ein,
Stürmenden Bächen entgegen
Und an überhangender Felsen
Schwindelndem Sturz vorbei

Zu dem sprossenden Reich
Herdenbelebter, würziger Matten,
Die der riesige Zug
Schneeiger Gipfel
Schweigsam umstellet.

Aber der Traum verrinnt —
Angekündigt von des Rauches langer Schleppe
Dampft das pustende Boot heran,
Und dort drüben auch laden
Deutlich erinnerungsvolle Pfade.
Süßen Schmerz im Busen,
Scheid' ich vom erklommenen Hange
Den geahnten Schauern zu,
Nochmals zurückgewandt und wieder
Nach dem feuchten, glitzernden Wellenthron
Der im Mittag stehenden himmlischen Sonne.

Heiterer Spiegel!
Möchten dich immerdar nur
Frohe Menschen umwohnen,
Und gewänne kranke Schwermut,
Die dich, Heilung begehrend, aufsucht,
Stets nur Trost aus dir und Erquickung!

Aber es flüstern allzu vernehmlich mir
Durchs Gelispel des säuselnden Schilfes
In beweglicher Klage
Unvergeßliche Schatten,
Die ihr Grab in der Tiefe,
Arm in Arm verschlungen,
Oder, verlassener noch,
Es allein sich bestellten.
Und zumal der Seufzer rührt mich,
Den ein Windstoß plötzlich
Dorther mir zuträgt,
Wo das schützende Kreuz des Erbarmers
An die letzten Schritte gemahnt,
Die mein irrender König, ach! gegangen.

Rede niemand von Geborgenheit mehr,
Die ein bevorzugt Los gewährt!
Täuschung aber bleibt es immerdar,
An paradiesischem Ort

Nur Zufriedne zu wähnen,
Die sich nirgend doch finden,
Wo auch immer einer sie suchet.

Jenen Schiffer aber beneid' ich doch,
Der geschäftig sein tropfendes Netz dort
Eben wiederum auswirft
Und dem gewohnten Gewerbe
Mit gleichmütigem Sinne obliegt,
Einen Tag wie den andern,
In beschränkter Notdurft,
Nur dem Augenblicke vertrauend.

An den Ammersee.

Wie du schweigsam daliegst,
Mächtiger See, weitbusiger,
Und doch träumend auch wallest,
Meeresgleich,
Zwischen den dämmernden Borden
Deiner wälderbegrenzten,
Dunklen Gestade!

Ernst ergossen weithin
In schwermütiger Ruhe,
Stets von neuem bestrickst du das Herz mir,
Und erweckst mir im Busen
Tief, nachdenkliches Sinnen.

Reich an fesselndem Zauber bist du ja,
Fehlt dir auch die lachende Anmut
Deines verwöhnten Bruders drüben,
Dessen beredtere Reize
Selbst die stumpfe Menge locken.

Wo auch hin das Auge auf dir schweifet,
Jeden Blick belohnst du ihm vielfach,
Ob er der Möve eiligen Flug erspähe,
Die hier, kundig der Gegend, schwärmt,
Oder das schlanke Boot des Fischers begleite,
Der mit des Sohnes Vertrauen
Dich sein Leben lang durchfurchet;
Ob er empor sich schwinge staunend
Über die flacheren Höh'n hinweg

Zu den triftenreichen grünen Staffeln
Bis hinan zum majestät'schen Hochgebirge
Und den einsam blauenden letzten Gipfeln,
Die im scheidenden Abendlichte rosig verglimmen.

Aber am liebsten doch schau ich dich selbst
Und dein tröstliches Ufer,
Dessen abgeschiedener Friede
Laut zur Seele redet,
Denn der Vorzeit hehrer Geist,
Wirksam liegt er auf dir gebreitet
Und verleiht der dürftigen Siedlung,
Die sich bescheiden in dir spiegelt,
Selbst ein edleres Anseh'n,
Während er deinen öden Schlössern
Fortbewahrt die geraubte Würde.

Doch nichts ladet so dringlich ein
Als, ehrwürd'gen Baues,
Deine gnadenspendende, liebliche Kirche,
Die vom schattigen Berg herab
Traulich herüberwinkt
Zu dem alten, ihr verschwisterten Stifte,
Gleich als hoffe sie immer noch
Sein glückselig Erstehen.

Wenn ihr fern' Geläute
Sehnlich am Abend erschallt,
Über dem dunkelnden Spiegel
Grad her zu mir dringend,
Dann vermein' ich wohl selbst fast
Längst beweint Verlor'nes
Könne mir wundergleich
Wieder erscheinen.

In den Voralpen.

I.

Herden allerwegen
Decken das Gefild,
Rauschend stürmt entgegen
Schon die Welle wild.

Hügelwärts gerichtet
Zieht der Straße Lauf,
Wo der Tann sich lichtet
Steigen Berge auf.

II.

Schon melden sich die Alpen an
Im Zug erhab'ner Hügel
Und alles Ird'sche strebt hinan,
Als regten sich ihm Flügel.

Stets tiefer wird das dunkle Blau,
Beherrschend jed' Erscheinen:
Zu einem hehren Wunderbau
Sich Höh' und Tiefe einen.

III.

Vorhof zum hohen Tempel,
Der fern in Wolken steht,
So mild, doch mit dem Stempel
Der Alpen-Majestät —

Der du zu Bergesstiegen
Erhab'ner Stufen führst,
Die schwül im Dufte liegen
Mit schatt'gen Wäldern zierst,

Der du die Blicke ladest
Zu Quellen allerwärts,
In Lebenslüften badest
Das lebensmüde Herz —

Da ich in dich getreten,
Erhöhe mich zu dir,
Gieb Weihe meinem Beten,
Nimm allen Wahn von mir!

Glück der Einsamkeit.

Jetzt, da ich der Einsamkeit
Holdes Glück genieße,
Berge voll Erhabenheit
In den Fernen grüße,

Da ich, was mein Herz ersehnt,
Dir, Natur, gesellet,
Im Gefühle ausgedehnt,
Doch auf mich gestellet, —

Alle wünsch' ich jetzt herbei,
Denen ich entflohen,
Daß ich Mensch mit Menschen sei,
Glücklich unter Frohen.

Reise in die Berge.

Dunkler schon die Berge blauen,
Rascher wird der Bäche Lauf,
Jedem überraschten Schauen
Gehen neue Wunder auf.

Tagelang in hehrer Stille
Winkten sie dem Himmel gleich,
Bald in reiner Ätherhülle,
Bald ein düster Nebelreich.

Doch nun seh' ich steile Felsen
Wachsen aus zerriss'ner Wand.
Seh' den Wasserfall sich wälzen
Wie ein wallend Silberband,

An die ungefügen Riesen
Schmiegt sich lachend Wald und Flur,
Wie das zarte Grün der Wiesen
Folgt der letzten Hütte Spur.

Berge, überragt von schroffen
Alpenhörnern, fremd und wild,
Thäler, weit der Sehnsucht offen,
Wie ein friedlich Traumgefild!

Gipfel, wo die Seele freier
Sich von ird'scher Fessel glaubt,
Schaut sie durch den Wolkenschleier
Euer einsam ruhend Haupt.

Hoch von Kuppeln überbaute
Gletscher, zauberhaft erhellt,
Die ihr ernste Donnerlaute
Sendet in die stumme Welt:

Stündlich neue Ferngesichte
Zeigt ihr bis zum Abendglüh'n,
Traut in heiterm Sonnenlichte,
Ernsthaft, wann die Wolken zieh'n.

Und doch seid ihr starre Male,
Und die Zeit berührt euch nicht,
Bis die Berge geh'n zu Thale
Und der Bau der Erde bricht.

In den Bergen.

Gipfel, die aus Wolken ragen,
Bäche, die im Sturze jagen,
Wälder zwischen hohen Wänden,
Die zuletzt in Wildnis enden,
Tiefer, wo die Almen locken,
Das Geläut der Herdenglocken —
Zieh' ich, grünes Alpenthal,
Wiederum in dir einmal?

Oben.

Berge rings nach jeder Seite,
Berge zeigt dir jeder Blick,
Und doch flieht auch hier die Weite
In der Ferne Duft zurück.

Trotz der aufgetürmten Schranken
Zieht dich an das luft'ge Reich
Ja es bauen die Gedanken
Rüstig hoch und höher gleich.

Dorthin, wo auf Felsenstegen
Erde in den Himmel führt,
Kannst du jeden Traum verlegen,
Den die Sehnsucht dir gebiert.

Leben im Gebirge.

Daheim zu süßem Schlaf geneigt,
Gebiet' ich hier der Ruh'
Und eile, eh' die Sonne steigt,
Den frischen Wäldern zu.
Ich schwinge mich den Hang hinauf,
Der noch vom Tann mich trennt,
Und suche jeden Zauber auf
Bis an das Firmament.

Die Berge, die so still und groß
Im Morgenrot erglüh'n,
Der Ache Sausen und Getos'
Läßt mich nicht weiter zieh'n.
Und gar des Sees erhab'ne Pracht,
Der wallend vor mir blaut,
Da mich Natur zum Zeugen macht,
Wie sie sich selbst beschaut!

Nun hin, wo sie die Schauer drängt
In starrer Einsamkeit,
Wo schroff der Felsen überhängt
Seit ungedachter Zeit!
Wohl stellt auch dort sich wirkend dar,
Der alles liebend schuf;
In jedem Habichtschrei sogar
Erkenn' ich seinen Ruf.

Drum bet' ich, wenn im tiefen Thal
Geläute fromm erhallt,
Und Nebel dort mit einem Mal,
Wo ich genächtigt, wallt.
Doch dringt mir ans gerührte Herz
Erst Herdenglockenton,
So fliegt mein Gruß auch mattenwärts
Zur trauten Alme schon.

Weben der Bergwelt.

Alpenwände steigen auf
Mit beschneitem Gipfel,
Nur im Klettern zieh'n hinauf
Dunkler Föhren Wipfel.

Tiefer vom Geklüft' hervor
Stürzt ein Bach im Falle
Und erfüllt das Alpenthor
Mit lebend'gem Schalle.

Oben Stille immerdar,
Unten ewig Rauschen —
Bergesweben, wunderbar,
Dürft' ich stets dir lauschen!

Vorzeichen des Unwetters.

Oft noch ehe wir's gedacht,
Oder auch nur ahnen,
Kann, was eben noch gelacht,
Uns mit Ernst gemahnen.

Krause Wolken steigen auf
Über ferne Hügel,
Blasser blinkt vom See herauf
Der getrübte Spiegel.

Schwalben schießen hin im Flug,
Den sie tiefer führen,
Und du hörst wohl bald genug
Sich den Donner rühren.

So inmitten allen Glücks,
Eh' es im Entweichen,
Kann uns leicht und hinterrücks
Schon ein Weh' beschleichen.

Gewitter im Gebirge.

Wenn um der Berge wild Geklüft
Sich finst're Wolken ballen,
Da schon dein Ohr ein Gellen trifft
In schauerlichem Hallen,

Vom Föhn gejagt, sich niederwärts
Der Nebel wälzt in Schlünde,
Da pocht erschrocken dir das Herz,
Wie einst dem zagen Kinde.

Du greifst mit starken Schritten aus
Dem nächsten First entgegen,
Als winkte dir dein Vaterhaus
Auf heimatfernen Wegen.

Erhellte Ferne.

Nach entlad'nem Wetterregen
Hat die Ferne sich erhellt,
Und der Alpen Zug entgegen
Siehst du einsam dich gestellt.

Die im Wolkenduft verschwammen,
Tief erblauend steh'n sie da,
Und so eng geschart zusammen,
Wie sie nie dein Auge sah.

Vor den wildgetürmten Massen
Hebt ein Dorf sich friedlich ab: —
Deinem Sehnen überlassen,
Lehnst du still am Wanderstab.

Bild der Alpen.

Über mahdbereite Wiesen,
Noch vom sprühen Tau verklärt,
Blick' ich zu den Alpenriesen,
Deren Macht beständig währt.

Doch, ich fühl's, auch diese Dauer
Trägt ihr Ende schon in sich,
Und es überkommt ein Schauer
Voll geheimer Ahnung mich.

Verschiedener Wandel.

Droben von der Feste Mauern
Bröckelt leise Stein um Stein,
Und nicht lange mag es dauern,
Daß sie wird verfallen sein.

Unten eilt des Stromes Welle
Durch das Thal im Fliehen fort,
Und, verglichen seiner Schnelle,
Fehlt ein jeder Wandel dort.

Die Alpenblumen.

Auf den hohen Bergen wohnen
Blumen mancher süßen Art:
Primeln, Rosen, Anemonen
Birgt die Wildnis wunderzart.

Frische Quellen, sanfte Wiesen
Nähren sie so traut und lieb;
Doch auch von den Felsen grüßen
Manche, wo ein Plätzlein blieb.

Sind es wohl nur kleine Sterne,
Kelche ohne stolze Pracht —
Von den Alpenblumen lerne
Was dein Herz zufrieden macht.

Alle nicht auf Blumenweiden
Können wir geboren sein,
Und es wohne hold' Bescheiden
Allen unsern Wünschen ein.

Die Legföhre.

Sehet die Mutige,
Wie sie verkümmert
Kriecht an der Felswand,
Sie, die geschaffen,
Gipfelnd zu steh'n!

Eh' sie erstarkt noch,
Schlugen ihr Schauer
Eisiger Flocken
In das noch schwache
Junge Gezweig'.

Auch da es Frühling
Wurde und Sommer,
Kehrte noch immer
Ihr der Lawine
Drohender Sturz.

Jahre um Jahre
Hat sie die langen
Stürmenden Winter,
Ohne zu zagen,
Schauernd durchlebt.

Mählig wohl beugte
Selbst sich die zähe
Standhafte Heldin
Vor den Gewalten
Ihres Geschicks.

Aber auch diesen
Nimmer gefügig,
Trotzt sie als letzter
Grünender Zeuge
Eisigem Tod.

Auf dem Bergpaß.

Auf hohem Paß, allum mit Schnee bedeckt,
Wo keuchend sich der Zug die Furche schuf,
Vernahm ich, schlummermüde hingestreckt,
Aus naher Siedlung Hahnenruf:
Nie ward ich feierlicher auferweckt.

In der Klamm.

Mutig im Donnersturz
Ohne Besinnen
Über die Klippen hinweg
Jagt der entrüstete Bergstrom,
Sich die Bahn erzwingend
Durch das schaurige Thor
Überhangender Felsen.

Aber seitwärts seinem stürmischen Fall
In der bebenden Bergschlucht
Auf bemooster Platte,
Leiser umschäumt,
Baut sich himmlischen Auges,
Von zerstäubter Wolke genährt,
Sehnlich dem Strahl entgegen
Seltener Sonne
Ruhevoll der Regenbogen.

Liebe,
Freundliche Göttin der Jugend,
Schwebe auch fernerhin lächelnd
Dann und wann,
Über mein kampfvolles Leben hin,
Bis ich's einsam vollendet.

An die Berge.

Felsen in den Lüften oben,
Freut euch, daß ihr hoch erhoben
Über dieser Erde steht!
Daß vom lärmenden Getöse
Dieser nicht'gen Weltengröße
Kaum ein Nachhall zu euch weht.

Fremd der Welt und ihren Mühen,
Ragt ihr auf in reinem Glühen,
Wann schon Nacht das Thal verhüllt.
Noch ist uns das Licht verborgen,
Wenn der Sonne Glanz am Morgen
Eurer Rosen Kelch erfüllt.

Stumm von Ewigkeit getürmte
Gletscherstirnen, schneeumstürmte,
Scheint ihr, was uns drückt, zu flieh'n.
Eure Gipfel steh'n im Blauen,
Wenn zu Füßen euch die grauen
Dunkeln Wetterwolken zieh'n.

Der Bergsee.

Zwischen Wäldern eingebettet,
Traf ich seinen Wellenschoß,
Zitternd kaum, wie fast geglättet,
Und er ließ mich nimmer los.

Wohl erschien mir fremd sein Schweigen,
Bis ich tiefer mich besann,
Und die Stille, die ihm eigen,
Mich auch zog in ihren Bann. . . . .

Bergwildnis.

Allumher Wipfel
Und Felsen bloß,
Vom Schlund zum Gipfel
Des Bach's Getos'!

Kein Bau, kein Bildnis,
Kein Herdentier: —
Verlass'ne Wildnis
Herrscht einzig hier.

Ausblick in die Alpen.

Gipfel hinter Gipfel gedrängt,
Liegen ausgebreitet sie da
In geschwungenen, mächtigen Bogen
Die gebietenden, hohen Alpen,
Einsam in erhabener Ruhe.

Aus des Luftraums blauer Ferne
Winken sie dämm'rig her,
Deutlich geschieden dabei
Zu dichten, in sich verketteten Reihen
Schroffer, ungeselliger Häupter.

Je entrückter sie stehen,
Je gigantischer wachsen sie an,
Bis zuletzt sich steilrecht aufthun
Nadelgleich die spitzen Zinnen
Einer wilden, himmelansteigenden Mauer,
Deren letzter furchtbarer Wall
Ewiger Schnee bedecket.

Einer fremden Traumwelt ähnlich ganz,
Halten sie unverbrüchlich' Schweigen dort
Auf den eis'gen unbetretenen Firnen,
Die, wie sonst auch überall die Sonne leuchtet,
Gern in Wolken sich geheimnisvoll verhüllen.

An einen Gießbach.

Schäumend brichst du hervor,
Tosender Gießbach,
Zwischen den hangenden Felsen
Und du enteilst zu Thale,
Deiner Bahn gewiß,
Wie ein vorbestimmter Sieger!

Wohl versucht' ich's auch selbst
In der wagenden Jugend,
Was dir im verwegenen Mute
Als Beharrlichem stets gelinget,
Doch mir geboten Einhalt schnell
Meines Lebens härtere Schranken.

Längst bist du kein Mahner mir mehr,
Aber dennoch erfaßt mich
Sehnsucht jedesmal nach dir,
Wann ich, umhegt von diesen Bergen,
In dem zerklüfteten Felsenschoß
Deine mir wohlbekannte,
Ernstliche Stimme wieder vernehme.

Rege denn auch heute mir
Stürmisch Herz und Busen auf,
Daß ich der fernen Jugendzeit,
Dir genaht, wieder gedenke,
Und des Schicksals verstummten Ruf
Nochmals durch dich erfahre.

Der Bergsee.

I.

Hinter bergumschlung'nem Hügel
Ohne Regung ruht der See,
Manchmal nur aus seinem Spiegel
Schnellt ein Fischlein in die Höh'.

Tannen und behang'ne Fichten,
Nah' entstiegen dort dem Moos,
Samt dem Firnenschnee, dem lichten,
Spiegeln sich in seinem Schoß.

II.

Zwischen Felsen eingeschlossen
Liegt der Bergsee blank ergossen,
Merklich kaum im weiten Kreise
Regt er sich, wie atmend, leise.

Von dem Hange blum'ger Wiesen
Bis zum Zug getürmter Riesen
Spiegeln Nähe sich wie Ferne, —
Nachts durchzittern ihn die Sterne.

Beim Alpenglühen.

Glühende Sonne,
Atmende du,
Neigest mit Wonne
Gletschern dich zu!

Breitest darüber
Rosigen Schein,
Doch um so trüber
Schlafen sie ein.

Was ist die Hülle
Sterblicher Lust
Gegen die Fülle
Liebender Brust?

Weben der Gebirgswelt.

Unversieglich Rauschen
In der Bergeswelt,
Dir vermag zu lauschen
Nur wer ungesellt:
Ja, nur wer entflohen
Jeder Menschenspur,
Sich vereint der hohen,
Göttlichen Natur.

Regenstimmung im Gebirge.

Ihr nebelgrauen Berge,
Schwermütig wie die Nacht,
Ihr weckt mir auf im Herzen,
Was mich beklommen macht.

Wie an ein Grab gesunken,
Blick' ich zu euch hinein —
Wie ist der Tag so dunkel,
Fehlt ihm der Sonnenschein!

Frühes Nachten.

Dunkle Regenwolken ziehen
Allerwärts ins Thal herein,
Matt dahinter im Entfliehen
Zuckt der letzte Sonnenschein.

Doch auch er ist bald zerflossen,
Nacht zu werden droht es schier,
Eine Lerche unverdrossen
Singt allein nur über mir.

Die Bergföhre.

Ich wär' ein hoher Baum geworden,
Jedoch des Schneees Last,
Der Föhn aus Süd, der Sturm aus Norden
Begruben früh mich fast.

So ward ich vom Geschick gezwungen,
Zu werden, wie ich bin,
Wer nie mit harter Not gerungen,
Versteht nicht meinen Sinn.

Auf dem Bergpasse.

Nirgends sind mehr grüne Matten,
Ringsum kahler Berge Graus,
Große dunkle Wolkenschatten
Breiten sich darüber aus.

Wild zerriss'ne Felsenzacken,
Von vergilbtem Moos bedeckt,
Steigen auf mit starrem Nacken,
Riesenhaft emporgereckt.

Jetzt die himmelhohe Zinne,
Jetzt die unermess'ne Schlucht! —
Wie der Geist im Anbeginne
Nach den ersten Formen sucht.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Der Spiegel

[illegible]

[illegible]

[illegible] kein Fisch im Grunde
[illegible] zum Spiegel auf,
[illegible] Abendstunde
[illegible] Nacht herauf.

Trüber Tag im Gebirge.

Bläulicher Duft
Durchziehet die Tannen,
Tief in der Kluft
Die Nebel sich spannen.

Klippen, entblößt,
Sie schleiernd umwallen,
Streifen gelöst,
Um neu sich zu ballen.

Höher hinauf
Geh'n Wolken im Streite,
Türmen sich auf
Und weichen zur Seite.

Die in den Schoß
Der Triften nicht sinken,
Raffen sich los
Zu Schrofen und Zinken.

Wachsend im Weh'n
Sie alles umfangen,
Häupter und Höh'n
Sind nächtlich verhangen.

Sonne vermag
Kaum einmal zu blicken,
Eilt sich, dem Tag
Den Abend zu schicken.

Abend im Gebirge.

Beim letzten Abendstrahle
Folg' ich der Ache Lauf,
Da taucht mit einem Male
Des Seees Spiegel auf.

Zu Häupten welch ein Glühen
Von Firn zu Firn entfacht,
Zu Füßen, welch ein Ziehen
Der Nebel in die Nacht!

O übernächtig' Steigen
Dort, wo die Alpen steh'n,
O tiefgeheimes Schweigen
Dort, wo die Schleier weh'n!

Beim Jägerwirte.

Wir kamen in ein Nachtquartier
Zu einem Jägerwirte,
Der Nebel hing vor unſ'rer Thür,
Der Sturm am Fenster klirrte.

Tief in Tirol auf freier Höh'
Lag's Dorf um seine Kirche,
Die Wolken und der erste Schnee
Verhingen das Gebirge.

Wir saßen droben recht in Ruh'
Und ließen's draußen sausen,
Es sang uns ein verliebter Bu',
Wie Bursch und Mädel hausen.

Die Zither schlug das Mägdelein
Zu ihres Burschen Lieder,
Ein Alpenröslein stak allein
Ihr vor dem knappen Mieder.

Die Wirtin frug uns allerlei,
Der Jäger wußt' Geschichten,
Wie's draußen jetzt im Reiche sei,
Mußt' ich genau berichten.

So war die lange Abendzeit
Uns allen bald verronnen —
Das Bergdorf lag im Nebelkleid,
Es murmelten die Bronnen.

Der Fußsteig.

Wenn dir Feinslieb verweist,
Daß sich kein Scherz nicht schickt,
So ist's noch nicht gemeint,
Daß dir's nicht glückt.

Schräg von der Straßen ab
Zieht sich ein Fußsteig hin,
Geh' ihm nur allweil nach,
Trau' dich auf ihn.

Das Bildstöckl.

Am schwindelnden Hang der Straße
Steht einsam ein starrer Block,
Umwuchert von wilden Farren,
Erhebt sich der Marterstock.

Sein Täflein bezeichnet die Stelle,
Da starb ein Menschenkind,
Wohl ist es schon fast verfärbet
Von all dem Regen und Wind.

Doch der es am Weg erblicket,
Hält an zu kurzer Ruh'
Und betet davor in Stille,
Dann wandert er wieder zu.

Nach Sonnenuntergang.

Der Sonne letzte Feuerspur
Erhellt noch mild des Dorfes Flur,
Von dort in die Gethale weit
Herrscht Öde und Verlassenheit.

Die Bergesgipfel voller Ruh'
Hüllt schlafendes Gewölke zu,
Die Ferner, nah' dem Himmelszelt,
Seh'n fremd aus einer andern Welt.

Todesstätte.

Nächst des Sees verschwieg'ner Welle
Steht ein Kreuz im Ried
Und bezeichnet fromm die Stelle,
Wo ein Mensch verschied.

Mitten oft im Tagesscheine
Und wenn alles stumm,
Treibt ein Falter sich alleine
Schwärmend dort herum.

Strombild.

Mächtig aus dem Alpenthor
Kommt der Strom gerauscht,
Wo das Bergland sich verlor,
Zieht er, unbelauscht.

Ihm entgegen welche Pracht,
Welch' erhab'ne Schau!
Berge trotz der Übermacht
Winken sanft und blau.

Uferwärts Gebüsch und Au'n,
Flach' und wellig' Land,
Nichts, was ladend zu erschau'n,
Als sein silbern Band.

Und doch flüstert dir auch zu
Jede Welle dort:
Suchst du statt des Glückes Ruh',
Ziehe mit uns fort!

An den Mond.

O Mond, der blaß nun scheidet,
Wie blickst du her so mild,
Vom Dämmerschein umkleidet
Als frühen Tages Bild.

Und standest doch noch eben
In lichter Sterne Pracht,
In deinem stillen Weben
Die Seele tiefer Nacht.

Wohl immer noch mit Sehnen
Scheinst du zurückgewandt,
Wie Einer, der in Thränen
Sich fühlt von Haus verbannt.

So stehst du auf der Schwelle
Von Tag und Nacht zugleich,
Und deine Dämmerhelle
Begrenzt das Sternenreich.

Nachtigallenschlag.

Die Sonne breitet im Verglimmen
Den letzten Schein auf See und Ried,
Horch, im Gebüsch dort anzustimmen
Beginnt die Nachtigall ihr Lied!

Gemach läßt sie die Töne schwellen
Und immer kosender sie sein:
Ruft sie dem Freund, sich einzustellen?
Klagt sie, daß er sie läßt allein?

Wirkung der Ferne.

Nicht für das weiche Herz
Ist diese Welt geschaffen,
Die starret allerwärts
In Haß und Kampfeswaffen.

Und doch, wie ist sie schön,
Wenn du sie still beschauest,
Etwan von Bergeshöh'n
Die Seele dir erbauest.

Ruhe im Wald.

Um den hohen Mittag
In des zaub'rischen Waldes dunkler Stille,
Halbträumend und halb im Wachen,
Halt' ich einsame Rast,
Hingestreckt auf den unbetret'nen Bühel.

Allum zwischen den Schatten hin
Auf der bemoosten, farbigen Erde
Spielen der hochherblickenden Sonne
Unstet glänzende Lichter.

Droben im dämm'rigen Laubgezelt
Schwanken zugleich mit der Blätter
Reger Fülle
Ernst rauschende Kronen.

Aber fern dahinter liegt,
Unergründlich dem Auge,
Ganz in den eig'nen Glanz gehüllt,
Ruhend der tiefblaue Äther.

Am Sturzbach.

Da noch alles schweigt und ruht,
Um die erste Morgenstunde
Seh' ich blitzen deine Flut
Zwischen Tannen tief im Grunde.

Von den Klippen im Gestein
Hallt zum Hochweg dein Gebrause,
Wie wenn donnernd hinterdrein
Blitzschnell die Lawine sause.

Bleicher wie der Alpenschnee
Ist dein Schaum vor Zorn und Grimme,
Noch, da ich dich nimmer seh',
Hör' ich deine Donnerstimme.

Der Garten im Gebirge.

Im Gebirg' auf grüner Matte,
In der Gletscher Angesicht,
Liegt ein Haus, das kühler Schatte
Bald umgiebt, bald Sonnenlicht.

Wenn im Thal die letzten Rosen
Lange schon verblichen sind,
Triffst du hier, wo Föhne tosen,
Erst erwacht das Sommerkind.

Lilien auch und Feuernelken
Du erlebst sie noch einmal,
Wie nach irdischem Verwelken
Du es hoffst im Himmelssaal.

Träumend bleibst du wohl am Pfade
Vor dem Garten stille steh'n,
Und du fühlst geheime Gnade
Und du ahnst ein Wiederseh'n.

Der Bergsee.

Der grüne Bergsee träumet
In regungsloser Ruh',
Nur wo der Wildbach schäumet,
Vernimmst ein Leben du.

In leisem Niederschleiern
Vollbringt er seinen Fall,
Du sinnest mit zu feiern
Die Andacht überall.

Am Wasserfall.

Junger Fluß, mach' dich bereit
Dort hinab;
Auf! und saus' mit Mächtigkeit
In dein Grab.

Daß es dich hinuntertreibt,
Fühlst du wohl,
Bist schon im Gewölk zerstäubt,
Brausest hohl.

Sieh, da jagst du schon herfür
Grün und weiß,
Tobst noch lang' wie außer dir
Dampfend heiß.

An den Quellen.

Wo die Quellen springen
Bleibt es dunkelgrün,
Lebenszähes Ringen
Trotzt dem Winter kühn.

Unverwüstlich weiter
Sprießen dort im Moos
Zähe, starke Kräuter
Aus der Mutter Schoß.

Noch ist nicht vergessen
Frost und alles Leid,
Und schon kehrt den Kressen
Neu ihr Sommerkleid.

Nie, trotz allem Ringen,
Sich ihr Trieb verlor —
Blumen aber dringen
Spät ans Licht hervor.

Nähe der alten Stadt.

Ich zieh' auf stillem Wege
Entlang des Stromes Lauf,
Die alte Stadt im Nebel
Steigt nahe vor mir auf.

Tief dringt mir in die Seele
Ihr wohlbekanntes Bild,
Scheint sie doch wie verkläret,
So winkt sie friedensmild.

Auch ist's, als ob die Bürde
Der Zeit sie abgelegt,
So stolz mit ihren Türmen
Das Haupt empor sie trägt.

Im Stadtforste.

Ist's das Rauschen nur der Föhren
Das den Forst durchdringt,
Wie ein Stöhnen anzuhören,
Das nach Hülfe ringt?

Oder sind hier zu vernehmen,
Nah' und wieder weit,
Stimmen aufgestörter Schemen
In der Einsamkeit?

Solcher, die aus frevlem Grunde
Hand an sich gelegt,
Zweifel in der Todesstunde
Noch an Gott gehegt?

Der Schloßberg.

Kein Stein verrät die Stelle
Wo einst die Feste stand,
Die aus dem Ring der Wälle
Geschaut ins off'ne Land.

Allein aus Gras und Ginster
Hebt sich der Brombeerstrauch,
Und aus der Tiefe finster
Ein Tannenwipfel auch.

Im Dickicht die Cisterne.
Giebt längst kein Wasser mehr,
Nur tröstlich aus der Ferne
Winkt das Gebirge her.

Die Römerschanze.

In der alten Römerschanze
Ist's einsam und menschenleer,
Obstbäume stehen im Kranze,
Sonst wächst nur Gesträuch umher.

Wallspuren und Graben umhegen
Den halbverwilderten Ort,
Die einst hier wachsam gelegen,
Sie zogen schon lange fort.

Die Römerstraße.

Die alte Römerstraße
Zieht so geheim und still,
Daß ich auf ihr im Grase
Nur immer träumen will.

Wohl scheint sie noch befahren,
Doch nur von ungefähr,
Seit langen fernen Jahren
Sind ihre Furchen leer.

Anstatt der Menschenstapfen
Streift sie das Wild allein,
Und braune Tannenzapfen
Bedecken sie waldein.

Zu ihr heran gedrungen
Umwebt dich Schattennacht,
Das Herz fühlt sich umrungen
Wie von gespenst'scher Macht.

Gescheuchte Häher rauschen
Empor vor deinem Tritt,
Du stehst erschreckt, zu lauschen,
Als dröhnte ferner Schritt —

Als kämen angezogen
Kohorten kampfbereit
Mit Schleuder, Speer und Bogen,
Wie in versunk'ner Zeit.

Den Störer zu erblicken,
Du späh'st zum wilden Horst,
Da schießt's mit borst'gem Rücken
Vorüber in den Forst.

Doch gleich schon wird es stille,
Du wagst zu atmen kaum,
Des Laubes Überfülle
Verschlingt der Straße Saum.

Im Bild heraufbeschworen
Siehst du sie ahnend nur,
Und bald ist auch verloren
Im Dickicht ihre Spur.

Im Forst.

Im tiefen Waldgehege
Wächst wildes Gras genug,
Wer sich versäumt am Wege,
Den schreckt der Eule Flug.

Doch auch bei vollem Tagen
Kann's dort dir seltsam geh'n:
Du hörst die Glocke schlagen
Und kannst das Dorf nicht seh'n.

Dorffriedhof bei Nacht.

Wie ein Gehöfte liegt
Des Dorfes Friedhof da,
Der Tau die Gräser biegt,
Der Morgen ist schon nah'.

Ich kann die Hügel seh'n
Und lesen jede Schrift,
Die kleinen Kreuze steh'n,
Wohin das Auge trifft.

Vom Silberlicht bedeckt
Sie weisen klar empor,
Das Totenfeld erstreckt
Sich dicht bis an das Thor.

Des bleichen Mondes Glanz
Erhellt die Pfade mild,
Es hebt der Berge Kranz
Des Kreuzes hohes Bild.

Ich halte draußen still
Und trete nicht hinein, —
Wie ich's erraten will,
Es scheint ein Schlaf zu sein.

Landsee.

Die Mittagssonne sieht sich
Im stillen Landsee an,
Ein Fischernetz erblinket
Und sinkt aus Hand und Kahn.

Ich glaub', im tiefen Wasser
Muß was ertrunken sein,
Mit allen blanken Fischen
Sie senken's wieder ein.

Ein Weib, die Hände ringend,
Nah' bei den Kähnen steht,
Und schreit, so oft als wieder
Das Netz hinuntergeht.

Was aber weiß der Landsee,
Wenn drin ein Mensch ertrank?
Er liegt vor seinen Bergen
Ruhig und spiegelblank.

Stromwildnis.

Des Stromes dunkle Forste
Ruh'n still und unbelebt,
Hoch über seinem Horste
Der wilde Habicht schwebt.

Kaum unterbricht das Schweigen
Der Wellen gleicher Lauf:
Die blauen Berge steigen
Dahinter träumend auf.

Das Moor.

Nächst dem Sand der Düne
Schläft ein schilfig Moor,
Daraus viel Gevögel
Morgens schwebt hervor.

Keines Menschen Tritte
Stören hier sie auf,
Nie zum Moor verirrt sich
Eines Wildes Lauf.

Nur des Mondes Schimmer
Klimmt das Röhricht an,
Wie wenn Perlen hingen
Zauberisch daran.

Ein Tag in der Heide.

I.

Es dehnt sich braun die Heide,
Im frühen Morgenglüh'n
In ihrem Sommerkleide
Die Blumen licht erblüh'n.

Dort wohl mit Busch und Reisern
Nimmt ihre Wildnis zu,
Fern winkt mit seinen Häusern
Ein Dörflein in die Ruh'.

II.

Der Tag mit trübem Flore
Sich auf die Tümpel legt,
Ein Storch am nahen Moore
Steht still und unbewegt.

Auch starrt aus dunklem Spiegel
Der Blumen off'ner Schoß,
Der fernen Windmühl' Flügel
Rührt wie im Traum sich bloß.

III.

Schon hebt im weiten Lande
Sich jeder Schatten ab,
Die Sonne geht am Rande
Der Heide voll hinab:

Ich seh' in [illegible]
Und rötern [illegible].
Ein Forst von [illegible]
Blaut fern [illegible].

[illegible]

Sie liegt [illegible] Seee.
Es [illegible] Moor.
Auch [illegible] Ruhe
Ein [illegible].

[illegible]
Was [illegible] will:
[illegible]
Die Heide [illegible].

Frühling der Heide.

Auch die Heide [illegible]
[illegible]
Und es ist [illegible],
Daß [illegible]
[illegible].

Sommer ist Frühling der Heide.
[illegible],
Bienen[illegible]
In [illegible].
Keine [illegible] mehr.
Alle [illegible].

Aufgebrochen ist die Blüte.
Die sie, [illegible],
Und mit ihren rosenroten Glocken
Lieblicher Anmut.
Auf dem zierlichen Stengel [illegible],
Schmücken sich Bräute selbst,
Lieblicher noch als jene.

Auch was sonst sie zu Zierden hegt,
Ob auch spärlich,
Zeigt sein kräftig Dasein
In der fröhlich derben

Lebhaft leuchtenden Farbe:
Scharlach wechselt zumeist schier
Mit tiefgelbem Schmelze.

Dicht hin stehen die Sträucher:
Alle lieben sich
Und verschlingen innig
Ihre tausend Wurzeln.

Auch die Heide blühet
Jahres einmal,
Und es ist kein Leben so trostlos,
Daß ihm die Freude nicht nahet
Einmal.

Bienendom.

Täuscht es nicht gänzlich mein Ohr, so hör' ich vernehmlich Geläute,
Da ich doch einsam und fern jedem bevölkerten Ort:
Aber jetzt scheid' ich den Ton: Es sind die beflissenen Bienen,
Die in der Linde Gewölb schwärmen in singendem Chor.

Die Kiefer.

Wo du am liebsten gedeihst, da fehlt jed' fröhliches Sprießen,
Nur die Heide allein stickt ihr Gewebe um dich.
Selten singt dir ein Vogel sein Lied, dir rauscht keine Quelle,
Ja es trauert sogar über dir schweigend die Luft.
Aber so ernst du erscheinst in des Sommers prangenden Tagen,
Dennoch des Frühlings Pfand bleibst du im eisigen Sturm.

Heidebild.

O Heideland, wie bist du stille
Und doch voll Grau'n
In deiner braunen Flechtenhülle
Am Tag zu schau'n.

Nun erst, wann dir die Dämmer weben
Den Nebel vor
Und keine Vögel mehr entschweben
Dem wilden Moor!

Wie muß es weh'n in deinen Gründen
So schaurig hohl!
Den Weg aus dir zurückzufinden,
Verzagt' ich wohl.

Du trägst das Bild von einem Meere
In deinem Schoß,
Nur läßt dir nicht die Erdenschwere
Die Wildheit los.

Doch glaub' ich, wann die Stürme blasen,
Geschieht es doch,
Daß du im Grimm des Meeres Rasen
Besiegest noch.

Labsal im Regen.

Das Wetter ist niedergegangen,
Die Wolken, die grollend und grau
Ins schwüle Gebirge gehangen,
Sie stillten der Wälder Verlangen,
Gelöst in unendlichen Tau;
Der Himmel ward heiter und blau.

Wohl zittern wie flammend die Lüfte,
Doch kühlet ein Wehen sie lind
Und trägt durch die dampfenden Klüfte
Der Kräuter gewürzige Düfte;
Wo rege die Wipfel noch sind,
Erschauern die Sträucher im Wind.

Breit flutet der Bach von den Fällen,
Der wirbelnd im Thale noch schwillt,
Rings tausend lebendige Quellen
Enteilen mit murmelnden Wellen:
Der Balsam, der köstliche, quillt,
Der Durst ist in Strömen gestillt.

Sommernacht am See.

Gebirg und See im Duft
  Der schwülen Nacht,
Glühwürmchen in der Luft
  Zum Stern entfacht —

Im West die Wolken noch,
  Vom Tag umhaucht,
Das ferne Alpenjoch
  In Glanz getaucht —

Jetzt wird zum Schmeichellied
  Der Welle Laut,
Die Nixe lacht im Ried,
  Vom Elf erschaut.

Seelieder.

I.

Unter himmelhoher Kette,
Unter ew'gem Gletscherschnee,
Ruhest du in deinem Bette
Heimlich da, du stiller See.

Horch! wie's rings im Mondenscheine
Leis' von Well' zu Welle geht;
Wo dir steh'n drei Kreuzessteine,
Horch! ein Flüstern halbverweht.

Keine Pflanze grünt bei ihnen,
Stille herrscht dort, wie im Grab —
Je zuweilen nur Lawinen
Donnern von den Höh'n herab.

II.

Abendnebel zieh'n und wallen
Um der stillen Berge Schnee,
Ferne Glocken überm See
Klingen sehnlich und verhallen.

Was ich floh, das faßt mich wieder,
Ach, ich fühl' mich so allein! —
Himmel, gieß' den gold'nen Schein
Deiner Sterne auf mich nieder!

III.

Donner hallen,
Nebel wallen,
Auf dem alten Felsenpaß
Blitzen ohne Unterlaß.

Ungeheuer
Ist das Feuer,
Das aus allen Wolken bricht,
Blau und purpurn flammt das Licht.

Donner riefen
In die Tiefen,
Aber alles schweigt und ruht,
Keine Welle regt die Flut.

Grün zu schau'n,
In das Grau'n
Lauscht die Woge stumm hinauf, —
Jetzo wühlt sie weiß sich auf.

IV.

Ihr Wolken, erhebt euch
In himmlische Höh'!
Verlasset den grünen
Wildschäumenden See.

Er lacht nicht mehr freundlich,
Seit ihr ihn umzieht,
Bald stürmt er ans Ufer,
Bald weicht er und flieht.

Er ruft euch hernieder,
Er kennt sich nicht mehr,
Ihr nehmt ihm die Sonne
Und drängt ihn so schwer.

Wohl ganz wie das Herze
Gebaret er sich,
Ruft bang es dem Schmerze:
Erdrücke du mich.

V.

Ein Schifflein mit seinem Segel
Im See schon steuert es weit,
Doch läßt jed' Wort sich vernehmen
Der emsigen Schiffersleut'.

Ihr Dörflein glänzt in der Sonne
Die leuchtend dort geht hinab,
Daneben das alte Kloster
Deckt manches vergessene Grab.

VI.

Weite Nacht umspannt mich grau,
Wasser rings, wohin ich schau',
Fern das Ufer sich verlor,
Träg' Gewölke schläft davor.

Tausend Sterne über mir,
Stille, stille ist es hier —
Gegen Morgen neblig schwach herauf
Steigt des Mondes schmale Sichel auf.

Ein Abend am See.

I.

Bei schaukelnden Kähnen
Ich stehe allein
Und blicke voll Sehnen
Die Wellen hinein.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

I.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

II.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
Die Sonne [illegible]
[illegible]

IV.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
Die [illegible] sich [illegible]
[illegible]
[illegible] ferne sich her.

V.

Es färbt sich der blaue
Verlassene See
Und schwindet ins graue
Gewölke der Höh'.

Das hanget hernieder
Und schauert und weint
Und jauchzt, daß es wieder
Den Tiefen vereint.

VI.

Das Wolkengetümmel
Es löste sich auf,
Es stiegen am Himmel
Die Sterne herauf.

Die Woge, die rollte,
Ist friedenumwohnt,
Mit Silber und Golde
Erfüllt sich der Mond.

VII.

Nun schwimmt in die Breite
Kein Wölklein mehr zu,
Nach jeglicher Seite
Herrscht völlige Ruh'.

Die Berge dort tauchen
Aus alle dem Gold,
Kein Lüftlein will hauchen,
Kein Donner mehr rollt.

Verbürgte Nähe.

Sahst du von fern die Alpen blinken
Auf stiller Höh' bei heit'rer Luft,
Sie werden dort dir immer winken,
Auch wenn darüber liegt ein Duft.
Ja, schienen sie dir selbst versunken,
Dein Blick errät sie ahnungstrunken.

Lockender Fernblick.

Abends und morgens
Weil' ich am liebsten hier
In der stillen, schattigen Laube,
Wo ins reichgestufte Land hinaus
Rings der Blick sich mir eröffnet.
Ob die scheidende Sonne nun
Nahe die verlassen ruhenden Auen,
Wie mit zärtlichem Blick, vergoldet,
Oder der neugeborene Himmelsstrahl,
Fern emporgeflammt,
Purpurn über den Wäldern flutet:
Süß ist's, im Dämmer zu träumen
Allumwebender Stille,
Vor sich gedehnt die sichtbare Weite
Unbekannter, lockender Fernen.

Die Klosterlinde zu Lorch.

Hier, wo des Thales früh'ste Veilchen sprießen,
Umklammerst du den Hang der Hügellehne,
Wie wenn dein tausendjähr'ger Trieb sich sehne,
Den Mutterschoß mit Armen zu umschließen.

Wohl scheinst du dich gesondert abzuschließen,
Als sähest du im Traum noch immer jene,
Die dort im Kloster schläft. Sie ist's, Irene,
Als Rose ohne Dorn dereinst gepriesen.

Wohl auch des Tags gedenkst du, da vermummet
Der düst're Chor sie nach der Gruft getragen,
Wo jeder Laut um sie schon längst verstummet,

Indessen sorglos wie in fernen Tagen
Die Biene noch in deinem Schatten summet,
Ganz ohne nach dem Ruhm der Welt zu fragen.

Am Neckar.

Im Fluß ist ein goldiges Spielen
Von Flut und Mondenschein,
Die Wellen fließen im Kühlen
Hinab zum fernen Rhein.

Hinab zum fernen Rheine
Zieht meine Seele wohl auch,
Entgegen im Mondenscheine
Weht ein sehnsüchtiger Hauch.

Das zerfallene Bergschloß.

Es ziehen die Wolken so eilig
Dort über das Bergschloß hin:
Einst wußt' ich, wie es geheißen,
Längst schwand es mir aus dem Sinn.

Trotz seiner geborstenen Mauern
Noch steht es wie winkend da,
Als zög' ihm vorbei im Traume,
Was kommen und scheiden es sah.

Ein Lachen von silberner Helle
Durchklingt manch' ödes Gemach,
Doch auch die Zinnen umschwebet
So manches sehnende Ach.

Ich starre hinauf und lausche,
Der Wind nur weht daher —
Was droben die Wolken erschauen,
Verraten sie nimmermehr.

Verbürgte Nähe.

Sahst du von fern die Alpen blinken
Auf stiller Höh' bei heit'rer Luft,
Sie werden dort dir immer winken,
Auch wenn darüber liegt ein Duft,
Ja, schienen sie dir selbst versunken,
Dein Blick errät sie ahnungstrunken.

Lockender Fernblick.

Abends und morgens
Weil' ich am liebsten hier
In der stillen, schattigen Laube,
Wo ins reichgestufte Land hinaus
Rings der Blick sich mir eröffnet.
Ob die scheidende Sonne nun
Nahe die verlassen ruhenden Auen,
Wie mit zärtlichem Blick, vergoldet,
Oder der neugeborene Himmelsstrahl,
Fern emporgeflammt,
Purpurn über den Wäldern flutet:
Süß ist's, im Dämmer zu träumen
Allumwebender Stille,
Vor sich gedehnt die sichtbare Weite
Unbekannter, lockender Fernen.

Die Klosterlinde zu Lorch.

Hier, wo des Thales früh'ste Veilchen sprießen,
Umklammerst du den Hang der Hügellehne,
Wie wenn dein tausendjähr'ger Trieb sich sehne,
Den Mutterschoß mit Armen zu umschließen.

Wohl scheinst du dich gesondert abzuschließen,
Als sähest du im Traum noch immer jene,
Die dort im Kloster schläft. Sie ist's, Irene,
Als Rose ohne Dorn dereinst gepriesen.

Wohl auch des Tags gedenkst du, da vermummet
Der düst're Chor sie nach der Gruft getragen,
Wo jeder Laut um sie schon längst verstummet,

Indessen sorglos wie in fernen Tagen
Die Biene noch in deinem Schatten summet,
Ganz ohne nach dem Ruhm der Welt zu fragen.

Am Neckar.

Im Fluß ist ein goldiges Spielen
Von Flut und Mondenschein,
Die Wellen fließen im Kühlen
Hinab zum fernen Rhein.

Hinab zum fernen Rheine
Zieht meine Seele wohl auch,
Entgegen im Mondenscheine
Weht ein sehnsüchtiger Hauch.

Das zerfallene Bergschloß.

Es ziehen die Wolken so eilig
Dort über das Bergschloß hin:
Einst wußt' ich, wie es geheißen,
Längst schwand es mir aus dem Sinn.

Trotz seiner geborstenen Mauern
Noch steht es wie winkend da,
Als zög' ihm vorbei im Traume,
Was kommen und scheiden es sah.

Ein Lachen von silberner Helle
Durchklingt manch' ödes Gemach,
Doch auch die Zinnen umschwebet
So manches sehnende Ach.

Ich starre hinauf und lausche,
Der Wind nur weht daher —
Was droben die Wolken erschauen,
Verraten sie nimmermehr.

Besuch in Heidelberg.

Thal, der Heimat nahe,
Frühgeliebtes Thal,
Deinen Freund umfahe
Traulich noch einmal.

Der des Lebens Stürmen
Kümmerlich entrann,
Wolle du ihn schirmen,
Diesen bangen Mann.

Laß ihn rückwärts schauen,
Wo sein Eden lag,
Laß vor ihm erblauen
Einen Zukunftstag.

Gönn' ihm da zu träumen,
Wo die Stille lauscht,
Wo im Überschäumen
Nur die Welle rauscht.

Oder zu den Höhen
Führ' ihn sacht empor,
Wo ein ernstes Wehen
Flüstert seinem Ohr.

Im verfall'nen Schlosse
Laß ihn finden Rast,
Dessen Prachtgeschosse
Du umkleidet hast,

Das in seinen Trümmern,
Frischem Grün gesellt,
Morgendlich im Schimmern
Leuchtet in die Welt.

Laß ihn jung sich fühlen,
Wenn auch nur im Traum,
Bad' ihn, Fluß, im kühlen,
Tröst' ihn, Schattenbaum,

Daß er bald genese
In der Bergesluft,
Reichen Herbstes Lese
Ahn' im Blütenduft.

Denn wer einsam ringet,
Nicht auf Lohn bedacht,
Sorgenvoll verbringet
Er so manche Nacht.

Nur Natur im Frieden
Macht es wieder gut,
Gönne du dem Müden,
Daß er in dir ruht.

Der Rhein bei Schaffhausen.

I.

Aufgeregt schon kam er an,
Wie wenn er es ahne,
Daß er jetzt sich eine Bahn
Oder nimmer bahne.

Ja er will, zum Sturz bereit,
Sich allein vertrauen,
Mutig zieht er in den Streit
Ohne umzuschauen.

II.

Durchgedrungen ist der Held
Seht, dort zieht er weiter
Sanft gewunden durch das Feld,
Ausgesöhnt und heiter.

Hinter sich das Ungemach,
Das er schon vergessen,
Ward das Sehnen in ihm wach,
Fernen zu durchmessen.

Rheinfahrt.

I.

Wimpel grüßen, Böller krachen,
Lustig schwimmen wir im Rhein,
Tiefe Boote, leichte Nachen
Wollen uns Geleite sein.

Wohl, nun geht es rauschend weiter,
Lachend Bild, wohin wir seh'n,
Die Gestade grün und heiter
Und darüber Rebenhöh'n.

Städte mit den alten Zinnen
Laden gastlich uns herzu,
Burgen, die verlassen sinnen,
Ragen einsam, tief in Ruh'.

Überall in trauter Nähe
Winkt ein ander Bild herbei,
Eh' ich alles übersehe,
Ist es wie ein Traum vorbei.

II.

Der Gebirge Kranz entschwindet,
Flacher Ufer Saum allein
Mit den Au'n zu Thal sich windet,
Breit und einsam fließt der Rhein.

Wie er auch sich weiter krümmet,
Unverändert bleibt sein Zug,
Wohl, auch diese Ruhe stimmet
Mir die Seele froh genug.

III.

Düstrer wird's am Binsenstrande,
Hohl und grün die Wogen zieh'n,
Fern ein Regenstrich im Lande
Malt sich an den Wolken hin.

Da im Grau der Nebeldüfte
Winkt es tröstlich aus dem Strom,
In die abendlichen Lüfte
Steigt ein wunderbarer Dom.

Stromnähe.

Die Höh'n, die schroffen,
Sind längst entfloh'n,
Und rings liegt offen
Die Eb'ne schon.

Wohin ich sehe,
Verrät das Land
Des Stromes Nähe,
Verdeckt vom Strand.

Der Auen Weite,
An Büschen reich,
Streckt sich zur Seite
Gehölzen gleich.

Der Pappeln Reihe
Folgt seinem Zug,
Des Ufers Bläue
Reicht fern genug.

Mit allen Weilern
Es dämmernd winkt,
Vom Rand, dem steilern,
Ein Schloß erblinkt.

Nun streckt die Lehne
Sich waldig hin,
Wie wenn sich dehne
Ihr Wall im Zieh'n,

Bis er sich nieder
Im Ried verlor,
Nur hin und wieder
Noch taucht empor.

Mondnacht am Strome.

Klar vom Strom gespiegelt
Ruht des Mondes Glanz,
Der doch auch beflügelt
Zieht im Wellentanz.

Da ich ihn begleite
Thalentlang im Lauf,
Blinkend mir zur Seite
Taucht er immer auf.

Stets wie im Entweichen
Und doch voll und rein,
Streut er mir den gleichen
Wundervollen Schein,

Wo ich mit den Wogen
Ziehe durch die Nacht,
Wachsend angezogen
Von der feuchten Pracht,

Die im Wiederbilde
Ihren Strahl mir schickt,
Heimisch im Gefilde,
Das von oben blickt.

So die Brust gehoben
Von der Fülle Hauch.
Schau ich mich umwoben
Von dem Dämmer auch.

Ja, herabgekommen
Scheint sein Reich mir fast,
Und mir hingenommen
Jede Sorgenlast.

Irdischem entfliehst du
Niemals allzu schwer,
Himmlischem entziehst du
Nicht die Seele mehr.

Lob der Donau.

An der Donau ist es schön
Wohin auch die Blicke geh'n.
Ob wir dort am Strand verweilen,
Ob wir mit den Wellen eilen:
An der Donau grünen Höh'n,
An der Donau ist es schön.

Burgen winken stolz und frei,
Städte blühen stolz dabei,
Wirtlich ladet jede Schwelle,
Und der Wein gedeiht so helle:
An der Donau grünen Höh'n,
An der Donau ist es schön.

Und dazu der Mägdlein Schar,
Voll der Blick und weich das Haar,
Wo wir ruhen, wo wir wandern,
Eine lockt dich nach der andern:
An der Donau grünen Höh'n,
An der Donau ist es schön.

Hoher Mittag am Meere.

Alles, Meer und Gestade ruht in Stille,
Nur die Sonne allein am Himmel wandert;
Fern, dem Auge verborgen, rückt sie tiefer
In das einsame Blau des hohen Äthers.
Rings unendliches Licht ergießt sie strahlend,
Und die weite Natur bezwingt Ermüdung.
Alles, Meer und Gestade ruht in Stille,
Nur die Sonne allein am Himmel wandert.

Ausblick aufs Meer.

Rings stille das Haus,
Von Menschen leer,
Durch Lauben und Buchten hinaus
Schau' ich ins Meer.

Ich schau' mich nicht satt
An seinem Glanz,
Sein Spiegel breitet sich glatt
Und ruhet ganz.

Im Karst.

Der Karst ruht totenstille,
Nichts rührt sich im Gestein,
Auf einmal mit Gebrülle
Die Bora fährt herein.

Ein Sausen von dem Meere
Erfüllt die Bergeswelt,
Bis wieder rings die Leere
In ihren Traum verfällt.

Blume Steinbrech.

Steinbrech, du edle Blume,
Wär' mir die Kraft beschert,
Ich sänge dir zum Ruhme
Ein Lied, das deiner wert.

Doch so auch soll verloren
Dein Bild an mir nicht sein,
Zum Trost von mir erkoren,
Gedenk' ich gerne dein.

Dir ward ja Mut gegeben
Zu einem harten Los,
Da du dich weißt zu heben
Aus starrer Felsen Schoß.

Wo sich nur Flechten nähren,
Wagst du hervor dich kühn,
Wo kurz die Sommer währen,
Da mangelt nicht dein Grün;

Stets unverzagt, im Klettern
Nach keinem Föhn es frägt,
Das zwischen zähen Blättern
Die zarte Dolde trägt.

Noch selbst im strengen Schatten
Dein Blick voll Hoffnung spricht,
Die Primeln auf den Matten
Blüh'n freudenvoller nicht.

Und ob auch dich zu hüten
Ein jeder Schirm dir fehlt,
Die Fülle deiner Blüten,
Wer hat sie je gezählt,

Wenn frisch im Blattgewühle
Ihr holder Flor erscheint,
Im ein'gen Farbenspiele
Wie schwesterlich geeint?

Und muß er auch verbleichen
Vor and'rer Sterne Pracht,
Du willst ja nicht erreichen,
Was dir nicht zugedacht.

Du gleichst Dem, der bescheiden
Sich in sein Schicksal fügt
Und mit dem Teil der Freuden,
Die Gott ihm gab, begnügt.

Nur wenn die Wolken schauern
Und Schnee dir raubt das Licht,
Empfindest du voll Trauern,
Was dir an Glück gebricht.

Sommer im Kar.

Hoch im Kar, beim glühsten Strahle,
Siehst du Falter, farbenreich,
Gaukeln, wie im blum'gen Thale,
Herrscht dort starre Wildnis gleich.

Und sie kosten aus zufrieden,
Was da blüht für kurze Frist,
Und genießen, was beschieden
Ihrem kargen Sommer ist.

An der andalusischen Küste.

Was für ein Hauch
Erregt die Luft?
Ist's Mai hier auch
Im Myrtenduft?

Ein Röslein steht
Mir just am Pfad,
Und träumend geht
Ein Mühlenrad.

Doch um mich her
Wie fremd das Land!
Wie öd' das Meer,
Wie nackt der Strand!

Schon sind zu Gast
Die Palmen da;
Ich fühl' mich fast
Der Wüste nah'.

Mein Blick durchstreift
Die blaue Flut,
Doch, wie er schweift,
Sinkt mir der Mut.

Ihr Wälder kühl,
Ihr schatt'gen Au'n,
Welch ein Gefühl
Euch zu erschau'n!

Wie lind ist's dort,
Wie lechzend hier!
Zur Heimat fort,
Zurück zu ihr!

Am Meere.

Laute Woge des Meeres,
Schwellend und immer
Wieder zerschellend,
Dringst du zur Seele
Und erweckest ihr seltsam
Beides, Durst nach Thaten
Und betrachtende Ruhe.

Wär' ich ein Held, dann
Sitzend am Strande
Dich zu hören
Säumt' ich hier morgens,

Träumend von Siegen;
Aber wohl abends
Länger noch horchend
Weilt' ich, von deiner
Stimme gefangen.
Ahnungsergriffen,
Selbst von dem Dämmer
Halb verhüllet,
Sprach' ich vieles
Mit des Schicksals
Mächtiger Tochter,
Fragend die Norne.

Sagunt.

Lockiger Jüngling,
Sag', bist du geboren
An diesem Ort? —
Wohlan, so führ' mich,
Kundig des Weges,
Mauerwärts,
Cypressenbeschattet,
Den Berg hinan.

Deine Stadt ist alt,
Doch hat eh'vor schon
Eine ältere hier geblüht,
Volkreich, stolzen Umfangs,
Meerbeherrschend.
Du weißt es nicht?
Schaust mich so an,
Lockiger Jüngling,
Schüttelst dein Haupt?
Wohnst auf den Trümmern
Voriger Tage
Unbewußt?
Hier läuft des Cirkus
Gigantische Ringspur;
Der Feigenbaum
Steigt aus der Arena
Siegreich empor,
Wild wie du, o Jüngling.
Wo ist das Thor zur Veste,

Das alte Sturmthor?
Ist es eingestürzt?
Ist es zugemauert?
Da winkt's
Hoch, uralt;
Aufrecht die Last trägt's
Seines Maueranteils
Samt des Epheus
Schwerem Laubgehäng.
Hier drang — o alte Ruhmzeit! —
Drang Hannibal ein.

So melden Bücher, o Jüngling,
Auf uns herab vererbt.
Du weißt es nicht?
Kennst nicht den Namen,
Davor die Welt erbebt?
Hat dich die Amme nicht
Mit ihm eingeschüchtert?
Hast du nicht Thränen
Der Bewunderung
Ihm jung geweint?
Lebst du so fremd
In der Heimat, wilder,
Lockiger Jüngling? —

Horch an! da lag Sagunt.
Horch an! rings der Erdball
Kennt sie
Und ihr Schicksal.
Das war die Veste,
Die sie geschützt;
Das sind die Türme,
Die sie geschirmt.
Deine Stadt ist Schutt nur;
Eingefügt ist Palaststein,
Säul' und Quader
Jedem niederen Wohnbau.
Trägt dein Geburtshaus
Auch ein Bruchstück
Römischer Villa?

Schüttelst du wieder,
Lockiger Jüngling,

Staunend dein Haupt?
Weißt du vom ganzen
Mächtigen Schicksal
Deiner Heimat
Unbekümmert
All so wenig,
Oder erfüllt mich
Flüchtigen Schatten
Eitle Neugier,
Die du strafest?
Wahrlich, so scheint mir!
Führ' mich hinunter. —
Spielst du die Zither?
Kannst du singen
Spanisches Kampflied,
Oder ein weiches
Süßes Lied der Liebe?
Zeig' mir dein Mädchen!
Zeig' mir die Tänze
Ihrer Füße!
Zeig' mir das Feuer
Ihrer Augen!
Singt sie auch?
Tanzt sie schön?
Küßt sie gut? —
Lockiger Jüngling,
Nimmermehr schüttelst du
Staunend dein Haupt.

In den Abruzzen.

I.

Die Schluchten erhellen
Sich mehr und mehr,
Die murmelnden Quellen
Eilen daher,
Noch hüllt die erstarrten
Gipfel ein Flor,
In kühnem Erwarten
Steig' ich empor.

II.

Es dehnt sich die Reise
Ins blaue Gezelt,
Stets fremder im Kreise
Liegt unten die Welt.
In endlosen Bahnen
Verliert sich der Blick,
Nur manchmal gemahnen
Die Glocken zurück.

III.

Jetzt bildet sich freier
Der Gipfel heraus,
Uraltes Gemäuer
Steht Haus über Haus —
In Klüften und Höhlen
Träumt' ich mir Rast,
Bei menschlichen Seelen
Bin ich zu Gast.

Sehnsucht nach Italien.

Lange träumt' ich von dir, Italiens Himmel,
Ungestillt war die Sehnsucht mir geblieben.
Heute, wandelnd am Rand der grünen Isar,
In des Frühlings erwachten Schmeichellüften,
Kahlen Bäumen vorbei und vollern Sträuchern,
Unter leuchtendem, unbegrenztem Äther,
Heute sah ich erfüllt den Wunsch der Seele: —
Fern vom drückenden Grau entwich'ner Wolken
Zog ich hin an des Liris Blumenborden,
Und im Geiste genoß ich einst Geschautes.

Mittag am Gardasee.

I.

Im alten Olivenhaine
Am felsigen Seegestad'
Um Mittag wandl' ich alleine
Auf schattenbestreutem Pfad.

Die Ora spielt in den Zweigen
Und kräuselt den silbernen Baum,
Die Gipfel der Felsen steigen
Im blauen ätherischen Raum.

II.

Stets reger zu meiner Seite
Erbraust die bewegte Flut,
Stets blendender in die Weite
Ergießt sich die strahlende Glut,

Bis alles im Lichte vergangen,
Sogar der Berge Gestalt,
Und Schlummer die Welt umfangen
Mit stiller Zaubergewalt.

Venedig.

Venedig steigt an mit den Sternen,
Da taucht erhaben und groß
Sein Haupt aus dem Meeresschoß
Und winkt in die dämmernden Fernen.

Voran der verschwiegene Zeuge,
Der stolze Dogenpalast,
Wie strahlt er in eigenem Glast,
Als ob noch die Welt sich ihm beuge!

Gewaltig die Mauern ragen,
Es rühmt sich jeder Stein
Im webenden Mondenschein
Der Kunde von mächtigen Tagen.

Er meldet von Sturz und Glücke,
Von allem, was er schon sah,
Ernst mahnend schwebet ihm nah'
Die einsame Seufzerbrücke.

Und beide Säulen, bekrönet
Vom Martyr und fliegenden Leu'n,
Sie scheinen der Nacht sich zu freu'n,
An prangende Feste gewöhnet.

Doch stumm in den Dämmer gehüllet
Zeigt sich Sankt Markusdom
Dem wogenden Menschenstrom,
Als säh' er das Schicksal erfüllet.

Am südlichen Meeresgestade.

Lustvoll wandelt sich's hier am Meer im Winter,
Wann verblichenes Laub auch uns umstäubet.
Schlingt doch rings sich das Grün verwöhnter Sträucher
Um den säuselnden Hain fruchtbarer Bäume,
Während draußen die blaue Flut erzittert
Und uns lockt zum Besuch glücksel'ger Inseln,
Denen ewiger Lenz die Stirne kränzet.
Lustvoll wandelt sich's hier am Meer im Winter,
Wann verblichenes Laub auch uns umstäubet.

Römischer Frühling.

Warum fliehen wir nicht zur Bergesstille,
Aus der lärmenden Stadt zur Bergesstille?
Wann das purpurne Veilchen rings die Stellen
Süßer Ruhe bedeckt und herzlich üb'rall
Mit den lieblichen wohlbekannten Schwestern
In die Seele uns lacht der frohe Frühling,
Wann erglühend in leisem Rot die Blüte
Schon zu schwellen beginnt am Mandelbaume
Und der Pinie schwarzer Schatten absticht
Von dem keimenden Grün der jungen Wiesen —
Aus dem Staube der Stadt und leerer Unruh'
Warum fliehen wir nicht zur Bergesstille?

Grab der Metella.

Willst du Veilchen dir suchen, frühe Veilchen,
Folg' mir, still ist der Ort, dahin wir wandeln.
Durch die Mauern der Stadt auf alter Straße
Säulen geht es vorbei und langen Gärten,
Dann den Gräbern mit längst erbroch'ner Urne
In das weite Gefild' der sieben Hügel.

Dort nun, wo das Gebirge winkt dem Wand'rer,
Über allem erhebt sich ernst ein Rundbau,
Einer Römerin Gruft und stolzes Denkmal
Vormals, blumiger Wildnis Grotte nunmehr.
Rings umspinnt sie des Eppichs wild' Geranke,
Sträucher schließen sie ein und nahe Trümmer,
Doch darüber hinaus der Herden Weide.
Träumend triffst du den Hirten dort am Abend,
Und du legst dich wohl selbst zu träumen nieder.
Willst du Veilchen dir suchen, frühe Veilchen,
Folg' mir, still ist der Ort, dahin wir wandeln.

Im Liristhal.

Zwischen himmelhohen Wänden
Fahr' ich hin in stiller Nacht,
Überall und aller Enden
Webt des Mondes helle Pracht.
Größer scheint der Bäume Wipfel,
Die am Abgrund ruhig steh'n,
Herrlich ist der Berge Gipfel
Und der Himmel zauberschön.

Ein Tag am Meer.

I.

Es kräuseln erfrischende Lüfte
Am Morgen das ruhige Meer,
Getaucht in purpurne Düfte
Sind Küsten und Berge umher.

Ein Segel den Buchten entgegen
Strebt nach dem verschlossenen Port,
Auf himmelumgebenen Wegen
Zieht scheidend ein anderes fort.

II.

Der Insel gebirgige Seite
Umzittert mittägige Glut,
Vom Felsen zur offenen Weite
Verbreitet sich tiefblaue Flut.

In kurzen [illegible] Wogen
Umbrandet [illegible]
Dort liegt [illegible]. —
Fern schweben [illegible].

[illegible]

Die [illegible] zerstreuen
Sich [illegible]
Es [illegible] Wellen
Die [illegible].

Nur [illegible] Meere
Vom [illegible]
Ein [illegible] Leere
Ein [illegible].

[illegible]

Der Mond [illegible] umschlossen,
[illegible] Raum.
[illegible] ergossen
[illegible] Pracht.

[illegible] Reede,
[illegible] Schaum.
Das Meer [illegible] öde
Und alles [illegible] Traum.

Accord.

Wo von des Äthers tiefem Blau umschlossen
Sich mild des Südens Nacht mit Sternen füllt,
In reiner Lüfte weichen Hauch zerflossen
Berückter Odem edler Blumen quillt,
Und alle Sprache in Gesang ergossen,
Wohl fühlt das Herz da seinen Drang gestillt.
Doch scheidest du, wird Sehnsucht dich verzehren,
Und, will's das Glück, so wirst du wiederkehren.

Stimmen und Gestalten.

Der Sänger.

Oft, wann gebückt ich stand
Arm vor der Reichen Thür,
Traten mit milder Hand
Gütige Frau'n herfür.

Stille, doch wonnesam
Dankt' ich für Brot und Wein,
Schlug, wann die Thräne kam,
Schnell in die Saiten ein.

Nahtest dich auch einmal,
Führtest den Sänger dar
Wohl an der Hand zum Saal,
Träumte mir wunderbar.

Winterzeit.

Winterzeit ist Nacht dem Sänger,
Und es schläft in seiner Brust,
Bis die Tage wieder länger,
Die verstummte Liederlust.

Nur ein Traum kann sie erwecken,
Der, was ihn am tiefsten rührt,
Mag das Grab es auch schon decken,
Licht ihm vor die Seele führt.

Mexikos schwimmende Inseln.

Chinampas treiben hin im Spiel der Wellen,
In Blumen prangend, grüne Lustgefilde,
Der Menschenhand entstiegen als Gebilde,
Die neben der Natur sich üppig schwellen.

Einst saßen Pflanzer drauf, sie zu bestellen,
Als Mexiko verheert der Krieg, der wilde,
Dem Hunger wehrten sie mit gold'nem Schilde,
Jetzt scheinen sie des Überflusses Quellen.

Jetzt schwärmt, verdeckt vom Blütenbaldachine,
Sobald des Frührots erste Schimmer tagen,
Auf ew'gen Rosenteppichen die Biene.

Und nachts ertönt zu süßen Liebesklagen
Die eingeweihte Brust der Mandoline,
Daß See und Ufer kaum zu atmen wagen.

Die Tagesschwestern.

(Zu einem Bild von Heinrich Faust.)

Die Nacht entschleiert sich —
Ihr Busen ohne Hülle
Erschimmert sichtbarlich
In seiner keuschen Fülle.
Der feuchten Haare aufgelöstes Dunkel
Durchzittert Mondenglanz und Sterngefunkel.

Des Tags Erweckerin,
Vom eig'nen Lichte trunken,
Mit traumumfang'nem Sinn
Blickt sie in sich versunken —
Doch schwebt, gelenkt von leichten Blumenketten,
Im luft'gen Spiel sie loser Amoretten.

Glück im Leide.

Bringt nur reiner Äther Wonne,
Drückt dich schon ein Nebelflor?
Dringt aus Wolken nicht die Sonne,
Und mit größ'rer Macht, hervor?

Und der lichte Regenbogen
Lacht er nicht im düstern Grau,
Eh' der Sturm sich noch verzogen,
Eh' erscheint das alte Blau?

Nicht allein in Scherz und Freude,
Auch in Stunden tiefer Pein,
Ja in qualenvollem Leide
Kann dein Herz beseligt sein.

Drang zur Heimat.

Meine Heimat liegt im Blauen,
Fern und doch nicht allzuweit,
Und ich hoffe sie zu schauen
Nach dem Traum der Endlichkeit.

Wann der Tag schon im Versinken
Und sein letztes Rot verbleicht,
Will es manchmal mich bedünken,
Daß mein Blick sie schon erreicht.

Mondnacht.

Erschlossen liegt die Weite
Wie ich sie nie gewahrt,
Der Mond giebt mir Geleite
Auf mitternächt'ger Fahrt.

Was Ahnung kaum ergründet,
Das öffnet sich dem Blick,
Und sternenvoll verkündet
Die Nacht mir mein Geschick.

Gegenseitige Anziehung.

Des blauen Himmels Süße
Empfindet nur das Herz,
Das hoffend seine Grüße
Entsendet himmelwärts,

Wo im Gefild' der Seelen
Die Schar der Lieben weilt,
Die lang' ihm hier schon fehlen,
Dorthin vorangeeilt.

Maienmorgen.

Nichts kommt der stillen Feier
Am Maienmorgen gleich,
Wann zartem Wolkenschleier
Entsteigt der Höhe Reich.

Du atmest ein hienieden
Die Lüfte rein und lind
Und ahnst, daß, die geschieden,
Dir nicht zu ferne sind.

Zur Ernte hin.

Nicht weiß ich's zu erklären,
Was an das Herz mir greift,
Wenn durch ein Feld voll Ähren,
Das schon zur Ernte reift,
Mein Fuß im Wandern streift.

So schwer die Halme tragen,
Sie wachsen noch hinan,
Mich aber kommt ein Zagen
Auf fruchtbedecktem Plan
Ob längst Versäumtem an.

Zwei Falter.

Zwei Falter sah ich fliegen
Vereint durchs Gartenland,
Als hielte sie im Wiegen
Ein unsichtbares Band.

Bald schien sich's zu entfalten,
Bald zog sich's wieder ein:
Das Band, das sie gehalten,
Kann nur die Liebe sein.

Frühlingsauferstehen.

Wann es wieder Lenz will werden
Nach der langen Winterszeit,
Regt es sich im Schoß der Erden,
Wenn auch nur voll Heimlichkeit.

Ob nicht draußen im Gefilde,
Wo die heil'ge Saat bestellt,
Auch ein Strahl vom Kreuzesbilde
Manchmal in die Tiefe fällt?

Innere Verklärung.

Niemand kann erkennen je
Sterbender Gedanken,
Wann sich löst das Heimatweh,
D'ran wir irdisch kranken.

Aber während schon ein Hauch
Jener Welt uns findet,
Fühlen wir wohl doppelt auch,
Was uns hier entschwindet.

Als ein lichter Traum ersteht
Uns'rer Jugend Wonne,
Wie uns, eh' sie untergeht,
Nochmals winkt die Sonne.

Gegenseitige Anziehung.

Des blauen Himmels Süße
Empfindet nur das Herz,
Das hoffend seine Grüße
Entsendet himmelwärts,

Wo im Gefild' der Seelen
Die Schar der Lieben weilt,
Die lang' ihm hier schon fehlen,
Dorthin vorangeeilt.

Maienmorgen.

Nichts kommt der stillen Feier
Am Maienmorgen gleich,
Wann zartem Wolkenschleier
Entsteigt der Höhe Reich.

Du atmest ein hienieden
Die Lüfte rein und lind
Und ahnst, daß, die geschieden,
Dir nicht zu ferne sind.

Zur Ernte hin.

Nicht weiß ich's zu erklären,
Was an das Herz mir greift,
Wenn durch ein Feld voll Ähren,
Das schon zur Ernte reift,
Mein Fuß im Wandern streift.

So schwer die Halme tragen,
Sie wachsen noch hinan,
Mich aber kommt ein Zagen
Auf fruchtbedecktem Plan
Ob längst Versäumtem an.

Zwei Falter.

Zwei Falter sah ich fliegen
Vereint durchs Gartenland,
Als hielte sie im Wiegen
Ein unsichtbares Band.

Bald schien sich's zu entfalten,
Bald zog sich's wieder ein:
Das Band, das sie gehalten,
Kann nur die Liebe sein.

Frühlingsauferstehen.

Wann es wieder Lenz will werden
Nach der langen Winterszeit,
Regt es sich im Schoß der Erden,
Wenn auch nur voll Heimlichkeit.

Ob nicht draußen im Gefilde,
Wo die heil'ge Saat bestellt,
Auch ein Strahl vom Kreuzesbilde
Manchmal in die Tiefe fällt?

Innere Verklärung.

Niemand kann erkennen je
Sterbender Gedanken,
Wann sich löst das Heimatweh,
D'ran wir irdisch kranken.

Aber während schon ein Hauch
Jener Welt uns findet,
Fühlen wir wohl doppelt auch,
Was uns hier entschwindet.

Als ein lichter Traum ersteht
Unf'rer Jugend Wonne,
Wie uns, eh' sie untergeht,
Nochmals winkt die Sonne.

In der Sierra.

Dürftig Wasser der Sierra
Rinnt in den Guadalquivir,
Das Gezack der weißen Gipfel
Trübt kein Mittagswölkchen hier.

Träumend von Granadas Nächten
Schwank' ich auf dem müden Tier,
Und es bebt von all dem Zauber
Noch das bange Herze mir.

Leichter atm' ich in der Wildnis
Als dort an Sennoras Thür:
Ruhe fehlte dort mir immer,
Halb im Schlummer zieh' ich hier.

Ritt zum Tajo.

„Kann Sennora mit uns reiten?"
Frug der Treiber früh,
„Wo wir heut' ihn überschreiten,
Wohnt am Tajo sie."

Auf das Maultier schwangen beide
Leicht die schönste Frau,
Kahl und brandig war die Heide,
Doch der Himmel blau.

Weiter ging die lange Reise
Fort den ganzen Tag,
Schweigsam war ich, bis ich leise
Abends zu ihr sprach:

„Wär' im Lande ich geboren,
Das der Tajo tränkt,
Hätt' ich Euer Herz beschworen,
Bis ihr mir's geschenkt."

Besuch.

Du warst bei mir,
Ich lasse mir den Trost nicht rauben,
Du selbst warst hier;
Den eig'nen Sinnen dürft' ich nicht mehr glauben.
Gedanken bau'n zu luftige Gestalt,
Und nicht vermag der Seele Traumgewalt,
Daß sie am hellen Tage,
Wenn noch der laute Lärm erschallt,
Mit deinem Ebenbilde hervor sich wage,
Zu stillen meine Klage.

Ich glaube fest,
Du siehst auch mich bei dir zuweilen,
Und mich verläßt
Mein Atem selbst, zu dir dahin zu eilen;
Denn oft, Geliebte, oft bei Tag und Nacht
Bin ich wie leblos, wie wenn Liebesmacht
Die Seele könnte lösen,
Damit das Herz sich auf die Reise macht.
Ich kehr' zurück und frag' mein träumend Wesen,
Wo es so lang' gewesen.

Auf der Reise.

Noch schlafen sie alle
Auf bergendem Lager,
Alle die Lieben,
Die ich leise dort verließ
Rückwärts in der trauten Heimat,
Und träumen die Nacht zu Ende.
Ich aber bin indes geeilt
An Flüssen dahin und vielen Bergen,
Weit voran in die fremde Ferne.
Der Mond am Himmel allein,
Der erbleichende,
Folgte mir nach
Mit teilnehmendem Blick,
Und er sah des Entführten
Irdische Eile.

Vor dem Münster.

Vom Frühgeläut' umsummet,
In hehrer Klänge Strom,
Davor der Markt verstummet,
Steigt vor mir auf der Dom.

Nicht brauch' ich einzutreten,
Um andachtsvoll zu sein,
Mich dünkt, ich könne beten
Hier außen auch allein.

In der Vaterstadt.

So oft ich heim gelange
Zur alten Vaterstadt,
Fühl' ich bei jedem Gange,
Wie lieb mein Herz sie hat.

Erst streich' ich um die Ecken
Der Gassen, eng und krumm,
Und suche zu erwecken,
Was längst schon grabesstumm.

Doch während ich noch sinne,
Ergriffen von dem Bann,
Werd' ich des Raumes inne,
Den hier die Zeit gewann.

Es zieh'n mich ernste Trümmer
Auf ferner Tage Spur,
Von deren einst'gem Schimmer
Uns blieb die Ahnung nur.

Die einst hier thätig waren,
Sie steigen vor mir auf,
Und was ich selbst erfahren,
Versinkt im Zeitenlauf.

In der Heimat.

Daß ich wieder in dir weile,
Traute Heimat, schafft mir Ruh',
Fort ist alle bange Eile,
Weiß ich doch: mein Ziel bist du.

Von der Heimat losgerissen,
Ruhlos irrt der Mensch umher,
Scheint er sie auch nicht zu missen,
Ja, sie nicht zu kennen mehr.

Doch wie er zur Mutter fliehet
Als ein schon ergrauter Mann,
Und sie weinend an sich ziehet,
Wenn er sie erschau'n noch kann;

So auch sucht er voller Sehnen
Endlich noch die Heimat auf,
Und den letzten Kindesthränen
Läßt in ihr er freien Lauf.

Die Burgruine.

Den Berg zur Schlucht hernieder
Zieh'n Trümmer, ernst und grau,
Sie locken an mich wieder,
So oft ich sie erschau'.

Wohl steht vom Schloß erhalten
Kaum mehr als seine Spur,
Die Mauern, die gespalten,
Bedeckt der Himmel nur.

Vom weiten Kranz der Zinnen
Ein Stück nur übrig blieb,
Das Busch und Dorn umspinnen
Mit immer wildem Trieb.

Der Turm ist längst geborsten,
Zerklüftet sein Gestein,
Darin die Eulen horsten,
Bis daß auch er sinkt ein.

Doch wird die Linde rauschen
Noch lang' am schatt'gen Fuß
Und mit dem Wand'rer tauschen
Erinn'rungsvollen Gruß.

Gewittersegen.

Noch ist das Herz betäubt vom Donnerschlage,
Wie uns bestürzt ein jähes Mißgeschick,
Da winkt ihm nach gewittervollem Tage
Versöhnlich zu des Abends Scheideblick.

Der Himmel thut sich auf, sein Blau erscheinet,
Die Sonne äugelt, nein, sie flammt hervor,
Der Wolken letztes Heer, es steigt vereinet
Als Rauch das leuchtende Gebirg' empor.

Wohl sind des Zornes Spuren nicht geschwunden,
Doch webt um sie ein so gerechter Schein,
Gleich reifem Glück, das du erst spät gefunden,
Und das du d'rum nun doppelt nennest dein.

In Wald und Busch getrost die Sänger schmettern
Vielstimmig und doch wie aus einer Brust:
Der Glanz des Lorbers ruht auf allen Blättern,
Und was gelitten, fühlt erhöhte Lust.

Wehmut im Herbste.

Wenn an des Jahrs zuletzt erschloss'nen Blüten
Die gold'ne Biene unverdrossen saugt,
Und, wie um ihren duft'gen Schoß zu hüten,
Ein Falter dehnt die Flügel, großgeaugt,
Kaum weiß ich da der Rührung zu gebieten
Am späten Tag, der nur zum Sinnen taugt,
Und überwältigt von dem Drang der Thränen,
Erfüllt mich leidvoll hoffnungsloses Sehnen.

Andacht im Walde.

I.

Hört ihr der Vögel Schall
Den Schöpfer preisen?
Seht ihr die Säulen all
Zum Himmel weisen?

Merkt ihr, wie rings umher
Die Dämmer fließen
Und oben mehr und mehr
Die Wölbung schließen?

Zu einem Tempel ein
Sind wir getreten,
Nun laßt uns stille sein
Und kindlich beten.

II.

Ein Drossellaut, —
D'rauf alles still,
Mein Herz, erbaut,
Mitträumen will.

Dauer im Wechsel.

Was zwitschert der Vogel am Wasserfall,
Der ruhelos stürzet und schäumet?
„Ihr tosenden Wasser überall,
Wie lang' wird währen noch euer Schwall,
Wann längst mein Leben verträumet?"

Osterzeit.

O wunderreiche Osterzeit,
Da aus den schon gelösten Banden
Der Lenz in lichter Herrlichkeit
Gleich wie der Heiland auferstanden.

Sieh hin, das frühe Veilchen blüht,
Und wo nach überwund'nem Zagen,
Das erste Grün den Busch umzieht,
Hörst du die Drossel wieder schlagen.

Wohin du blickst, dich Wunder locken,
Davon die Ahnung dich durchdringt,
Wie sich beim Klang der Osterglocken
Die Seele aus dem Düster schwingt.

Pfingstfeier.

Am liebsten vor den Thoren
Bring' ich mein Pfingsten zu,
In ein Gefild' verloren
Voll sommerlicher Ruh'.

Wenn ferne Glocken spielen
Und alles um mich schweigt,
Da mein' ich wohl zu fühlen
Den Geist, der niedersteigt.

Weihnachtsbaum.

Als ich noch in der Kindheit Traum
Hinaufgeblickt zum Weihnachtsbaum,
Da schien jed' Lichtlein mir so fern,
Als in der Höh' ein gold'ner Stern.

Und da ich jüngst in öder Nacht
An jenen Traum zurückgedacht,
Da flimmerte voll Herrlichkeit
Mein Christbaum wirklich sternenweit.

Mariechen.

Wir hatten auf den Weihnachtsbaum
Uns schon so sehr gefreut;
Doch war es nur ein schöner Traum,
Der uns nun ach gereut:
Die aller Lust gebot,
Mariechen ist ja tot.

Was hülf' uns auch der lichte Schein,
Wenn wir ihm zugekehrt?
Wir ständen dort doch nur allein,
Wo wir sonst froh beschert:
Die aller Lust gebot,
Mariechen ist ja tot.

Kein leuchtend Kindesangesicht,
Nicht Mienen, jubelvoll,
Noch, was zum Dank die Unschuld spricht,
Uns mehr beglücken soll:
Die aller Lust gebot,
Mariechen ist ja tot.

An den Abendstern.

O Abendstern, o Abendstern,
Wie lieb' ich deinen Schimmer!
Zwar stehst du hoch und weilst du fern,
Doch hängt mein Auge gar so gern
An deinem milden Flimmer.

Zur Dämmerzeit, zur Dämmerzeit
Will uns dein Gruß begnaden.
Wie sich ein Freund uns naht bereit,
Zu teilen uns're Einsamkeit,
So kommst du ungeladen.

Von deinem Strahl, von deinem Strahl
Geht aus ein stiller Segen:
Es ist, wie wenn vom Himmelssaal
Ein Engel grüß' ins Erdenthal,
Eh' wir zum Schlaf uns legen.

Mit deinem Licht, mit deinem Licht
Kommst du, uns Trost zu bieten,
Drum heller noch hervor es bricht,
So oft ein Herz vertrauend spricht:
Der Herr wird uns behüten.

O Abendstern, o Abendstern,
Wie lieb' ich deinen Schimmer!
Zwar stehst du hoch und weilst du fern,
Doch hängt mein Auge gar so gern
An deinem milden Flimmer.

Zur Jahreswende.

Mit keinem Blümlein schmückt die Flur
Das Fest der Jahresneige,
In kahle Felder schaust du nur
Und auf entlaubte Zweige.

Da ringsum mangelt jedes Grün,
So lass' in dir es sprießen,
Und Hoffnung auf ein neu Erblüh'n
Das alte Jahr beschließen!

Neujahrsgesang.

Preis dem Starken in der Höhe,
Der aus sich das Schicksal lenkt,
Alles Glück und alles Wehe
Gnädig uns voraus bedenkt.

Er bestimmt das Maß der Zeiten
Und Er ordnet Jahr für Jahr.
Was die Monde vorbereiten,
Macht Er keinem offenbar.

Ruhmgewaltig herrscht Er morgen,
Wie Er heute hochgebeut,
Nichts besteht, das Ihm verborgen,
Und kein Werk hat Ihn gereut.

Edler schuf Er uns die Stirne
Als der niedern Kreatur,
Und die wandelnden Gestirne
Rühren uns den Busen nur.

Lob und Preis und Ruhm und Ehre
Wird Ihm ewig dargebracht,
Jedes Licht im Sternenheere
Schwebt getrost in Seiner Macht.

Auch das stille Rund der Erde
Neigt sich Ihm in Dankesschuld,
Daß Er fort uns schirmen werde,
Hoffen wir von Seiner Huld.

Der alte Wandkalender.

Es blickt mir ein vergilbter
Kalender von der Wand,
Den nehm' ich in der Stille
Nachdenklich oft zur Hand.

Wohl schwand das Jahr schon lange,
Dem er einst war geweiht,
Doch wenn ich ihn betrachte,
Kehrt mir die alte Zeit,

Zieht mir mit seinen Sonnen,
Mit seiner Monde Lauf,
Das Jahr, das ihn geboren,
Im Reigen wieder auf.

Und was es mir bescherte
An Schmerz, sowie an Lust,
Das glaub' ich zu erleben
Von neuem in der Brust.

Ja selbst vergess'ne Wünsche
Und Sorgen melden sich:
Je länger ich ihn prüfe,
Je mehr bewegt er mich.

Was macht, daß mir die Seele
An seinem Bild so hängt,
Und daß er mir die Thränen
Dabei ins Auge drängt?

Was heißt mich fest ihn halten,
Als hinge d'ran mein Glück,
Als könnt' er, was vergangen,
Erwecken meinem Blick?

Wohl sagt mir eine Stimme,
Was so an ihm mich rührt:
Es ist der Traum der Liebe,
Den er zurück mir führt!

Die Werkeluhr.

Im alten Einkehrhause
Träumt eine Werkeluhr,
In jeder Viertelstunde
Erwacht sie einmal nur.

Als ob sie sich besinne,
Fängt sie bedächtig an
Und hebt dann ihre Stimme
Zu munterm Ton hinan.

Ob viel, ob wenig Gäste,
Ob sie auch ganz allein,
Sie summet ihren Walzer
Und schläft dann wieder ein.

Oft ist mir in der Ecke,
Als hätt' sie's mitgefühlt,
Daß mancher lang' schon fehle,
Dem sie einst aufgespielt.

Mitternacht.

Der Zeiger weist die zwölfte Stunde,
Und alle Uhren schlagen aus,
Gemess'nen Schwunges in der Runde
Durchsummen sie das weite Haus.

Zwar dringt ihr Ton, so laut er mahnet,
Nicht zu des müden Schläfers Ohr:
Wohl ihm und jedem, der nicht ahnet,
Was ihm noch künftig steht bevor!

Doch wer ihn hört, vernimmt erschrocken
Den feierlichen Ruf der Zeit,
Und kann ihn nicht mehr Ird'sches locken,
So denkt er an die Ewigkeit.

Am trübsten lauscht ein später Zecher,
Der sinnend stützt das alte Haupt:
Er faßt und leert, gerührt, den Becher,
Den Freunden, die ihm längst geraubt.

Vor der Schlacht.

Auf! auf! so ruft der Morgen, —
Dem Feind entgegen, d'rauf und d'ran!
Mit Hurra rück' ich mit heran,
Und käm' mich auch ein Trauern an,
Es bleibt in mir verborgen.

Die mein gedenkt in Schmerzen,
Sie ist daheim nun auch erwacht
Und hat bereits an mich gedacht,
D'rum, fall' ich in der blut'gen Schlacht,
Leb' ich in ihrem Herzen.

Wohl pflückt' ich gern vom Graben
Ein Blümlein ihr zum fernen Gruß,
Das ich zertrete mit dem Fuß,
Als wär' es seiner Lust zur Buß'
Und wollt' ich's selbst so haben.

Das Hünengrab.

Dort im verlass'nen Grunde
Zieht sich ein Bug ins Feld,
Dort schläft noch bis zur Stunde
Im Grab ein alter Held.

Er ruht im gold'nen Schreine,
Der wie auf Angeln schwebt,
Und sich im Mondenscheine
Leis aus der Tiefe hebt.

So oft er wieder rücket,
Ein Funkeln ihm entfährt,
Als sei umher gezücket
Vereinter Recken Schwert.

Wohl einst wird ihn auch melden
Ein Horn gewaltiglich,
Dann scharen um den Helden
Die alten Streiter sich.

Die Spinnerei.

Saal an Saal in jedem Stocke
Schwimmt in zauberhaftem Licht,
Und, wie wenn ein Fest uns locke,
Fehlt es dort an Klängen nicht.

Doch was schafft dies hehre Brausen? —
Spindeln, die sich ruhlos dreh'n.
Reichtum spiegelt sich nach außen,
Während drinnen Not zu seh'n.

Auf den Tod eines alten Kunstsammlers.

Wir kannten ihn fast nur vom Seh'n,
Ihm schien nur wohl zu Hause
Und unbequem, herauszugeh'n
Aus seiner engen Klause.

Wohl war sie seltsam angefüllt
Von Bildern und Geräten
Und was er sorglich eingehüllt
An krausen Raritäten.

Doch ihm war's ein geweihter Schatz,
Ein Buch voll hoher Kunde: —
Jed' Schaustück hatte seinen Platz
Und seine Musterstunde.

So spielt' der alte Sonderling
Mit seinen tausend Sachen,
Was andern wertlos und gering,
Ihn konnt' es glücklich machen.

Er sah des Stümpers Werk verklärt,
Gab Pins'lern gold'ne Rahmen,
Und was uns kaum des Blickes wert,
Dem lieh er heil'ge Namen.

So konnt' ihm auch der Jugend Quell
Im Alter nicht versiegen:
Sein Blick war trüb und dennoch hell,
Wie in der Kindheit Wiegen.

Drum durft' er auch zur Heimat zieh'n,
Wie er daher gekommen,
Die Engel haben lächelnd ihn
In ihre Schar genommen.

Am Grabe Doktor Eisenbarts.

Zu dessen 150jährigem Todestag.

Zu Münden an der Weser
Ruht an der Straße hart
Erkennbar jedem Leser
Der Doktor Eisenbart.

Chirurg und Okuliste
Hat er einst laut gewirkt,
Die Privilegienkiste
Hat fast das Reich umzirkt.

Im langen Scharlachmantel,
Gekrönt vom Doktorhut,
Medikamentenhandel
Trieb er mit großem Mut.

So ward er hochansehnlich,
Dieweil er's klug begann,
Er pries sich für gewöhnlich
Selbst als berühmten Mann.

Sein heilsames Theater
Stand in dem besten Ruf: —
Als der Reklame Vater
Er nicht vergeblich schuf.

Verschmähte Huld.

Marabut, Marokkos Dichter,
Schickte seinem Herrn, dem Sultan,
Glatte, wohlgeschliff'ne Verse,
Verse, die wie Silber klangen,
D'rin er all die weltbekannten
Tugenden des Herrschers rühmte
Und ihn zu den Sternen hob.

Muley Hassan unverweilet
Sandte ihm als Dank dagegen
Sieben Laibe schwarzen Brotes,
Solche, die er selbst gewählet,
Selbst auch in den Korb geschichtet,
Eine Ehre, der im Lande
Keine wird für gleich erkannt.

Marabut, obgleich die Gnade
Seines Herrn ihm sichtbar worden,
Mochte and'res doch erhoffen
Für die glatten, schönen Verse:
Sieben Beutel Goldes eher.
Und an seiner Thür verschenkt er,
Was ihm off'ne Huld gereicht.

Aber kaum, daß fort die Brote,
Sah er jene, die sie rafften,
Hin zum Tisch des Wechslers treten
Und für Gold sich Silber tauschen.
Marabut verzog die Miene: —
Hätt' er, was ihm ward, behalten,
Wär' er nun ein reicher Mann.

Liebesnacht.

„O weile, süßer Geliebter!
Es trügt mich nicht:
Noch streut, nur wolkengetrübter,
Der Mond sein Licht.“

„„Doch nimmer weilen und halten
Die Wolken dort;
Es führen sie wilde Gewalten
Von Ort zu Ort.““

„Ein Traum ist alle das Treiben
In dunkler Höh',
Und ewig wird uns bleiben
Der Sehnsucht Weh.“

„„Ich seh' nur Kommen und Scheiden
Am Himmelszelt,
Es ziehen und wandern die Leiden
Durch alle Welt.““

„Die Wolken eilen so nächtig
Ohn' Schmerz und Lust,
Ich aber ziehe dich mächtig
An meine Brust.“

Der Mühlbach.

Ich weiß in einem Thale
Einen Bach, der rührt sich kaum,
Zwei Mühlen mit einem Male
Bedecken ihn mit Schaum.

Sanft steigt er mit dem Rade,
Wild stürzt er mit Getos'
Und netzt am Wiesenpfade
Wohl manche wilde Ros'.

Erst geht er widerspenstig,
Doch bald schon wird er mild,
Da malt er ab vom Fenster
Einer lachenden Rose Bild.

Der Frühhahn.

Was hat der Hahn gekräht?
Den Morgen!
Sag' an, o Herz,
Voll Leid und Schmerz,
Was dir den Tag verrät? —
Die Sorgen.

Die Sorgen sind der Hahn,
Der flattert
Wenn es nur graut,
Kein Vöglein laut,
Da fängt er auch schon an
Und gattert.

Lieb' hat ein Hähnlein rot
Und munter,
Das kräht, wenn fern
Geht Stern an Stern
Still in das Morgenrot
Hinunter.

Leid hat ein Hähnlein grau,
Wie's meine.
Mein Ohr es traf
Im tiefen Schlaf,
Ich schau' ins Morgengrau
Und weine.

Leopoldsberg.

Steig' empor aus deinen Trümmern,
Einst gepries'nes Fürstenschloß!
Wie dich sah die Donau schimmern,
Die sich stolz vorübergoß,
Wann bei Mond und Ampelflimmern
Wettgesang dir reg' entfloß.

Von dem Strom heraufgestiegen
Kam der Sänger fremde Schar,
Um im Liederkampf zu siegen

Reich an Tönen, wunderbar,
Um der Hehren zuzufliegen,
Wenn den Dank sie reichte dar.

Manche Märe ward gesungen
Aus der Vorzeit sagenhell,
Von der Fahrt der Nibelungen,
Die hier zog vorüber schnell;
Doch auch minnig sind erklungen
Parcival und Titurel.

Aber längst dahin gezogen
Ist die Zeit, versunken fast,
An der Donau blauen Wogen
Sucht umsonst der Sänger Rast;
Deiner Pforten letzte Bogen
Wanken unter Epheulast.

Nur des Mondes Strahlen schimmern
Nächtlich um dein nackt' Geschoß,
Und ich fühl' ein bang' Bekümmern,
Klagend, daß dein Glanz zerfloß —
Steig' empor aus deinen Trümmern,
Einst gepries'nes Fürstenschloß!

Die Kreuzfahrer auf der Donau.

Sankt Nikola, Sankt Nikola,
Aus Strudeln und Wirbeln sind wir da:
Die entronnen der Gefahr,
Stärkt dein Anblick wunderbar.
Nimm als troftreich Hospital
Mild uns Pilger auf zumal!
Kurz nur währt ja uns're Ruh':
Morgen fahren wir weiter zu.
Wohin die Donau brausend geht,
Des Kreuzes Fahne mit uns weht,
Hinunter schiffen wir ins Morgenland:
Gott segne aller helfenden Menschen Hand.

Aus Mutterhänden.

Im fahlen Wald, da schon die Blätter fielen,
Doch blau und sonnig noch der Himmel strahlte,
Unfern dem Seegestad' auf mildem Hügel
Traf ich Marien an, die Leidensmutter.
Ihr Bildstock, morsch geneigt, geziert nur war er
Mit wildem Kaiserbart und Vogelbeere,
Darum ein Blätterkranz sich dürftig legte,
Denn schon gebrach's an Blumen allenthalben.
Und dennoch mußt' ich lang' ihn mir betrachten,
Ja wenig fehlte nur, daß ich ihn küßte,
Denn dies trat als gewiß mir vor die Seele:
Von einem Mutterherzen war's gestiftet.

Wert der Gabe.

Vom hehren Arm umfangen,
Neigt sich das Jesuskind,
Die Gaben zu empfangen,
Die ihm bereitet sind.

Den Bildstock hat im Walde
Ein Knäblein fromm erblickt
Und vor der Mutter balde
Zum Werk sich angeschickt.

Tollkirschen sind die Beeren,
Die es im Händlein trägt,
Doch will sie's nicht ihm wehren,
Als sie sein Blick befrägt.

„Du magst den Willen haben,
Wenn sie auch giftig sind:
Die Herzen, nicht die Gaben
Sieht an das Jesuskind."

An meinem Geburtstag.

O Mütterlein, was war es doch
Für Lust mit dir zu leben!
Du weißt es wohl im Himmel noch,
Wie ich dir war ergeben.

Und du erst, wie warst du mir gut,
Ja mehr als gut und treue!
Nun weiß ich, wie die Kälte thut —
O, hätt' ich dich aufs neue!

Nie kam mein Altersfest heran,
Das du in acht nicht nahmest,
Und, deine Arme aufgethan,
Mit einem Sträußlein kamest.

Auch heute kehrt es wiederum,
Doch wo sind deine Grüße? —
Will brechen mir ein Blümlein stumm
Und dein gedenken, Süße.

Erflehter Auftrag.

Ein Engel sah herab zur Erde,
Da traf sein Blick ein Mütterlein,
Das schien vor Alter und Beschwerde
Bereiter Hilfe wert zu sein.

Er nahm im innigen Erbarmen
G'radaus den Flug zu Gottes Thron
Und, knieend, rief er: „Herr, Erbarmen!
O gieb ihr den verheiß'nen Lohn!

„Daß ich es wage, zu erheben
Die Stimme just für sie, geschieht,
Weil ich in meinem Erdenleben
In gleiche Drangsal auch geriet.

„Ich habe, was sie trägt, erduldet,
Ich habe, was sie fühlt, erlebt,
Und deiner Gnade einzig schuldet
Dein Engel, daß er dich umschwebt.

„So gieb auch ihr, was du bereitet
Mir einst in gleicher Herzensnot,
Und, wenn du willst, dein Bote leitet
Sie her durchs nächste Morgenrot."

Er sprach's und lauschte Gottes Willen,
Da drang der Allmacht Wort hinaus:
„Ich will ihr irdisch Wehe stillen,
Führ' sie herauf ins Vaterhaus!"

Aus Mutterhänden.

Im fahlen Wald, da schon die Blätter fielen,
Doch blau und sonnig noch der Himmel strahlte,
Unfern dem Seegestad' auf mildem Hügel
Traf ich Marien an, die Leidensmutter.
Ihr Bildstock, morsch geneigt, geziert nur war er
Mit wildem Kaiserbart und Vogelbeere,
Darum ein Blätterkranz sich dürftig legte,
Denn schon gebrach's an Blumen allenthalben.
Und dennoch mußt' ich lang' ihn mir betrachten,
Ja wenig fehlte nur, daß ich ihn küßte,
Denn dies trat als gewiß mir vor die Seele:
Von einem Mutterherzen war's gestiftet.

Wert der Gabe.

Vom hehren Arm umfangen,
Neigt sich das Jesuskind,
Die Gaben zu empfangen,
Die ihm bereitet sind.

Den Bildstock hat im Walde
Ein Knäblein fromm erblickt
Und vor der Mutter balde
Zum Werk sich angeschickt.

Tollkirschen sind die Beeren,
Die es im Händlein trägt,
Doch will sie's nicht ihm wehren,
Als sie sein Blick befrägt.

„Du magst den Willen haben,
Wenn sie auch giftig sind:
Die Herzen, nicht die Gaben
Sieht an das Jesuskind."

An meinem Geburtstag.

O Mütterlein, was war es doch
Für Lust mit dir zu leben!
Du weißt es wohl im Himmel noch,
Wie ich dir war ergeben.

Und du erst, wie warst du mir gut,
Ja mehr als gut und treue!
Nun weiß ich, wie die Kälte thut –
O, hätt' ich dich aufs neue!

Nie kam mein Altersfest heran,
Das du in acht nicht nahmest,
Und, deine Arme aufgethan,
Mit einem Sträußlein kamest.

Auch heute kehrt es wiederum,
Doch wo sind deine Grüße? —
Will brechen mir ein Blümlein stumm
Und dein gedenken, Süße.

Erflehter Auftrag.

Ein Engel sah herab zur Erde,
Da traf sein Blick ein Mütterlein,
Das schien vor Alter und Beschwerde
Bereiter Hilfe wert zu sein.

Er nahm im innigen Erbarmen
G'radaus den Flug zu Gottes Thron
Und, knieend, rief er: „Herr, Erbarmen!
O gieb ihr den verheiß'nen Lohn!

„Daß ich es wage, zu erheben
Die Stimme just für sie, geschieht,
Weil ich in meinem Erdenleben
In gleiche Drangsal auch geriet.

„Ich habe, was sie trägt, erduldet,
Ich habe, was sie fühlt, erlebt,
Und deiner Gnade einzig schuldet
Dein Engel, daß er dich umschwebt.

„So gieb auch ihr, was du bereitet
Mir einst in gleicher Herzensnot,
Und, wenn du willst, dein Bote leitet
Sie her durchs nächste Morgenrot."

Er sprach's und lauschte Gottes Willen,
Da drang der Allmacht Wort hinaus:
„Ich will ihr irdisch Wehe stillen,
Führ' sie herauf ins Vaterhaus!"

Frommes Gedächtnis.

Fand auf dichtbestäubter Urne
Eines Grabmals in der Kirche,
Die aus grauen Zeiten herstammt,
Frische Waldesblumen steh'n.

Jene Hand, die sie gespendet,
Was doch zog sie zu dem Toten,
Den sie noch im Grab geliebkost,
Dessen Asche sie erfreut!

Als ich sinnend weg mich wandte,
Fühlt' ich wie ein Sehnen plötzlich,
Und ich mußte fast beneiden
Ihn, der längst begraben, schläft.

Zu Allerseelen.

Nichts läßt sich für die Toten hier mehr thun:
Ihr Tagewerk ist um, sie dürfen ruh'n.
Doch schläft dir unter einem Hügel nah'
Ein Herz, durch das dir Liebes nur geschah,
Und das, um dich besorgt bei Tag und Nacht,
Allein an dich, an dich allein gedacht,
Dagegen du den Dank ihm oft entzogst
Und es um seine Zärtlichkeit betrogst:
Dann geh' hinaus und wirf dich auf sein Grab
Und bitte seinem Staub die Schuld noch ab!

Blütenfall.

Ich sah viel Blüten fallen
Von einem Apfelbaum,
Ging selbst auch ihnen allen
Ein Kern verloren kaum.

Es war ein Maienregen,
Der, wie im leisen Flug
Der Erde sie entgegen
Im kühlen Wehen trug.

Und nach dem Niederwallen,
Da lagen sie so still,
Als wollt's so Dem gefallen,
Der Frucht bereiten will.

Am Grabe des Gerechten.

Als ich sein Grab erkannte,
Schien hell die Sonne d'rauf:
Mir war's, ein Engel schlage
Ein Buch dort sinnend auf.

Als ich für ihn gebetet,
Zog Blumenduft heran:
Mir war's, der Engel lese,
Was er um Gott gethan.

Und als ich schied zur Ferne,
Ein Lispeln lief durchs Laub:
Mir war's, der Engel spräche:
Gesegnet sei sein Staub!

Das vormalige Kloster.

Alles, wie zur Klosterzeit,
Steht noch wohl erhalten,
Scheint auch schon Verlassenheit
Lange hier zu walten.

Unvernommen hallt der Schritt
Von der Pforte wieder,
Und es naht sich im Habit
Keiner mehr der Brüder.

Drinnen aus dem dumpfen Saal
Dringt kein Laut zum Ohre,
Stille herrscht auch allzumal
Dort im hohen Chore.

Schweigen deckt die Grüfte zu,
Alle sind verschwunden,
Wo sie nach der Zelle Ruh'
Größ're noch gefunden.

In einem alten Kreuzgang.

In diesen altersgrauen stillen Lauben
Scheint mir zerfall'nen Staub's erkor'ne Stätte.
Kein Staub, der nicht getröstet, schied zu Bette
Im zweifellosen Auferstehungsglauben.

Ja hier, wo einzieh'n hellbeschwingte Tauben,
Als ob der Vater sie zu Boten hätte,
Und friedlich Vöglein jubeln um die Wette,
Hier kann uns nichts der Hoffnung Gnade rauben.

Mir ist es, blick' ich aus den ernsten Bogen,
Als ob ich nah' an jenen Rosen hauche,
Die dort ein Engel irdisch auferzogen.

Als ob ich tiefer in die Reinheit tauche
Der Himmelsluft, die diesem Ort gewogen
Den Falter spielend trägt zum Myrtenstrauche.

Die Wallfahrt auf dem Berge.

Hoch oben auf dem Berge
Ein Kirchlein steht voll Ruh',
Dem wallen laute Beter
Von allen Seiten zu.

Sie nah'n mit Kreuz und Fahne
Und sinken in die Knie,
Das Jesuskind im Arme,
Neigt ihnen sich Marie.

Wohl manchmal zieht nach oben
Auch eine schwarze Fahn',
Und eh' verstummt die Glocken,
Fängt schon das Grablied an.

Den Toten auf der Bahre,
Zum Friedhof ziehen sie,
Das Jesuskind im Arme
Neigt ihnen sich Marie.

Der Maibaum.

Ein rechtes Dorf im Bayernland
Muß seinen Maibaum haben,
Den jed' Gewerk und jeder Stand
Mit ihrer Kunst begaben.

Zu oberst weh'n der grüne Busch,
Und zu der Heimat Preise,
Wenngleich sie schon der Wind verwusch,
Zwei Fähnlein, blau und weiße.

Nun folgt des Kreuzes edler Stamm
Mit allem Marterzeuge
Und manchem Heil'gen wundersam,
Daß er sich fromm ihm beuge.

Darunter prangt der Kirche Bild,
G'rad' so wie sie erbauet,
Und wie mit seinem blanken Schild
Das Wirtshaus zu ihr schauet.

Jetzt kommt das Dorf und was darin
Voll Fleiß die Hände rühret,
Der Bauer und die Bäuerin
Zu höchst, wie sich's gebühret.

Doch weil nicht stets kann Friede sein,
Braucht auch der König Streiter,
Drum pufft der Schütze hier darein,
Dort klirrt der schwere Reiter.

Zu unterst dräu'n Armbrüste breit,
Gespannt nach allen Winden,
Um, wie dereinst in alter Zeit,
Wehrhaftes Volk zu künden.

Traulich Wohnen.

Bahnwächters Häuslein deucht mir schön,
Es ruht so da im Frieden,
Als Nachbarn sind ihm stille Höh'n
Und Wälder rings beschieden.

Umfangen hält es Gottes Hut,
Mit Neid im Blick gewahren
Der Kindlein frisches Wangenblut,
Die ihm vorüberfahren.

Der Main und die Ölsnitz.

Zwei Wasser eilen durch ein Thal
Aus grünen Bergen her,
Die finden sich mit einem Mal
Ganz wie von ungefähr.

Der Main tobt wie von Sinnen schier,
Da er zur Ölsnitz spricht:
„Schon in der Grotte träumte mir
Von deiner Augen Licht."

Und sie erwidert ihm voll Lust,
Wenn auch mit Lispeln bloß:
„Mir ahnte auch, an deiner Brust
Würd' allen Trutz ich los."

Nun geht's in stillerm Zug hinaus
An manchem Dorf vorbei,
Vorüber manchem Mühlenhaus
Und mancher Jägerei.

Da thut sich auf ein Rebenland
Und just am nächsten Hang —
Geleiten zwei sich Hand in Hand
Das Ufer still entlang.

Da blickt die Ölsnitz an den Main
Und flüstert leis' ihm zu:
„Die zogen erst auch wohl allein,
Wie vormals ich und du?"

Zeichen der Liebe.

Ich weiß mir eine Linde
Auf einem Berge steh'n,
Auf deren rauher Rinde
Zwei Herzen sind zu seh'n.

Zwei Herzen mit zwei Flammen,
Die's zu einander zieht,
Sie waren dort beisammen, —
Nun sind sie längst verglüht.

Allerseelen im Walde.

Ich kam am Allerseelentag
Des Wegs durch einen dunklen Hag,
Da, als ich schon im Forste tief,
War mir's, als ob mir jemand rief:
„Ich war dir teuer einst so sehr,
Nun denkst du längst an mich nicht mehr,
Und doch, als man zu Grab mich trug,
Der Thränen flossen dir genug."
Ich schwieg, und wie ich weiter schritt,
War mir's, als ging ein Schatten mit,
Der sprach zu mir so schaurig hohl:
„Ich sagte dir nicht Lebewohl, —
Da ich verschied am fernen Ort.
Schwand dir schon jed' Erinnern fort?"
Ich starrt' und blickte lang' mich um,
Doch wieder war es um mich stumm.
Erst als ich aus der Wildnis schied,
Ein Glöcklein mich im Schmerz beriet:
„Gieb acht," so drang sein Ruf mir zu,
„Wie bald einmal vergessen du!"

Das Sanktusläuten.

Aus den Büschen, ohne Ruh',
Schallt des Finken früh' Geschmetter,
Feld und Wiese rauschen zu,
Säuselnd regen sich die Blätter.

Da beginnt ein Glockenlaut
Feierlich emporzusteigen,
Und die Flur, wie mit erbaut,
Liegt umher in tiefem Schweigen.

Abgelöst.

Schon inmitten der Arbeit
Auf dem tauigen Felde
Mäht im Morgenrot der Schnitter,
Wo die blendend helle Sichel flammt.

Aber, die ihnen gleich einst
Hier sich tummelten frühe,
Längst schon feiern sie dort für immer,
Wo vom Hügel her ihr Kreuz erblinkt.

Am Bache.

Der Zufriedene.

Ich lag auf der Wiese
Am plaudernden Bach,
Es hielt sein Gemurmel
Die Augen mir wach.

Da hat er mir Märchen
Gar seltsam vertraut,
Was tief in den Klüften
Er alles geschaut.

Von Schätzen und Kronen
Im finsteren Berg,
Von Geistern und Gnomen
Und munterm Gezwerg.

Und über dem Lauschen
Und Horchen hinein
Und alle dem Rauschen
Da schlummert' ich ein.

Der Unzufriedene.

Ich lag auf der Wiese
Am stürmenden Bach,
Mein eigenes Leben
Er mit mir besprach.

Die Jahre verronnen
So schnell wie ein Traum,
Die Freuden und Wonnen
Zerstoben wie Schaum!

Das Harren und Zaudern
Statt thätigem Mut,
Das trotzige Weigern
Bei zehrender Glut!

Und über dem Klagen
Und über der Pein
Und über dem Zagen
Da schlummert' ich ein.

Schauer der Einsamkeit.

Die Sonne sinkt, und Nacht umgiebt mich bald,
Ich nahe still dem tief verschwieg'nen Wald.
Die Föhrenhäupter ragen schwarz zur Höh',
Kein Laut ertönt daher von Lust und Weh;
Ja, wenn sich irgend fern ein Leben rührt,
Das Herz darüber eher Schreck verspürt.
Wohl lieb' ich Stille, doch so totenstill
Die Welt mir nimmermehr gefallen will;
Ich halte zagend, trete nicht hinein,
Ich fühle mich dafür zu sehr allein.
Verzweiflung nur, die Hand am kalten Lauf,
Sucht Gott an solchen stummen Orten auf.

Der Zweifler.

I.

Oft beim letzten Abendschein
Schleich' ich in die Kirchen ein.

Durch die kleine Hinterpfort'
Tret' ich an den Gnadenort.

Auf das Treiben wirr und hohl
Thut die Stille ach! so wohl.

Durch die Fenster lang und schmal
Fällt der letzte Sonnenstrahl.

Das ich oft verlästert wild,
Starr' ich an, das Kreuzesbild.

Sehnsuchtbang ist mein Gefühl,
Weinend sitz' ich ins Gestühl.

II.

Wenn ich spät im Felde geh'
Und ein Kreuzbild vor mir seh',

Hält es allemal mich still,
Wann ich ihm vorüber will.

Vor dem hohen Kreuzesstamm
Wird es mir gar wundersam.

Thränen und mein Lebenslauf
Wachen mir im Herzen auf.

Kann nicht weiter, kann nicht los,
Meine Seele weiß es bloß.

Wie ein bösgesinnter Thor
Komm' ich mir erschrocken vor.

III.

Ernst hinab von hoher Wand
Schaut ein Kreuz ins stille Land.

Jüngst vom Thal ich stieg hinauf,
Plötzlich ragt es vor mir auf.

Will vorbei mit keckem Mut,
Schnell doch fahr' ich an den Hut.

Übung noch aus alter Zeit
Faßt mich in der Einsamkeit.

Wo der Föhn den Paß durchbraust,
Die Lawine niedersaust,

Wo der Erde Marken steh'n
Kniet' ich lange ungeseh'n.

IV.

Grabesstille wundersam,
Wo er schläft am Kreuzesstamm.

Ampelschein und Blumenduft
Füllen ihm die trübe Gruft.

Nah' davor in dichten Reih'n
Knieen, die den Dank ihm weih'n.

Ich nur stehe aufrecht da,
Fühle nicht ihn selbst auch nah'.

Demut mangelt meinem Sinn,
Und die Hoffnung starb dahin.

Könnt ich knieen auch und fleh'n,
Glauben an sein Aufersteh'n!

V.

Spät im bleichen Mondenstrahl
Geh' ich hin am Hospital.

Plötzlich zieht am hellen Thor
Mir das Kreuz den Blick empor.

Unversehens stockt mein Schritt,
Blick' ihn an, der für uns litt.

Aller Hilfe barer Held,
Sieger auf dem Leidensfeld,

Der mit liebender Geduld
Auf sich nahm der Menschen Schuld,

Laß in ihrer letzten Pein
Alle dir empfohlen sein!

VI.

Auf dem Lager, abgezehrt,
Liegt ein Kranker, mitleidswert.

Seine Augen, offen wohl,
Starren aus den Wangen hohl.

Doch ob auch schon matt ihr Licht,
Lassen sie vom Schauen nicht.

Bis das Kreuz er hat entdeckt,
Dem er sich entgegenstreckt.

Um die Lippen, sterbend fahl,
Spielt ein Lächeln noch einmal.

Ehe noch er scheiden muß,
Drückt er d'rauf den Reuekuß.

Das Kirchlein auf dem Berge.

Es winkt von lichter Höhe
Ein Kirchlein traut und still,
Das alle, die's ersehen,
Mit Trost begnaden will.

„Flieh' her," so ruft es nieder,
„Bekümmert Menschenherz!
Ich schenke dir den Frieden
Und löse dir den Schmerz.

„Versuch' es, hier zu rasten,
Wenn dir der Mut entschwand!
In meinem Pilgerschatten
Schon mancher Ruhe fand.“

Der Eremit.

Geborgen vor dem Weltgebrause,
Dem er entfloh mit müdem Schritt,
Wohnt in der abgeschied'nen Klause,
Im Waldesschoß der Eremit.

Doch daß ihn Haß nicht hergetrieben,
Giebt kund sein Wandel demutsvoll,
Der lehrt, daß man die Menschen lieben
Und sie zugleich auch meiden soll.

Er läßt den Himmel für sich sorgen
Durch Hände mild ihm aufgethan,
Und zieht am Abend wie am Morgen
Zum Lobgebet sein Glöcklein an.

Sobald es wieder hell erklungen,
Tritt ihm gewohntes Schweigen ein;
Wenn er's zum letztenmal geschwungen,
Wird seine Seele droben sein.

Am Allerseelentage.

Füllt die Ampeln, zündet Kerzen,
Bringt an Blumen, was noch blüht,
Jedem still geword'nen Herzen
Sinne nach ein treu Gemüt!

Betet, daß das Amt der Engel
Allen werde anvertraut,
Die wir hier im Thal der Mängel
Wandelnd unter uns geschaut,

Wie auch jenen, die schon lange
Vor uns schieden aus der Welt,
Daß im himmlischen Gesange
Sich das Dreimalheilig schwellt.

Kehrt den Thränenblick nach oben
In das off'ne Vaterland,
Die zu Christo sind erhoben,
Winken mit der Siegerhand.

Doch die noch im Kreise fehlen,
Seufzen tief vom Grund herauf —
Oft erklingt's, dann schweben Seelen
Reuig in den Himmel auf.

Der Wittib Klage.

Des Lebens Hoffnung ist dahin,
Und dennoch muß ich leben,
Ja, so verlassen als ich bin,
Mich in mein Los ergeben.

Der alles hatte wohl bestellt,
Er liegt im tiefen Grabe:
Ich komm' mir vor wie aus der Welt,
Seit ich ihn nimmer habe.

Und wären nicht die Kindlein, ach,
Die ohne mich verderben,
Ich bät', in langen Nächten wach,
Daß Gott mich lasse sterben.

Am Grabe meiner Mutter.

Als ich an ihr Grab getreten,
Fiel der Sonne Schimmer drauf,
Als ich anhob, still zu beten,
Schien er mit zu glühen auf.

Und es flammte in dem Kranze,
Den ich ihr dahin gelegt:
Von der Macht im Ätherglanze
Fühlt' ich mich geheim bewegt.

Und ich fühlte vom Vergang'nen
Weggezogen mir den Geist,
Hingewiesen zum verhang'nen
Himmel, den die Sehnsucht preist.

Herrlich nieder wie in Strömen
Drang verbürgend jene Kraft,
Die uns über Duft und Schemen
Gottes Firmament erschafft:

Dort, von wannen uns ein Mahnen
Kommt in Nächten sternenvoll,
Wenn wir das Verborg'ne ahnen,
Das uns dort erscheinen soll;

Wo die hier Entschlaf'nen wallen,
Allen Lieben neu vereint,
Wo die heil'gen Harfen schallen
Und sich freut, was hier geweint.

Wo auch meine Mutter weilet,
Sanft entstiegen ihrer Not,
Und kein Schmerz sie mehr ereilet
Und kein Schicksal sie bedroht.

Wo ich einst sie finden werde
Als belohnte Dulderin,
Wann ich selbst von dieser Erde
Erst nur auch geschieden bin.

Staub ist Hülle jedem Wesen,
Das hervorgeht in der Zeit,
Und doch kannst du in ihr lesen
Den Beruf zur Ewigkeit.

Trostlos war ich hergekommen,
Leichter schied ich wieder fort,
Alles Leid ist ihr genommen,
Ihre Seele lächelt dort.

Symphonie.

Horch! mein Lied beginnt mit Klagen,
Stürmend zu der Freude Höh'n,
Selig, mich emporzutragen
Nahen Engel, rein und schön.

Laßt mich mit euch jauchzend schweben
Hochhin durch der Sterne Chor,
Laßt die Saiten stürmisch beben,
Traget mich mit euch empor!

Wie die Klänge prächtig rauschen
Tausendstimmig angeschwellt!
Geister singen — laßt mich lauschen,
Hebt mich fort aus dieser Welt!

Himmlischer Gesang versöhne
Mich mit dieser Erde Schmerz,
Flutet, zaubermächt'ge Töne,
Flutet ewig an mein Herz!

Turm-Choral.

Die Stadt liegt noch im Werktagsrauche
Und spiegelt trüb im Fluß sich ab,
Da tönt uralt mit sanftem Hauche
Der Sonntagsgruß vom Turm herab.

Des Erzes weitgetrag'ne Stimmen
Erschallen in den reinen Höh'n,
Die Sterne fangen an zu glimmen,
Und fromm verstummet das Getön.

Dämmerstunde.

Stille naht die Dämmerstunde,
Friede mit der Nacht im Bunde
Nach des Tages wirrem Schein
Stellt sich ein.

Wohl von all' dem Licht ein Schimmer
Glüht am Wolkensaum noch immer,
Aber bleicher mehr und mehr
Blickt er her.

Nicht von wirklichen Gestalten
Wird die Seele festgehalten,
Leicht von Traum zu Träumen hin
Schweift der Sinn.

Tage ohne Leid und Trübe,
Ganz erfüllt vom Hauch der Liebe,
Wie ein Strom im milden Lauf,
Tauchen auf.

Deines Lebens Feierstunden,
Was du je an Huld empfunden,
Was dir wahrt Erinn'rung treu,
Knospet neu.

Der dem Zweifel ward zum Raube,
Deiner Kindheit frommer Glaube,
Aller Ahnung Macht und Glück
Kehrt zurück.

Lieder, die dich eingesungen,
Klingen, wie sie einst geklungen,
Manche sonst dir traute Fei
Schwebt herbei.

Aber auch auf ernsten Wegen
Trittst du manchem Freund entgegen,
Nach dem Kampf der Erde Ruh'
Deckt ihn zu.

Weinst du? Ist dein Herz erschrocken?
Schüttern dich die Abendglocken?
Gieb dich nicht dem Thränendrang
Hin so bang!

Walten nicht die reinen Musen
Heilsam auch in deinem Busen?
Alles, was dein Herz verlor,
Steigt empor.

Die Verklärte dir zur Seite,
Alle Lieben im Geleite,
Lächelnd auch das Elternpaar
Stellt sich dar.

Überkommt dich wieder Trauer?
Wandle sie in hohen Schauer,
Denke, daß zur Ewigkeit
Kehrt die Zeit!

Siehst du nicht die Himmel winken?
Kennst du nicht der Sterne Blinken?
Baue auf der Liebe Wort,
Hoffe fort!

Die heilige Barbara.

Die heilige Barbara sitzet
Im Zwinger an blumigem Ort,
Ein Hellebardierer stützet
Auf den funkelnden Spieß sich dort.

Bald werden sie Mauern umgeben,
Da braucht sie den Wächter nicht mehr,
Dort winden die Männer und heben
Die Steine und tummeln sich sehr.

Und sprechen vom büßenden Lose,
Von Foltern und Schlangengezücht,
Sie blättert, den Psalter im Schoße,
Und achtet der Bauenden nicht.

Es wächst das Getürm und die Planken
Und Balken sie fallen zugleich,
Der heiligen Jungfrau Gedanken
Sind droben im himmlischen Reich.

Der Pilatusturm.

Zu Vienne an der Rhone
Stellt finster ein Turm sich dar,
Darin Pilatus zum Lohne
Geschmachtet so manches Jahr.

Er, der es am Herrn verbrochen,
Daß man an das Kreuz ihn schlug,
Hat hier sich sein Urtel gesprochen
Und strenge dazu genug.

Wer nicht vorbei muß gehen,
Weicht aus dem grauen Gestein,
Keine Schildwach' mag dort stehen,
Oft schlägt der Blitz hinein.

Dante Alighieri.

Zu Ravenna hört man schallen
Nachts oft himmlischen Gesang:
Engel ziehen, Geister wallen
Dantes Gruftgemach entlang.

Mondhell leuchten ihre Schwingen
An den dunkeln Pfeilern hin,
Und gar süß ist, was sie singen,
Wenn sie traut sein Grab umzieh'n.

Geister, die nicht mühsam drangen
Läuternd sich von Stern zu Stern,
Die ein Grab noch nie umfangen,
Weilen hier und sinnen gern.

Denn sie schauen Auferstehung,
Wo wir nur Vernichtung seh'n,
Wie hier wuchernd nach der Schmähung
Lorbern eine Stirn umweh'n.

Doch voran den Wandellosen
Schwebt ein einstig Erdenkind,
Wie der Schein von Maienrosen,
Die zu Nacht entbronnen sind.

Beatrice, welcher Schimmer!
Beatrice, welches Licht!
Welches Lächeln hat noch immer,
Himmlische, dein Angesicht!

In der Seligkeiten Mitten
Mahnt's dich noch an Erdenglück? —
Wo wir liebten, wo wir litten,
Bleibt das halbe Herz zurück.

Wie der Stern dem Stern verwoben
Tief sich in den Fluten zeigt,
Schwebst du hier zugleich und droben,
Erd' und Himmel zugeneigt.

Und es scheint dein Mund zu sagen:
Herrlich ist des Himmels Lohn,
Doch in meinen Erdentagen
War ich liebend selig schon.

Solche Seelen, solche Engel
Zieh'n heran zu diesem Ort; —
Eine nahet still, voll Mängel,
Wenn die lichten Scharen fort.

Eine schöne, eine bleiche,
Kummervolle Traumgestalt;
Ach! aus einem andern Reiche
Kommt Francesca hergewallt.

Schwebet auf so sel'gen Spuren,
Weh' und Wahn im heißen Blick;
Fernher klingt von Morgenfluren
Himmlischer Gesang zurück. —

Solche Wundernächte weben
Um des Sängers einsam Grab;
Geister wallen, Engel schweben
Himmelan und himmelab.

Grönländische Totenfeier.

„Nach dem Monde will ich wandern."
Sterbend sprach es Grönlands Sohn,
Und es trugen ihn die andern
Brüder aus dem Zelt davon.

Tiefe Stille, fernes Bellen
Dringt bisweilen durch die Nacht;
Nur der Mond mit seinen hellen
Höfen leuchtet her voll Pracht.

Sanft des Toten Haupt erhellend,
Goß er aus den bleichen Glanz,
Und die Brüder, ihn umstellend,
Huben an Gesang und Tanz.

Als sie glaubten, seine Reise
Könne jetzt vollendet sein,
Fielen ernst des Stammes Greise
Also in die Klage ein:

„Nun, er ruht im gold'nen Zelte,
In der ew'gen Liebe Schoß,
Laßt uns fromm durch Nacht und Kälte
Harren auf das gleiche Los."

Bei der Mühle.

Tief unten im grünen Thale
Da liegt ein Mühlenhaus,
Drinn' lustige Bursche mahlen
Und lugen singend heraus.

Wohl über dem Bache drüben
Auch regt es sich ohne Ruh',
Dort schwingen Dirnen den Rechen
Und lachen heimlich dazu.

Die Einsame.

Vor meinem Kämmerlein fließet
Ein Wasser bei Tag und Nacht,
Ich seh' ihm zu vom Fenster,
Wenn einsam mein Leid erwacht.

Mir wird so traurig zu Mute
Bei seinem eiligen Lauf,
Die Wellen ziehen hinunter
Und kommen nimmer herauf.

Die Verratene.

An einem rauschenden Bache
Treibt eine Mühl' sich um:
Ich hatt' ihn für treu gehalten,
Doch ist es schon lang' herum.

Wohl kehrt mir alles im Traume,
Hör' ihrem Gang ich zu,
Je mehr als dort ich lausche,
Je weniger find' ich Ruh!

Wann ich das Rad seh' stürzen,
Möcht' Atem mir stocken und Schritt,
Und schwankt mir der Steg zu Füßen,
So zittert das Herz mir mit.

Johanni.

Ein Kränzlein zu Johanni
Schaff' ich mir wohl herbei,
In das ich eingeflochten
Der Blumen neunerlei.

Vergißmeinnicht vor allen,
Doch auch ein Röslein fein
Mit Immergrün daneben
Muß mit darunter sein.

Das schieb' ich unters Kissen,
Wenn es noch dunkelt kaum,
Ist mir der Liebste sicher,
Erscheint er mir im Traum.

Verblümte Warnung.

„Herz, wie soll ich schreiben dir
Und dabei dich nennen,
Daß uns nicht die Nachbarsleut'
Gleich daran erkennen?"

„„Sprich mich an als Blümlein zart,
Doch nicht mir zum Ruhme,
Sei du mir der Löwenzahn,
Ich die Ringelblume.""

„Löwenzahn, du weißt es wohl,
Thut im Wind zerstäuben,
Doch ich schwöre, wo ich bin,
Dir getreu zu bleiben."

„„Also heiße Mannstreu dich,
Aber mich dagegen
Nenne Zitternägelein,
Wächst auf allen Wegen.""

„Mannstreu, ei, das heißt, ich soll
Ihrer mich befleißen.
Doch gesteh', warum du willst
Zitternäglein heißen?"

„„Solches Blümlein thut voll Angst
Immer zitternd stehen,
Und mir wird es, wenn du fort,
Auch nicht anders gehen.""

Der Jäger.

I.

O Jäger, seit dein Blick mich traf
Und aufgescheucht,
Mein Schlaf ist wie des Wildes Schlaf,
Das man beschleicht.

Wie Hirsch und Rehe, die einmal
Gefloh'n vor dir,
Hinhorchen nachts ins stille Thal,
So geht es mir.

Oft fahr' ich auf im wilden Schreck,
Noch tagt es kaum;
Ich seh' dich kommen kühn und keck
Im halben Traum.

II.

O Jägersmann, die arme Maid
Giebt Schuld dir all' ihr schweres Leid;
Wärst du nicht also listenreich,
Ich wär' nicht also bang und bleich.

O Jägersmann, kein Wild zumal
Ist so gehetzt in Berg und Thal,
Als ich es bin, seit du mich fingst
Und leichten Muts von dannen gingst.

Verständest du die Vögelein,
Du gingst nicht in den Wald hinein;
Erfaßtest du des Wildes Not,
Du schössest dich wohl selber tot.

III.

Was läuft dort über die Straße?
Ein armer zappelnder Hase
Läuft, was er laufen kann.

O weh', jetzt bist du verloren!
Er hat den Tod dir geschworen,
Ich kenn' den Jägersmann.

Nun hat er dich aufgetrieben
Gar aus den blätt'rigen Rüben
Und freut sich deiner Not.

O wollt' er mir's eben so machen,
Statt meiner Nöte zu lachen,
Und schöß sein' Buhlen tot!

Die Verstoßene.

I.

Wann die Abendnebel kommen
Und der Mond hernieder schaut,
Bebt das Herz mir, das beklommen,
Kaum zu atmen sich getraut.

Mein' ich doch, daß er lebendig
Jählings müßte vor mir steh'n,
Fühl' ich gleich es auch beständig,
Daß es nimmer wird gescheh'n.

Weinend schleich' ich in die Kammer,
In den Winkel mich zurück,
Und ich spinne fort den Jammer
Vom verlor'nen Liebesglück.

II.

Bei einer Mühl' am Wege
Halt' allemal ich still
Und höre zu der Säge,
Die nimmer ruhen will.

Kaum, daß ein Stamm zerschnitten,
Kommt schon ein and'rer d'ran,
Denk' ich, was ich erlitten,
Kommt mich's zu weinen an.

Der Verlass'nen Traum.

Meine Mutter sprach: „Laß, junges Blut,
Das Denken und das Sinnen,
Der Frühling bringt dir neuen Mut
Und läßt dich Trost gewinnen."
Nun bin ich traurig ganz und gar
Und weiß soviel vom jungen Jahr,
Als Kindlein in der Wiegen,
Und die begraben liegen.

Wie konnt' ich sonst am Abend kaum
Den Liebsten hier erwarten!
Wir saßen unterm Apfelbaum
Und plauderten im Garten.
Die Wölklein zogen weiß wie Schnee,
Goldäpfel hingen in der Höh' —
Nun wollt' ich, eh' sie fallen,
Sollt' mir die Glock' erschallen.

Mir hat geträumt die letzte Nacht,
Ein Blitz hätt' ihn durchdrungen
Und hätt' ihn kahl und dürr gemacht,
Bin aus dem Bett gesprungen.
Sein Gipfel stieg zu mir herauf,
Es sangen Nachtigallen d'rauf,
Er hatte seinen Schimmer,
Ich meine Jugend nimmer.

Der Knabe aus Tirol.

Du kamst so frisch und fröhlich noch
Dort aus den Bergen her,
Was machte dir so balde doch
Dein armes Herz so schwer?
Fahr' wohl, fahr' wohl, fahr' ewig wohl,
Du schöner Knabe aus Tirol!

Ich bin so gern an deinem Grab,
Ich war dir immer gut,
Und wenn ich dir's verheimlicht hab',
Mir fehlte nur der Mut.
Fahr' wohl, fahr' wohl, fahr' ewig wohl,
Du schöner Knabe aus Tirol!

Wo gern die Seele dir sich schwang
Ins ferne Heimathaus,
Da sinn' ich ganze Tage lang
Und sinn' es doch nicht aus.
Fahr' wohl, fahr' wohl, fahr' ewig wohl,
Du schöner Knabe aus Tirol!

Erblickt' ich nicht den Hügel dein
Durchs schwarze Gitterthor,
Du könntest nicht so ferne sein,
Kommt mir's bisweilen vor.
Fahr' wohl, fahr' wohl, fahr' ewig wohl,
Du schöner Knabe aus Tirol!

Ein Vöglein aus dem Zillerthal
Es flog uns gestern zu,
Das frägt vom Baum viel tausendmal:
„Was macht der Hirtenbu?"
Fahr' wohl, fahr' wohl, fahr' ewig wohl,
Du schöner Knabe aus Tirol!

Ich sehe hin und könnte seh'n
Bis in die Nacht hinein —
Könnt' ich für dich hinuntergeh'n
Und tot statt deiner sein!
Fahr' wohl, fahr' wohl, fahr' ewig wohl,
Du schöner Knabe aus Tirol!

Das Alphorn.

Es waren sich zwei so nahe
Und waren sich doch so fern;
Sie hätten sich gestanden
Ihr heimlich Sehnen gern.

Man sah den Hirten drüben,
Die Sennin hüben steh'n;
Es wollte zwischen beiden
Kein Pfad hinübergeh'n.

Da nahm der Hirt ein Alphorn,
Und klagte laut sein Weh';
Da sang die Sennin drüben
Von ihrer Alpenhöh'.

Da scholl es tausendmale
Von heißem Liebesdank
Vom ersten Morgenstrahle,
Bis daß die Sonne sank.

Lied der jungen Spinnerin.

Ich bin die junge Spinnerin
Und drehe gold'ne Fäden,
Hätt' einer noch so wilden Sinn,
Ich fange dennoch jeden.

Vor meiner Spindel wirrem Saus
Vergehen ihm die Sinne,
Ich nehm' ein Fädlein bloß heraus
Und halt' dabei nicht inne.

Ich bind' den Schlimmen an den Stuhl
Und lass' ihn nimmer weiter,
Mein Spinnrad saust, es geht die Spul',
Ich sing' mein Liedlein heiter.

Der Eingefang'ne wird so still,
Weiß nicht, wie ihm geschehen;
Bis ich ihn wieder lassen will,
Bleibt er mir ruhig stehen.

Der verirrte Schäfer.

Nymphen neigen sich dem Hirten,
Tief im Traume liegt er da,
Keine jemals den Verirrten
Im verborg'nen Thale sah.

„Woher kamst du, holder Schäfer,
Fernher mit der Welle Lauf?
Schöner Knabe, holder Schläfer,
Schlag' die süßen Augen auf."

Alle brechen wilde Rosen,
Winden sie um seinen Hut:
„Laß uns küssen, laß uns kosen!
Junger Schäfer, hast du Mut?"

Hirte lächelt süß im Schlafe,
Ihm ist wohl als nie zuvor:
Träumend sieht er seine Schafe,
Und er bläst auf seinem Rohr.

Das zerbrochene Krüglein.

Ich hab' zum Brunnen ein Krüglein gebracht,
Es ging in Scherben;
Mein Schatz verließ mich über Nacht,
Und ich möcht' sterben.

Ich ginge zum Brunnen nimmermehr,
Wollt' Einer werben!
Sein Schiff ist wohl schon weit im Meer,
Und ich möcht' sterben.

Das Hüterkind.

Arm jung Hüterkind
Im nassen Kleide
Steht einsam im Wind
Auf herbstlicher Heide.

Fürcht't sich gar zu sehr
Vor nahem Winter,
Mag nicht zur Schule mehr
Wie andere Kinder.

Mag nur noch draußen sein
Trotz Regen und Kälte,
Nur noch die Schafe sein
Hüten im Felde.

Das treue Paar.

Zwei Liebste waren so traurig
Und gingen viel allein,
Sie sind zusammen ertrunken
Zu Nacht im tiefen Rhein.

Man hat sie beide gefunden
Weit unten im fremden Land,
Sie hielten sich noch umschlungen,
Und niemand hat sie erkannt.

Das Nachbarkind.

Mein Nachbarkind am Graben
Schaut nimmermehr heraus,
Sie muß viel Arbeit haben
In ihrem kleinen Haus.

Sonst sah ich sie am Morgen
Und wohl am Abend auch,
Die Stille macht mir Sorgen,
Wozu der neue Brauch?

Doch sieh, wer kommt zur Thüre
Mit einem Kränzlein an,
Als ob sie zur Hochzeit führe
Und müßt' ein Kränzlein han?

„Willst du ein Kränzlein tragen —?"
Nun kommen zwei und drei
Und ohne vieles Fragen
Die Nachbarn all' herbei.

Sie kommen von allen Seiten
Und reihen einen Zug,
Grabglöcklein fängt an zu läuten —
Jetzt weiß ich mir genug.

Umzug.

Drei Kindlein,
Ein Hündlein
Und wenige War',
Ein Wäglein,
Ein Vöglein:
Da sind sie nun gar.

Der Bube
Zur Stube
Läuft eilig voraus,
Die andern
Durchwandern
Das Gärtlein am Haus.

Wie wonnig,
Wie sonnig
Lacht alles sie an,
Sie glätten
Die Betten
Und mustern daran.

Sie springen,
Sie singen:
Wie schön ist es hier,
Die Grafen
Sie schlafen
Nicht schöner als wir!

Auf dem Jahrmarkt.

Der Jahrmarkt ist ein herrlich Fest,
Wenn man nicht braucht zu sparen,
Doch was sich nicht erhandeln läßt,
Hat man nicht heimzufahren.

Wer zählt es auch, was uns gefällt
Von all den tausend Sachen,
Die, in den Buden ausgestellt,
Das Herz uns lüstern machen.

Die Tücher und die Bänder auch,
Die Messer, Schnüre, Ketten!
Und alles nach dem neu'sten Brauch,
Man kann sich kaum noch retten.

Doch nicht für Große nur allein
Sind Stände aufgeschlagen;
Das Kindchen sei auch noch so klein,
Es läßt sich was erfragen.

Wählt etwas für sein Leckermaul,
Es schadet nicht zum Süppchen!
Fürs Bübchen nehmt euch einen Gaul,
Fürs Mädelchen ein Püppchen!

Ein Brautschatz.

Was kommt da so stattlich
Und prächtig heran?
Vier Rosse am Wagen —
Hart traben sie an.

Wie klingeln die Schellen
Am Kummet so froh,
Die Hengste sie werfen
Die Köpfe nur so.

Und über dem Sattel
Dem Fuhrmann wie gut
Steht just, wenn er knallet,
Das Sträußlein am Hut.

Das schwere Gefährte
Wie leicht er es führt,
So lustig mit Bändern
Und Maien geziert!

Doch erst, was da oben
Sich stoßt und sich drückt!
Kaum über das Große
Das Kleine noch blickt.

Als Krone die Betten
So weiß wie geschneit,
Darum sich der Hausrat
Vollzählig gereiht.

Die Schränke, die Tische,
Die Krüge zum Schmaus,
Beim Himmel, es sieht sich
Fast an wie ein Haus!

Dabei für die Kuchel
Das Kupfer und Zinn,
Die Wanduhr und Truhe
Steh'n mitten darin.

Nur Kunkel und Spinnrad,
Umwunden von Werg,
Seh'n fürnehm aparte
Hernieder vom Berg.

Doch potz erst zu hinterst
Was schimmert da gar?
Weiß Gott! eine Wiege —
Jetzt wird es mir klar.

Und endlich am Bande
Mit freundlichem Muh,
Den Brautschatz bewachend,
Folgt Lisel, die Kuh.

Stiefmutter.

Es wackeln drei weiße Gänse
Auf einem Feld herum,
Sie wackeln und treten schnatternd
Die grünen Halme um.

Wo ist der Hüterknabe,
Daß er darauf nicht schaut? —
Er bindet am Zaun ein Kränzel
Für seines Vaters Braut.

Das Matrosenlied.

Mein Schatz, der läßt flattern
Sein Hemd hin und her,
Er trägt ein schwarz Hütlein
Und fährt auf dem Meer.

Seine Stimm' ist so helle,
Sein Auge so blau,
Daß ihm ich auf immer
Und immer vertrau'.

Er sitzt in dem Mastkorb
Und schaut wohl hinaus —
Wach' droben, o Herre,
Und führ' ihn nach Haus!

Soldatenbraut.

Ich ging des Morgens zum Brunnen,
Da trommelt's als wie von fern,
Ich horche dem Wasser im Rohre —
Mein Liebster, wo ziehest du fern?

Ich ging am Mittag im Felde,
Da donnert es dumpf und fern,
Schwarz ziehen die Wolken am Himmel —
Ach Liebster, wo streitest du fern?

Zu Mittnacht rief dreimal im Walde
Ein Totenvogel mir fern,
Als ich am Kreuzweg gestanden —
O Liebster, wo starbest du fern?

Husarendurchmarsch.

Es sprengen durch die Straßen
Rote Husaren in hellem Galopp,
Sie wollen aus der Stadt hinaus
Und finden nicht das Thor.

Sie reiten in Winkelgäßlein,
Sie reiten wieder hinaus,
Sie reiten in Hof und Scheune
Und kommen wieder heraus.

Sie reiten durch die Mauer,
Sie reiten durch Schloß und Thür,
Sie reiten zu zwei und einzeln
Und kommen wieder herfür.

Es reitet sogar ein Husar
In ein kleines Kämmerlein
Ins Herze der Allerschönsten —
Der kam nicht mehr herfür.

Frauengemach.

Aus Vasen und Gewinden
Winkt Götterheiterkeit:
Zwei, holder nicht zu finden,
Vertreiben sich die Zeit.

Die eine hebt vom Spiegel
Die Augen süß und mild:
Der Gott mit kleinem Flügel
Zeigt lachend ihr ein Bild.

Die and're kränzt am Tische
Ihr schönes Haar in Ruh'
Und Blumen, tauig frische,
Reicht Amor ihr dazu.

In einem gold'nen Ringe
Wiegt sich ein Papagei
Und schwatzt viel tolle Dinge —
So geht der Tag vorbei.

An Mylady.

Ich bin krank, Mylady,
Krank, sehr krank,
Von der Luft in England
Bin ich krank.

Ich bin krank, Mylady,
Krank im Haupt,
Schwank' in Wind und Nebel,
Schlafberaubt.

Ich bin krank, Mylady,
Krank im Blut,
Finde zu genesen
Wenig Mut.

Ich bin krank, Mylady,
Ins Gebein,
Zehrend fraß ein Fieber
Sich hinein.

Ich bin krank, Mylady.
Weiß nicht wo?
Dieser fremde Himmel
Drückt mich so.

Ich bin krank, Mylady,
Allerwärts,
Wie das Meer um England,
Wogt mein Herz.

Fieber.

„Lasse die Gardinen nieder,
Stell' den Veilchenstrauß
Vor mein Bett; am Abend wieder
Limonadetrank.

Kommt mein werter Freund vom Hofe
Sag', ich wäre krank;
Kommt ein goldlockiger Page, Zofe,
Sag', ich wär' zu Haus."

Die Prinzessin.

In einem Königsgarten
Da liegt ein kleiner See,
Drin steigt ein fliegendes Wasser
Wie spielend in die Höh'.

Rings stehen Marmorbilder
Und leuchtende Rosen da,
Es tanzen schwimmende Schwanen
Dem stillen Ufer nah'.

Es zittert im weiten Becken
Und wiegt sie auf und ab,
Dort wirft ihnen Zuckerbrote
Eine stolze Prinzessin hinab.

Die Schnitterin.

Vor einem grünem Walde
Da liegt ein sanfter Rain,
Da sah ich auf der Halde
Ein rosig Mägdelein.

Das fährt mit ihrer blanken
Geschliff'nen Sichel 'rum
Und mähet in Gedanken
Die schönsten Blümlein um.

Kuckuck ruft immer weiter
Ins Holz den ganzen Tag,
Und alles prophezeit er,
Was ihr gefallen mag.

Frau Holle.

Schneeflocken wirbeln um und um,
Im Garten blüht die Weihnachtsblum',
Frau Holle fährt im Dorf herum —
Schnurre, Rädchen, schnurre!

Der Mond blickt aus dem Wolkengraus,
Weist ihr den Weg zu jedem Haus,
Daß sie die flinksten findet aus —
Schnurre, Rädchen, schnurre!

Bemerkt sie wo noch einen Schein,
Frau Holle hält und schaut hinein,
Die munter dreh'n, belohnt sie fein —
Schnurre, Rädchen, schnurre!

Sunnwendnacht.

In der Sunnwendnacht
Beide Hand in Hand
Sind wir durchs Feuer gangen.

Durch die Flammennacht
Brachten wir's Gewand —
Das Herz thät Feuer fangen.

In der Sunnwendnacht
Hat ein Regenguß
Verlöschet alle Flammen.

Heiße Flammenmacht
Schmolz uns Kuß in Kuß —
Da brach die Glut zusammen.

Barbarazweige.

Am Barbaratage holt' ich
Drei Zweiglein vom Kirschenbaum,
Die setzt' ich in eine Schale,
Drei Wünsche sprach ich im Traum:

Der erste, daß einer mich werbe,
Der zweite, daß er noch jung,
Der dritte, daß er auch habe
Des Geldes wohl genung.

Weihnachten vor der Mette
Zwei Stöcklein nur blühten zur Frist: —
Ich weiß einen armen Gesellen,
Den nehm' ich, wie er ist.

Thomasnacht.

In der Thomasnacht
Hab' ich gewacht
Und Blei ins Wasser gegossen —
Ist nichts zusammengeflossen.

Matthäi.

Matthäi um die Mitternacht
Sprang ich vom Bett verstohlen
Und hab' mir flink ein Licht gemacht,
Den Besen mir zu holen.

War mir auch angst, doch ging ich dran
Und fegte Thür' und Stube,
Wer schaut' mich von der Trepp' her an?
Vom Roßstall war's der Bube.

In der Sylvesternacht.

Schlag zwölf in der Sylvesternacht
Bin ich in Schafstall gangen,
Den ich im Finstern aufgemacht,
Mir da was einzufangen.

Wird es ein Schaf, so sagt' ich mir,
Bleib' sitzen ich in Sorgen,
Doch zieh' ich einen Bock herfür,
So bin ich wohl geborgen.

Wie aber ich so griff hinein,
Was plumpst mir in die Schürze?
Ein Lämmlein war's, noch völlig klein —
Käsweiß hinaus ich stürze.

Der Sunnwendmann.

„Der Sunnwendmann,
Wo kommt er her?"
Über Wiesen und Felder,
Über Berge und Wälder,
Vom weiten, weiten Meer,
Da kommt er her.

„Der Sunnwendmann,
Wie zieht er ein?"
Auf leuchtendem Schimmel
Wie die Sonn' am Himmel,
Voll spiegelndem Schein,
So zieht er ein.

„Der Sunnwendmann,
Was bringt er mit?“
Gar köstliche Gaben
Für Mädchen und Knaben,
Die guter Sitt',
Das bringt er mit.

„Der Sunnwendmann,
Wie teilt er's aus?“
Er legt sie verstohlen,
Wo leicht sie zu holen,
Ans Fenster, vors Haus,
So teilt er's aus.

Der Geworbene.

Sie gruben einen Soldaten ein,
Sie trommelten, präsentierten,
Sie schossen ihm ins Grab hinein,
Die Degen salutierten:
„Leb' wohl, Kam'rad, leb' wohl!“

Und wie ihm nach die Trommel schlug
Dem Kriegsmann in der Erden,
Da schwur der Knab', der's Kreuz ihm trug,
Auch ein Soldat zu werden:
„Wohlan, o Knab', wohlan!“

Tagreveille.

Glocken klingen und zu dämmern
Fängt schon leis der Morgen an,
In der Schmiede hör' ich hämmern
Lustig wieder d'rauf und d'ran:
  Rataplan, Rataplan!

Doch ich horche hin zur Ferne,
Ob kein Wirbel schallt heran,
Heisa, jetzt vor der Kaserne
Fängt mein kleiner Tambour an:
  Rataplan, Rataplan!

Die Verlassene.

Denk' ich nach, was ich nun bin,
Seit er mich verlassen,
Tauscht' mit mir kein' Bettlerin
Wahrlich auf der Straßen.

Tret' ich in die Kirchen ein,
Geht es ans Gedeute;
Donnert recht der Pfarrer d'rein,
Blinzeln alle Leute.

Geh' ich auf den Bittgang mit,
Weichen sie zur Seiten;
Tanzen! Gott, mein Lebtag nit —
Das Gesichterschneiden!

Mach' ich, was ich machen will,
Niemand thu' ich's rechte,
Trutzig heiß' ich, wenn ich still,
Red' ich, heiß ich schlechte.

Abends kann ich vor der Thür'
Keine Stunde bleiben,
Noch am liebsten ist es mir,
Meine Gänse treiben.

Komm ich an der Godel Haus,
Muß ich mich verfärben —
Wollt', ich wär' zum Dorf hinaus
Oder könnte sterben.

Das kranke Mägdlein.

Donner in allen Bergen schallt —
„Alte Hexe, was willt im Wald?"
„„Kräuter suchen, du bleiches Kind,
Süß und bitter,
Herb und lind;
Stärker duftet im Gewitter
Heilsam Kraut.
Fehlt es an Schlaf und rechter Ruh'?
Habe schon mancher, so bleich wie du,
Etwas gebraut.""

„Wolltest ein Pflänzchen suchen aus
Und mir ein Tränklein brau'n daraus,
Doch ich glaub', es hilft nicht mehr.
Schon zu lange
Und zu sehr
Quält es mir das Herz so bange
Und so wild,
Und ich glaub', kein Pflänzlein im Wald
Heilt mein Herze, kommt er nicht selber bald
Hilfreich mild."

„„Wüßte dir, armes krankes Kind,
Wohl ein Kräutlein, das heilt geschwind,
Wächst an einem stillen Ort.
Kaum begraben
Wirst du es dort
Auch schon auf dem Herzen haben —
Kirchhofgras.
Still' mit all der brennenden Pein,
Stille wird es da um dich sein,
Glaubst du das?""

Vertauschte Liebhaber.

Bergwasser rauscht voll Wildgetos' —
Ein Holzknecht steht darin.
Wo's stockt, macht er die Scheiter los,
Die tanzen wirr dahin.

Wohl aus den Bergen hoch und frei
Der Regen schwoll die Flut,
Vorbei geht aus der Jägerei
Ein Bursch mit grünem Hut.

Der sieht hinab voll Pfiffigkeit:
„Die Sennerin ist mein,
Du, laß dein Edelweiß bei Seit'
Und bild' dir ja nix ein!"

Der Holzknecht denkt im Donner tief:
„Die Förstersmagd ist mein,
Setz' deinen Hut nit gar so schief
Und bild' dir ja nix ein!"

Der Wolfhirt.

Was schießest du so bleich
Vom Felsen, toller Bach?
„Ich sah den roten Wolfhirt:
Horch, horch, er stürmt schon nach.“

Wie sah der Arge d'rein?
„Wie finster Wetterdroh'n,
Die Wölfe, dürr von Hunger —
Horch, horch, man hört ihn schon!“

Welch' Farbe hatt' sein Kleid?
„Wie eitel Wetterstrahl:
Hörst du ihn droben poltern?
Horch, horch, er zieht zu Thal!“

Das Grab der böhmischen Bauerndirne.

Eine Bauerndirn' wollt' einen Grafen han
— Das geht nicht an —
Sie ist d'rob närrisch worden.
Auf ihrem Grabkreuz sieht man stahn
Eine Schrift in diesen Worten:

„Eine Grasblum' und eine wilde Ros'
— Das geht wohl an —
Die stehen oft beisammen.
Die Menschen scheiden und trennen bloß,
Ob sie hoch, ob niedrig stammen.

Engel tragen keine Grafenkron',
— Das geht nicht an —
Daß ich bei denen wohne,
Bracht' mich ein junger Grafensohn
Unter die Rauschgoldkrone.“

Der Urlauber.

Das Mägdlein sitzet
Im Ufergras:
„So spät noch ein Schifflein,
Wie kommt doch das?

„Ein blaues Röcklein,
Ein Streiflein rot —
Gott, ich erschrecke
Bis in den Tod.

„Die blaue Mütze!
Er ist's, Juhe!
O Herz, wie lustig,
O Herz, wie weh!

„Er kommt in Urlaub
Ganz königsblau,
Beim Kirchgang morgen
O welch Geschau!

„Und welche Blicke!
Und welcher Neid!
Und welches Glücke!
Und welche Freud'!

„Als wie im Blitze
Sein Nachen fliegt —
Mein schöner Schütze
Im Arm mir liegt!"

Der glückliche Schäfer.

Bei einem kühlen Bronnen
Drei Zauberjungfrau'n steh'n,
Wie weißen Klosternonnen
Die Schleier ihnen weh'n.

Wenn wer vorüberziehet
Und hat die Augen hell,
Daß er die Jungfrau'n siehet,
Der ist ein Glücksgesell.

Ein Schäfer treibt im Thale
Und ist ein Sonntagskind,
Der sah sie vielemale
Dort bei der Brunnenlind'.

Er schert die schönste Wolle
Und hat auch immer Geld,
Er findet zaubervolle
Heckthaler auf dem Feld.

Des Wanderburschen Abschied.

Auf luft'ger Höh' alleine
Ein Wanderbursche steht,
Wie g'rad' im Abendscheine
Die Sonne niedergeht.

Am Fuße vom Gebirge
Erglänzen Stadt und Au',
Den Hahn auf jeder Kirche
Meint er zu seh'n genau.

Und dort die Pappelbäume
Am Weg nach Dorf und Mühl',
Da kommen ihm der Träume
Und auch der Thränen viel.

Lang' steht er hingewendet,
Der stumme Wanderknab',
Eh' noch sein Traum geendet,
Klingt's hell vom Berg herab.

Sein munt'res Liedchen schicket
Ein Postillon ins Thal,
Wenn er die Stadt erblicket,
So bläst er's jedesmal.

Den gelben Wagen rüttelt
Das Schimmelpaar daher,
Ein Köpfchen d'rin sich schüttelt,
Als ob's verschlafen wär'.

Da reißt er sich behende
Ein Röslein von dem Hut,
G'rad' in der Jungfrau Hände
Wirft er's mit keckem Mut:

„Grüß mir, o schönes Mädchen,
Die Schätzchen alle dort,
Grüß mir das ganze Städtchen
Von Haus zu Hause fort!"

Sonntagsfreuden.

Glocken klingen,
Scharen dringen
Durch den Markt im Sonntagsstaat,
Aus dem Städtchen
Mit dem Mädchen
Schwenkt zum Tanze der Soldat.

Auch zur Mühle
Wandern viele,
Wo man Bier und Wein verschänkt,
Längs der Hecke
Zum Verstecke
Heimlich traut ein Pärlein lenkt.

Fern verlassen
Auf der Straßen
Zieht ein Wanderbursch' allein —
Wo er scherzte
Sonst und herzte,
Wird auch dort heut' Sonntag sein?

Der Ritter und die Drossel.

„Du wunderlicher Ritter,
Was liegst du da im Feld
Und starrest in die Höhe?
Es fehlt dir wohl an Geld?"

„„O allerliebste Drossel,
Das fehlt mir alleweil,
Ich liege da verwundet
Von einem süßen Pfeil.""

„Nimm rote Rosenblätter
Und leg' sie auf die Wund',
Und wasch' sie aus mit Taue,
So bist du bald gesund."

„„Und lieg' ich auch so sieche
Von bittern Pfeiles Gift,
Mich macht es noch viel kränker,
Daß keiner mehr mich trifft.""

„So nimm, o liebster Ritter,
Ein Tausendguldenkraut
Und sprich: noch heut' soll werden
Die Schönste meine Braut."

Der fromme Hirtenknabe.

In einem Kirchlein knieet
Ein Hirte alle Früh',
Indes ihm droben ziehet
Die Herde auf der Flüh'.

Und während er zu beten
Enteilt ins tiefe Thal,
Ist für ihn hingetreten
Ein Fremdling jedesmal.

Der fromme Hirtenknabe
Am Altar sorglos kniet,
Der lichte Hirt' am Stabe
Voran der Herde zieht.

Das Märchen vom guten Mägdlein.

Ein Mägdlein streute das Futter gern
Den Vöglein mit gütigen Händen,
Wenn Frühling und Sommer gezogen fern,
So hatte sie reichlich zu spenden.

Das Mägdlein aß einen Schwamm im Wald
Und mußte verfärben und sterben,
Die Vöglein kamen geflogen bald:
„Wir müssen des Hungers verderben."

Sie flogen an und umklagten das Haus
Und schlugen ans Fenster die Flügel,
Doch leider die Gute sah nicht heraus,
Es deckte sie drüben der Hügel.

Sie flogen zum Grabe. Was fanden sie dort?
Ein Bäumlein mit köstlichen Beeren.
Sie zehrten das Mahl und zehrten es fort,
Und konnten das Bäumlein nicht leeren.

Und als sich genahet der liebliche Mai,
Kein blumiger Grab war zu sehen.
Wer trug all die Wurzeln und Keime herbei? —
Das war von den Vöglein geschehen.

Des Jägers Reue.

Schimmerhelle Mondennacht!
Trotz der Winterkälte
Heit'ren Blicks der Himmel lacht
Aus entwölktem Zelte.

Wohl auch seinen Schatten streckt
Mancher Tannenriese,
Wo, vom frischen Schnee bedeckt,
Glänzt die Bergeswiese.

Und auf ihr, die um und um
Ruhet abgeschieden,
Tummeln Häslein sich herum,
Harmlos und in Frieden.

Wie die Kinder spielen sie
Auf der Silberaue,
Just als ob es ihnen nie
Vor dem Jäger graue.

Doch wer ist's, der dort hervor
Aus dem Walde streichet,
Mit gespanntem Feuerrohr
Nah' und näher schleichet?

Weh', er kommt, den Hahn gespannt,
Fliehen rettet nimmer,
Aber, von dem Bild gebannt,
Zögert er noch immer.

Denn noch immer spielen sie
Auf der Silberaue,
Just als ob es ihnen nie
Vor dem Jäger graue.

Wieder und ein drittes Mal
Sucht er anzulegen,
Doch ihr Spiel im Mondenstrahl
Weckt ihm mild ein Regen.

Sündlich wär's, die Unschuld hier
Mörderisch zu stören,
Frevel wär's, dem frohen Tier
Seine Lust zu wehren.

Ahnungsloses Leid und Glück
Macht das Herz ihm weicher,
Das ihm schlägt bei jedem Blick
An Erbarmen reicher.

Reue hat zuletzt und Scham
Ganz ihn überwunden,
Und so stille als er kam
Ist er auch verschwunden.

Die Jungfrau und der Klausner.

„Wohin so warm im kühlen Wind,
Im Flatterrosenkranze?"
„„O heil'ger Mann, zur grünen Lind',
Kommt mit zum Abendtanze.""

„Und sah's und flocht auch wohl daran
Dein Mütterlein zu Hause?"
„„Gewunden hat's ein Jägersmann
Aus wildem Rosenstrauße.""

„Und als er dir's geschlungen keck,
Hast du nicht Angst verspüret?"
„„Ich hab' gelacht und keinen Schreck
Im Herzen nicht verspüret.""

„Trag' du dein Kränzlein nur im Haar,
Ich will dir's nicht verleiden,
Doch trägst du's auch noch übers Jahr,
So tanz' ich auf der Heiden."

Mutterliebe.

Es härmt sich ab in Thränen
Um ihren fernen Sohn
Ein Mütterlein voll Sehnen
So manches Jahr nun schon.

Wohl hat er ihr geschrieben,
Doch nur ein einzigmal,
Seit es ihn fortgetrieben
Weit über Berg und Thal.

Und weiter ward im Städtchen
Nichts mehr von ihm gehört,
Längst hatte auch sein Mädchen
Sich von ihm abgekehrt.

Doch, konnte sie verschmerzen
Auch des Verlobten Wort,
Im treuen Mutterherzen
Währt stets die Liebe fort.

Oft, wann der Abend grauet,
Steht sie beim Feldkreuz da,
Wo sie ihm nachgeschauet,
Bis sie ihn nimmer sah.

Dort weilt sie lang' alleine,
Und blickt ins Land hinaus,
Erst mit dem letzten Scheine
Schleicht sie verhärmt nach Haus.

Einst naht dem Bild sie wieder,
Als dort am späten Tag,
Gestreckt die müden Glieder,
Ein dürft'ger Wand'rer lag.

Entbürdet schlief er stille,
Zur Seit' den Wanderstab,
Ein wilder Bart in Fülle
Sein blaß Gesicht umgab.

Der Hirte trieb vorüber
Und stört ihm nicht die Rast,
Kaum daß er schaut' hinüber
Zum unbekannten Gast.

Auch Schnitter, die ihn trafen,
Bedachten sich nicht lang',
Und ließen weiter schlafen
Ihn an der Straße Hang.

Ein Weib nur wie erschrocken
Sprach etwas vor sich hin,
Doch schon nach kurzem Stocken
Verließ sie eilends ihn.

Jetzt kommt an ihrer Krücke
Die Alte auch herbei,
Und mit dem ersten Blicke
Schon thut sie einen Schrei.

Noch eh' sich ihr entgegen
Der Fremdling hebt bestaubt,
Die Mutterarme legen
Sich um des Müden Haupt:

Und da sein Aug' noch starret,
Zerteilt sie ihm das Haar:
„Du bist's, den ich erharret
Seit manchem langen Jahr."

In sanfter Hut umfangen
Nach irrer Fahrten Schluß
Empfängt er auf den Wangen
Den treuen Mutterkuß.

Der glückliche Bergmann.

Der Bergmann fährt aus seinem Schacht
Und kommt nach Hause, spät zu Nacht:
„Der Tag war lang', die Arbeit schwer,
Mich dürstet und mich hungert sehr."

„„Ach! Wieder hat es seine Not,
Wir haben heute nichts als Brot.
Doch wollen wir uns teilen drein,
Der Herr läßt es gesegnet sein.""

„Wär' mein der Mühlohn meiner Hand,
Wir wären los den Hungerstand.
Ein neuer Gang, an Silber reich,
Schloß sich mir auf, ich dacht' an euch.

„Verdrossen kehrt' ich an das Licht
Und konnt' an andres denken nicht.
Bei Gott, mir war zu Mut dabei,
Als ob er euch genommen sei."

Im Kerkerloch.

Aus Waldesduft
In Kerkerluft
Potz Stern, sind das Geschichten!
Voll Durstes sein
Statt voller Wein,
Wie wird sich das noch richten?

Mit frischem Stoß
Den Spunden los!
Wie schäumt das in die Kannen!
O Wirtshausstern,
Wie bist du fern
Mit deinen grünen Tannen!

Kein Geld im Sack,
Frisch auf, Pollack,
Frisch auf, wir müssen reiten!
Was schwatz' ich doch
Im Kerkerloch
Von meinen guten Zeiten!

Ein Vögelein
Im Frühlingsschein
Hör' ich im Zwinger pfeifen.
O könnt' ich d'raus
Zu Kampf und Strauß
Auf meinem Rößlein streifen!

Mir wär' nicht bang
Um Raub und Fang
In reichen Christenlanden.

Herbei, herbei
Und macht mich frei
Aus Ketten und aus Banden!

Mit Ring und Kett'
Legt' ich ins Bett
Mich zu der Wirtsdirn nieder.
Doch nimmermehr
Ach! seh' ich mehr
Die frischen Mägdlein wieder.

Lebt wohl mitnand',
Die ich gekannt,
In Schenken und auf Gassen!
Beständigkeit
In Ewigkeit,
Die will ich euch erlassen.

Gesell'n voll Neid,
Um jede Maid
Wir werden nicht mehr balgen.
Ich wollt' fürwahr,
Du Rabenschar,
Ich hinge schon am Galgen!

Das Ringlein.

Ein Kaufherr ward erschlagen
Mit seinem Knecht im Wald.
Die wilden Gesellen lagen
Vor einem Wirtshaus bald.

„Heraus mit Bier und Weine!
Unser Geld ist rotes Gold!
Jungfrau, du kleine feine,
Ein Ringlein du haben sollt."

Der Knecht steigt ab vom Pferde
Und wirft herab den Sack,
Da lag schon auf der Erde
Der ganze Trödelpack.

Da lagen Uhr und Ketten
Und mancher Ring dazu;
Da lagen Kleider und Betten
Und Strümpf' und Seidenschuh.

„Feinslieb nun thu' mir holde,
Feinslieb, das wird verschlampt;
Ich stecke dir voll Golde
Die Finger allesamt.“

Wollt' an die Hand ihr stecken
Ein Ringlein, das ihr paßt,
Da schrie sie auf vor Schrecken
Und sank von Sinnen fast.

„O Lieb, du bist erschlagen —
Dein Ring ist blutig rot.
Ritt'st hin mit Herr und Wagen
In deinen frühen Tod!“

Sie rauft sich in den Haaren
Und klagt und weinet laut:
„Ich will es treu bewahren,
Das Ringlein, lieb und traut.“

Da lacht der Maid entgegen
Der wilde Reitersknecht:
„Behalt es meinetwegen,
Ich mag es so nicht recht.

„Das Ding da goldig kleine
Thut, ob es alles wüßt';
Nimm dir's und bad' es reine
Und leg's in deine Kist'!“

Sie schmissen 'rum mit Golde
Und spielten um Wein und Bier;
Sie frugen, warum die Holde
Nicht wieder käme herfür.

„Sie ist auf ihre Kammer,
Nimmt keinen Bissen Brot;
Ihr Herz hat großen Jammer
Um ihres Buhlen Tod.“

„„Wir müssen frühe reiten:
Führt uns ins Heu hinauf
Und weckt uns ja beizeiten,
Auch laßt das Thor mit auf!““

Die Herberg' lag in Ruhe,
Da ging es an der Thür',
In ihrer Hand die Schuhe
Das Mägdlein trat herfür.

„Goldringlein, wirst nicht helle
Bei allen Thränen mein.
Komm, komm, wir laufen schnelle!
Kriegst wieder deinen Schein.“

Sie rannt' im Walde weiter
Und schrie in Herzensnot.
Mit einem Haufen Reiter
Kam sie ums Morgenrot.

Schnell sie die Rosse banden
Am wilden Heckenzaun.
Bei allem war zu Handen
Vom Wald das Mägdlein braun.

Sie ging voran zur Scheune
Und rufte wild und klar:
„Heraus zum Morgenscheine,
Du schlechte Räuberschar!

„Du, der mein Lieb' erschlagen,
Mit deinem spitzen Bart,
In deinen Reitertagen
War's deine letzte Fahrt!

„Just komm' ich her vom Galgen,
Man wartet dort schon dein;
Die wilden Raben balgen
Sich schon um dein Gebein.“

Sie schritt mit hellem Lichte
Voran in schwerem Leid;
Das Räuberhäuflein dichte
Lag da im blut'gen Kleid.

Wo jeden es erweckte,
Griff er zu Schwert und Spieß.
Der ihr den Buhlen streckte,
Auch sie durchs Herze stieß.

Da sank die Jungfrau bleiche,
Den Ring an ihrer Brust,
Ihr Antlitz schmerzensreiche
Wies eine wilde Lust.

Da fuhr wohl aus den Klingen
Die funkenhelle Glut,
Nach kurzem, wildem Ringen
Den Räubern sank der Mut.

Sie mußten sich ergeben,
Wo jeder stritt und stund,
Das Mägdlein lag daneben
Mit seiner Herzenswund'.

Und als der Raubgeselle
In Banden vorbei ihr ging,
Da leuchtete wieder helle
Der toten Jungfrau Ring.

Morgentrunk.

Noch einen Trunk im Bügel —
Wir haben Zeit,
Noch liegt auf Hald' und Hügel
Die Dunkelheit.

Heda! Drei fremde Gäste
Begehren Wein,
Dürft' Malvasier der beste
Und feinste sein.

Da möcht' man ja verfrieren
Vor Näss' und Reif —
Jetzt hör' ich was sich rühren —
Ich bin ganz steif.

Könnt' kaum die Lippen brauchen
Am Mägdelein,
Von kohlenschwarzen Augen
Muß sie mir sein.

Herr Gott, wie gram und graue
Kommt's da heraus!
Bist du die einz'ge Fraue
Im ganzen Haus?

Hätt' mir ein Kind kredenzet
Früh vor der Schlacht,
Dem kühn das Auge glänzet
Voll Jugendmacht:

Da wichen Träum' und Sorgen
Von selbst zurück,
Doch eine Spinn' am Morgen,
Die bringt kein Glück.

Schenk ein in Teufelsnamen
Dein matt Gewächs,
Gieß zu, wir sagen Amen,
Wenn's langt, du Hex'.

Mach' nur das Gläslein voller,
Hab' schon verschnauft,
Thut nichts dem alten Koller,
Wenn's 'nunterlauft.

Den Weg zurück wir reiten
Zur Abendstund',
Wenn's all ist mit dem Streiten
Im Heidegrund.

Dann zahlen wir dich gerne
Mit reichem Zins,
Der Vollmond und die Sterne
Sind uns're Münz'.

Dann trinken wir wie Grafen
Und reiche Kerl'
Und wollen bei dir schlafen,
Bildschöne Perl'.

Und will's uns nimmer kehren
Und singen lan,
So jagen uns're Mähren
Mitnander an.

An ihren blut'gen Weichen
Kennt ihr die drei,
Vom Graus an unsern Leichen
Noch wild und scheu.

Dann denk', wir schlafen drunten
Im Heidegras,
Dann laß dir's selber munden
Aus diesem Glas.

Doch nein, ich will's zerschellen
An deinem Haus,
Nach uns drei Kriegsgesellen
Trinkt keiner draus.

Da schau! grad' in drei Scherben
Ging's schwache Ding!
Was gilt's, wir dreie sterben —
Ich acht's gering.

Heida, die Morgennebel
Verzieh'n bereits,
Ich schlage mit dem Säbel
Um mich ein Kreuz.

Die Schneidemühle.

Bei einer Schneidemühle
Da braust es fort und fort;
Still ist es auf der Höhe,
Ein Kirchlein stehet dort.

Wo ist der junge Bursche,
Der bei der Säge stand?
Er ist hinausgezogen
Weit in ein fremdes Land.

Er hatte heimlich stille
Des Müllers Tochter lieb,
Des Vaters starrer Wille
Ihn aus dem Hause trieb.

Hier saß er oft beim Baume,
Dem er das Mark zerschnitt,
Es ging ihm wie im Traume
Die Säg' durchs Herze mit.

Nun sitzt im Glück ein andrer,
Der lacht und pfeift dazu,
Der setzt die Säg'mühl' fröhlich
Am Abend in die Ruh'.

Dort steht die arme Jungfrau
Am Brunnen still und bleich;
Das Glöcklein von der Höhe
Erschallt so friedensreich.

„Ich hab' einmal geträumet,
Du riefst zur Hochzeit mir,
Jetzt möcht' ich eh'r bestellen
Mein Grabgeläut' bei dir.“

„„Wohl werd' ich bald dir läuten,
Du armes Jungfräulein,
Wenn du dich totgeweinet,
Dann segnet man dich ein.““

Dort kommt der reiche Vater
Den Weg her nach der Mühl',
Blickt weg von seinem Kinde,
Das weint am Brunnen viel.

Das heiratslustige Mägdlein.

Ein Mägdlein gern heiraten wollt',
War ein armes, junges Blut,
In ihrem Herzen Gott sie grollt
Und neidet fremdes Gut.

Am Jahrmarkttag ging sie nach Haus
Allein und unbeschenkt:
Kommt jetzt, wer mag — ich schlag's nicht aus,
Im stillen sie sich denkt.

Kaum wünscht sie das, ging neben an
Ihr in der hellen Nacht
Ein langer, stiller, bleicher Mann
In seltsam alter Tracht.

Ein Grausen packt sie innerlich
Und gleichwohl zieht sie's nach;
Der Fremdling ihr zur Seite strich,
Doch nicht ein Wörtlein sprach.

Und immer schneller ward sein Schritt, —
Ihr wurde gar so bang,
Sie lief an seiner Seiten mit,
Sein Schatten war so lang.

Schon taucht das Dorf im Mondlicht auf,
Es blinkt das Ährenfeld;
Sein Fuß streift kaum die Erd' im Lauf,
Der Schweiß ihr niederfällt.

Doch eh' sie noch das Dorf erreicht,
Beim Friedhof lenkt er ein,
Entsetzt sie vom Gespenste weicht,
Das ging ganz still hinein.

Dem Mägdlein ging der Atem aus,
Daß es von Sinnen sank,
Und als es kam spät nachts nach Haus
Da war es sterbenskrank.

„O Mütterlein! o Mütterlein!
Thu' auf mein gutes Bett,
Und leg' mich in mein Bett hinein,
In mein schneeweißes Bett.

„O Mütterlein! o Mütterlein!
Wie wird mir gar so kalt!
Was geht dort immer aus und ein
Die lange Mannsgestalt?"

Die Nachbarn frugen aller End':
„Wie geht's mit Eurem Kind?
„„Es ist so schwach, von Stirn und Händ'
Der kalte Schweiß ihm rinnt.““

Was pickt dort in der Stubenwand? —
Das ist der Totenwurm.
Was läutet übers fahle Land? —
Das ist die Glock' vom Turm.

Was graben sie so emsig dort
Am alten Leichenstein?
Wer soll am gleichen Schlummerort
Zur Ruhe gehen ein?

Was bringen sie durchs Gitterthor
Auf schwarzer Bahr' herein?
Wem singen sie den Sterbechor?
Jungarm dem Mägdelein.

Die Treuen.

Es rotten sich Bauern und Mannen
Und stürmen nächtlich das Schloß,
Der Ritter entweicht von dannen
Auf seinem schäumenden Roß.

Bald schlug aus Dach und Gemäuer
Der helle Flammenbrand,
Bis endlich das zehrende Feuer
Nur berstende Wände fand.

Ein Knecht zog den Edelfalken,
Des Ritters Leibroß und Hund
Hervor aus brennenden Balken
Und wich von Banner und Bund.

Er baute ein Häuslein im Thale
Und stellte das Leibroß ein,
Das mußte vom frühesten Strahle
Bis zum Abend am Pfluge sein.

Der Jagdhund kam an die Kette
Wohl vor des Rebellen Haus;
Ob nie gejagt er hätte,
Sah bald der Falke aus.

Einstmals nach langen Jahren
Ein Bettler zog fürbaß,
Heraus kam der Hund gefahren,
Doch wedelnd er niedersaß.

Das Leibroß wieherte helle,
Der Falke flatterte auf,
Es starrte der Wandergeselle
Zum sinkenden Schlosse hinauf.

Der Bauer am grünen Hange
Merkt nicht die fremde Gestalt —
Die Treuen lärmten noch lange,
Bis fern seine Tritte verhallt.

Die erinnerungsvolle Heide.

Öde Fläche zu bescheinen
Mühet heut' die Sonne sich,
Ach, ich könnte bitter weinen,
So zur Trauer stimmt es mich.

Über Weg und Heide fähret
Ab und zu ein scharfer Wind,
Der dem trüben Nebel wehret,
Daß er ganz das Feld umspinnt.

Dort die graue Schlachtensäule
Hebt sich ernst und schicksalsschwer,
Eine lange Erdenmeile
Dehnen sich die Gräber her.

Die für Freiheit hocherglühet,
Hat der eine Tag geraubt —
Horch! ein dumpfer Donner ziehet
Grollend über meinem Haupt.

Klagend aus dem Nebelschleier
Weisen Kreuze stumm empor,
Wie ein letztes Rottenfeuer
Kommt es manchmal an mein Ohr.

Will es manchmal mich bedünken,
Die Entscheidung fehle noch,
Gott im Himmel müsse winken
Und zerbrechen unser Joch.

Die den letzten Trotz geboten,
Liegen hier zur Ruh' gebracht;
Aber tiefer, als die Toten,
Schlafen *wir* in Geistesnacht.

Selten aus dem Nebelkleide
Schaut die Erde gelb und dürr,
Über dieser fahlen Heide
Werd' ich noch am Leben irr.

Sinnlos schnell die Wolken wallen
Übers stille Heideland —
Eine scheint sich gar zu ballen
Mir zur plumpen Räuberhand.

Freundes Tod.

Ein Ritter liegt im Burgverließ
Und klagt, sein Haupt gesenkt:
Das draußen sommerlang so süß
Ihm Trost im Leid geschenkt —
Das Vöglein ach! ist tot.

Das früh' ihm sang am Morgen zu,
Wenn er betrübt erwacht,
Des Abends ihn vermahnt zur Ruh',
Zum Schlaf in Gottes Macht —
Das Vöglein ach! ist tot.

Das ihn in jedem Augenblick
Die Not vergessen ließ,
Das er in seinem Mißgeschick,
Ob seiner Treue pries —
Das Vöglein ach! ist tot.

Das in den weiten Himmelsraum
Sich oft vor ihm entschwang
Und wieder dann den Hoffnungstraum
Am Kerkergitter sang —
Das Vöglein ach! ist tot.

Das Bild von Alabaster.

„O Vater, o Vater!
Ich weiß ein Bild
Von weißem Albater,
Das Schätze gilt.“

„„Und wär's auch geringer,
Weis' mal den Stein!““
Da führt er am Finger
Ein Mägdelein,

„Sieh, Vater, die Hände,
Den Hals und das Knie! —
Ohn' Grenzen und Ende
Ich liebe sie.“

Der Königssohn.

Trat ein Hirtenknab'
In den Königssaal
Fürstlich hin,
Weist die Schultern dar:
„Seht am Muttermal,
Wer ich bin.

„Wie dies Zeichen klar,
Ist mein Recht zumal,
Widerlegt!“
Und der König sah
Auf sein bleich' Gemahl
Zornerregt.

„Euren Marschall fragt,
Als er jenesmal
Mit ihm ritt.“
„„Dem den Mord sie sann,
Gab ich mild im Thal
Hirten mit.““

Und die hohe Frau
Saß ein Bild so fahl
Auf dem Thron.
Auf den Bruder da
Springt mit einem Mal
Wild ihr Sohn.

Und den kühnen Gast
Mit dem scharfen Stahl
Er erschlug;
In den Marmorsarg
Aus dem Marmorsaal
Man ihn trug.

Aber lang erklang
In dem hohen Saal
Schwert und Schild;
Abends lag im Sarg
Nebenan ein schmal
Frauenbild.

Und der Erbe war,
In ein wildes Thal
Er entfloh,
Und den König sah
Keiner mehr im Saal
Wieder froh.

Ariadne auf Naxos.

Wo bin ich? Theseus! Theseus!
Echo, spottest du?
Neig' dein Ohr mir, Vater Zeus!
Schließ' das Meer ihm zu.
Mach' ihm finster alle Pfade
Vor dem heimischen Gestade.

Konnt' ich ahnen den Verrat,
Als sein flücht'ger Fuß
Mit mir hier den Strand betrat?
O Pirithous,
Mög' ein Gott das Herz dir lenken,
Ihn zu bitten, mein zu denken!

Schlafe, schlafe, riet er mir,
Arglist in der Brust,
Und die Augen sanken mir,
Die ihn nah' gewußt.
So, noch eh' ich's konnte fassen,
Hat er treulos mich verlassen.

Winde, tragt den Weh'ruf doch
In das weite Meer!
O, vielleicht bereut er noch,
Dringt ihr nach ihm her.
In den Segeln laßt es weinen,
Daß ihm muß mein Bild erscheinen.

Nein, zum Sturme wachset an,
Werft das feige Schiff
Aus der sichern Wellenbahn
Auf das Felsenriff!
Lasse mich, o Sturm, ihn sehen
Blitzgetroffen untergehen!

Töt' ihn! — doch was tob' ich wild?
Kose, Flut, um ihn,
Wellen, tragt ihn leicht und mild
Nach der Heimat hin.
Seine Segel ferne blinken —
Könnt' ich, ach, dir ewig winken!

An der Lethe.

Schimmernd in der Morgenhelle,
Myrten im entrollten Haar,
Stellet sich an Lethes Welle
Einer Jungfrau Schatten dar.
Vorgeneigt und dennoch säumend,
Träumend
Naht sie Schritt für Schritt;
Vor ihr zieht es ewig schäumend
Neue Erdenbilder mit.

Bist du ungeliebt geschieden
Aus des Lichtes Götterschein?
Sei versöhnt, denn kaum hienieden
Wird es dir noch fühlbar sein.

An der Sohle schwillt schon reiche,
Weiche
Volle Flut heran —
Und des Schattenlandes Reiche
Haben sich dir aufgethan.

Doch wer tritt mit Wunscheseile
Jetzt zu Lethes feuchtem Strand?
Jüngling, lang' ersehnt, verweile,
Reich' der Jungfrau deine Hand!
Ihre Blicke halb vergangen,
Hangen
Noch am Erdensohn: —
Da sie seufzend sich umfangen,
Halten sie die Wellen schon.

Die ihr ungeliebt geschieden
Aus des Lichtes Götterschein,
Seid versöhnt, denn nur hienieden
Wird es euch noch fühlbar sein.
An der Sohle schwillt schon reiche,
Weiche
Volle Flut heran —
Und des Schattenlandes Reiche
Haben sich euch aufgethan.

Der Torso des Belvedere.

Nach einer Sage.

Wieder durcheilte die Straßen von Rom die geflügelte Kunde:
„Eben gehoben ans Licht wurde ein herrlicher Schatz,
Eines Heroen Gestalt, zwar nur als Torso erhalten,
Aber der Nacken bezeugt, daß es ein Herkules war."
Also durchdringt es die Stadt, und es schart sich die horchende Menge,
Alle verlangenden Sinns eilen zur Stätte des Funds.
Dort das Gebilde zunächst umwandeln in ernstem Genießen
Staunende Jünger der Kunst, stumm in das Wunder vertieft.
Schweigen herrschet umher, nur selten beweget die Lippe
Einer zur Rede und spricht leis ein empfundenes Wort.
Da mit einmal entsteht ein Gemurmel und laute Bewegung,
Schnell nach dem Wege der Stadt wendet sich jeglicher Blick.

Sieh, auf die Schulter gelehnt des besorgt ihn führenden Jünglings,
Naht mit beschleunigtem Schritt ehrfurchtgebietend ein Greis.
Wohl ist sein Auge nicht mehr das Nächste zu scheiden imstande,
Eifer der Sehnsucht treibt dennoch zu eilen ihn an.
Mächtig vom Anblick bewegt, weicht rings die ergriffene Menge —
„Buonarotti!“ entrang scheu sich den Lippen der Ruf.
Aber die Künstler, mit Stolz den willkommenen Meister umscharend,
Bringen mit freudigem Gruß ihre Verehrung ihm dar.
Doch er vernimmt sie nur halb und lenkt die noch übrigen Schritte
Nach dem bekränzten Gerüst, d'rauf sich der Marmor erhebt.
Jetzt zum verwitterten Stein beugt leis er den atmenden Busen,
Und er umfaßt die Gestalt gleich einem liebenden Freund.
Doch das erregte Gefühl, bald weicht es vollkommener Fassung,
Und in besonnener Ruh' prüft er das mächtige Werk.
Langsam gleitet sein Arm den gewaltigen Nacken hinunter,
Und er befühlet den Zug jeglichen Muskels genau.
Oftmals kehrt er zurück zur eben bewunderten Stelle,
Tastet zur Schulter hinauf, gleitet die Hüfte hinab.
Also weidet er sich am Einklang der herrlichen Bildung,
Statt mit verschleiertem Blick prüft er mit sehender Hand. —
Wohl auch entdeckt er mit Schmerz des vollendeten Körpers Verstümmlung,
Denn nur zu vieles verging, wert, daß es dauerte stets.
Gänzlich fehlet das Haupt, und es mangeln die redenden Glieder,
Leib und Hüften allein blieben noch übrig vom Bau.
Nichts sonst deutet mehr an, wie beschaffen das göttliche Werk war,
Das die Tausende einst, die es betrachtet, entzückt.
Doch jetzt spielen ihm neu auf dem Torso die fühlenden Hände,
Und aus den Trümmern ergänzt glücklich sein ahnender Geist.
Vor ihm dämmert es auf, er erblicket ihn leibhaft und wirklich,
Wie nach der irdischen Müh' ruht der unsterbliche Held.
Sieh auf dem Felle des Leu'n, das die Rauheit des Felsens ihm glättet,
Sitzt der olympische Gast, sorglich von Hebe bedient.
Wohl zur Seite noch lehnt von den Fahrten gewohnt ihm die Keule,
Doch auch die Leier zugleich stützt er sich friedlich aufs Knie.
Heiter vor allem erhebt sich das Haupt und es nicket der Göttin,
Die ihm auf Erden bereits öfters erschienen zum Trost.
Freude bewegt ihn; er dankt dem Geschick, das im Kampf ihn geläutert
Und ihm zu treten gegönnt unter die Götter ein Gott. —
So der gestürzten Gestalt bemächtigt sich wieder der Kühne,
Wie sie dem Bildner dereinst keimte aus frommem Gemüt.
Und mit der Jugend Gewalt, die frisch noch ihm grünet im Alter,

Prägt er fürs Leben sich ein, was in der Seele nur steht.
Aber da kommt es ihm plötzlich, er fühlt, daß bedachtlos er schwärme,
Da nur ein Traum ihm erschuf, was er gefestet geglaubt.
Nochmals umfaßt er den Stein, doch dünkt ihm sein Dasein vergangen —
Strenger Vernichtung Los schneidet ihm mitten durchs Herz.
Und es verläßt ihn der Mut, es entstürzen ihm heftige Thränen;
Rasch vom Begleiter entführt, scheidet er ohne ein Wort.

Romanzen und Balladen.

Hermann und Flavus.

„Laßt mich meinen Bruder grüßen!“
Hermann rief's am Weserstrand,
Die Legaten drüben hießen
Flavus nah'n, und sie verließen
Schweigend d'rauf des Ufers Rand.

„Flavus!“ — „„Hermann!““ — „Nenn' mich lauter,
Niemand hört uns, als der Strom.
Dir und mir ein gleich vertrauter
Freund, aus seinen Wellen schaut er,
Er verrät uns nicht an Rom.“

Hermann sprach's, und mit dem Speere
Zeigt' er auf des Flusses Lauf,
Der, ergossen nach dem Meere,
Schied die Lager beider Heere,
Und es horchte Flavus auf.

„Bruder,“ scholl es neu herüber,
„Warum ist dein Aug' entstellt?“
„„Frage meinen Herrn am Tiber!““
„Schweig' vom Cäsar, melde lieber,
Welcher Lohn dich feil erhält.“

Flavus weist auf Haupt und Rechte:
„„Sieh den Kranz, der Kette Zier!““
„Ketten trägst du vom Gefechte?
Traun, sie kauften dich zum Knechte
Billig, das gesteh' ich dir!“

Und dem Worte folgt ein Lachen,
Das der Wälder Echo weckt.
Flavus kehrt sich nach den Wachen.
„Laß sie nur heran sich machen,
Sprosse Teuts, den Rom bedeckt!“

„„Wahrheit sprachst du da im Zorne,
Neid erweckt dir noch mein Glück;
Die die Zukunft schaut am Borne,
Sie weissagte mir's, die Norne,
Doch dich blendet dein Geschick.

„„Hast du nicht in seiner Größe
Rom mit eig'nem Blick geschaut?
Statt zu nutzen deine Blöße,
Hat es, daß den Zwist ich löse,
Volle Macht mir anvertraut.““

„Gnade wollten sie mir schenken,
Die mir Weib und Kind geraubt?“
Hermann sprach's, wie einzulenken,
Und als wollt' er sich bedenken,
Stützt' er auf den Speer sein Haupt.

Doch der andre mahnet wieder:
„„Bitte, und sie sind befreit,
Freundlich schützt sie Roms Gebieter,
Ihrer Haft ein milder Hüter,
Dir zum Frieden stets bereit.““

Aber Hermann winkt ihm Schweigen:
„Spare deinen Lockeruf,
Nichts vermag mein Herz zu beugen,
Doch vermöcht' ich's dir zu zeigen,
Welches Leid dein Sinn mir schuf!

„O vernimm den Laut der Götter,
Einst doch fromm auch warest du,
Flieh' die Schälke und die Spötter,
Werde deinem Volk ein Retter,
Noch ist's nicht zu spät dazu.

„Statt es sinnlos zu bekriegen,
Schreite ihm mit mir voran,
Glaub', der Fremde wird erliegen,

Hilf mir kämpfen, hilf mir siegen,
Teile meiner Mühen Bahn!

„Achte, Bruder, meiner Bitte,
Der die Mutter sich vereint,
Komm' zurück in uns're Mitte,
Bald gewinnt die alte Sitte
Dich, der schon verloren scheint.“

Hermann schwieg, doch ließ sich hören
Nochmals der verführte Wicht:
„„Gieb es auf, mich zu beschwören,
Andre mag dein Wort bethören,
Aber mich bewegt es nicht.““

Sprach's und brach voll Zorn und Geifer
In ein tobend Schelten aus,
Und in rachbegier'gem Eifer
Fordert jetzt der Überläufer
Deutschlands Haupt zum Kampf heraus.

Aber höher aufgerichtet
Stand gebietend Hermann da,
Wie als Varus lag vernichtet,
Seinem Blick er aufgerichtet
Die Trophä'n der Römer sah.

Daß er zu dem Bruder schwimme,
Ward ihm schon das Pferd gebracht,
Doch gebeut er seinem Grimme,
Und mit erzesgleicher Stimme
Ladet er den Feind zur Schlacht.

Xenophon.

Zu Elis am Altare
Stand opfernd Xenophon,
Den Priesterkranz im Haare,
Das ihm verblichen schon.

Gefaltet seine Hände
Fleht er zum Gott empor,
Daß Sieg er niedersende,
Gerecht wie stets zuvor.

[illegible]

Augustus.

Es war ein Tag in jedem Jahr,
Den brachte, still erwacht,
Augustus vor den Göttern dar,
Nach Glücksfällen wunderbar
Gedenk der Schicksalsmacht.

Verhangen war der Thron ihm ganz,
Der Marmorsäle Thür,
Verhüllt auch lag der gold'ne Kranz:
Er trat aus der Gemächer Glanz
Im Bettlerkleid herfür.

Geleite gab kein Kämmerling
Vor's hohe Säulenthor,
Er saß gebeugt und hielt gering
Zu jedem, der vorüberging,
Die hohle Hand empor.

Wohl flossen ihm die Gaben mild,
Wie zu des Alters Ruh',
Des Greisen Sorge schien gestillt
Die Münzen trugen all sein Bild. —
Er schloß die Augen zu.

So saß er da in stillem Dank
Gleich dürft'gem Erdengast:
Das Glück, so treulos sonst und schwank,
Es war ihm selten falsch und wank,
Bis an sein Ende fast.

Das Streitholz.

Hier ist der Kamp der Klage,
Hier ist der Römer Grund,
Noch lebt im Volk die Sage
Und geht von Mund zu Mund,

Daß hier einst ward gerungen
In einer langen Schlacht,
Bevor sie ward bezwungen
Der Fremden stolze Macht.

Von manchem Totenraine
Ist noch die Spur zu schau'n,
Auch webt vom Götterhaine
Noch im Gehölz ein Grau'n.

Des Spechtes schallend Hämmern
Gleich Streichen dringt ans Ohr,
Der Strom in feuchtem Dämmern
Rauscht manchmal wild empor.

Sonst herrscht geheimes Schweigen
Die Ufer auf und ab, —
Die alten Helden steigen
Zu Nacht aus ihrem Grab.

König Hakon.

Sänger in den alten Zeiten
Rühmten König Hakons Macht,
Glück auf Erden zu verbreiten,
War er einzig nur bedacht.

Schon das Jahr, da er erwählet,
Brachte Segen überreich,
Ja, was man davon erzählet,
Klinget einem Wunder gleich.

Abermals ward grün die Erde,
Zweimal Früchte trug der Baum,
Zweimal Lämmer warf die Herde,
Zweimal gab's im Neste Flaum.

Unter manchem Dach die Schwalben
Hatten Brut ein drittes Mal;
Freude herrschte allenthalben
Über König Hakons Wahl.

Und, was so auf ihn gedeutet,
Hat er väterlich erfüllt,
Allen Schwachen Schutz bereitet,
Aller Armen Not gestillt.

Da er lebte, stand in Frieden
Jede Hürde, jedes Haus,
Erst als er dahin geschieden,
Brach der Krieg von neuem aus.

Damals dürre lag die Erde,
Keine Früchte trug der Baum,
Keine Lämmer warf die Herde,
Und das Nest blieb ohne Flaum.

Auch im Lande keine Schwalben
Sah man bau'n in jenem Jahr;
Irrung herrschte allenthalben,
Seit er nimmer König war.

Doch nachdem der Zorn vertobet
Und beruhigt die Natur,
Zeigte sich sein Werk erprobet
Noch in seiner Thaten Spur.

Tief im Herzen unveraltet
Trug ihn jed' erneut' Geschlecht,
Wie er weisheitsvoll gewaltet,
Wie er fromm geübt das Recht.

Alles ward ihm zugeschrieben,
Was erschienen je an Heil,
Und bis heute ist geblieben
Ihm von jedem Dank ein Teil.

Wenn zumal die Fluren prangen
Und die junge Zucht gedeiht,
Glauben Greise voll Verlangen
Zu erleben noch die Zeit,

Da, zu aller Wesen Frommen,
König Hakon kehrt zurück,
Und sein Volk sieht wiederkommen
Ihn und mit ihm alles Glück.

Brahmanenprobe.

Satyakama sprach, als er herangereift,
Hingewandt zur alten Mutter sprach er so:
„Meines Herzens Stimme treibt mich rastlos an,
Daß den Stand ich der Brahmanen wählen soll.
Buddha helfe mir, die Probe zu besteh'n!
Aber gieb mir an, wie ich mich nennen soll,
Wenn ein Weiser doch mich nach dem Namen fragt."

Also hob der wahrheitsdurst'ge Jüngling an.
Ihm erwiderte die Mutter unverweilt:
„Traun, ich weiß es nicht, aus welchem Haus du bist!
Da ich jung gewesen, kam ich viel umher,
Und als Magd gebar ich dich in fremder Stadt,
Darum heiße, weil dein Vater unbekannt,
Satyakama dich, den Sohn der Jabala!"

Innig, als er dies gehört, umschlang er sie,
Drauf den stillen Weg zum Tempel schritt er hin.
Dort, nach demutvollem Gruße, sprach er so:
„Meines Herzens Stimme treibt mich rastlos an,

Daß den Stand ich der Brahmanen wählen soll.
Buddha helfe mir, die Probe zu besteh'n!
Aber sagt mir nun, wann sie beginnen soll."

Schweigend hatten ihn die Priester angehört,
Doch der Älteste von ihnen trat herzu
Und mit ernster Miene ließ er so ihn an:
„Schwere Proben legt dem Neuling Buddha auf,
Darum sei gefaßt, daß du sie nicht bestehst!
Doch nun gieb uns kund, aus welchem Haus du bist,
Da dein Name sonst uns bliebe unbekannt."

Satyakama, aufgeregt, entgegnete:
„Meine Mutter sprach, als ich danach sie frug:
Traun, ich weiß es nicht, aus welchem Haus du bist!
Da ich jung gewesen, kam ich viel umher,
Und als Magd gebar ich dich in fremder Stadt.
Darum heiße, weil dein Vater unbekannt,
Satyakama dich, den Sohn der Jabala!"

Durch den Kreis der Priester flog ein Lächeln hin,
Doch der ihm genaht war, zog ihn eng' ans Herz:
„Offen, wie du sprachst, spricht ein Brahmane nur;
Deine Probe hast du wahrhaft abgelegt,
Weil du von der Wahrheit nichts verschwiegen hast.
Und so nehm' ich denn in Buddhas Namen dich,
Satyakama, auf, den Sohn der Jabala."

Der erste Glockenklang.

Des Kirchleins Glockenklang
Erscholl zum erstenmale
Im waldig dunkeln Thale
Mit Christenlobgesang,
Beim grauen Heidenmale
Ward da den Geistern bang.

Von Hulden und von Fee'n
Entstand ein groß' Getümmel:
Es drängte das Gewimmel
Sich nieder in die See'n —
Am neuen Gotteshimmel
War Er am Kreuz zu seh'n.

Elfenzeit.

Wann nach gesunk'nem Sommertag
Der gold'ne Mond erblinkt,
Es währt nicht lang, im Erlenschlag
Der Elf' dem Elfen winkt.

Da schlingt sich klar der luft'ge Reih'n
Bergan vom schwülen Thal,
Da schwebt er über Felsgestein
Zum off'nen Trümmersaal.

Da ist es eine wonn'ge Nacht,
Von Scherz und Lust durchrauscht,
Da werden Grüße dargebracht
Und Küsse ausgetauscht.

Die Mähder, die beim Morgengrau'n
Zur Burgwies' schwenken ein,
Sie können noch im Grase schau'n
Manch golden Ringelein.

Da war's, wo sie den Kranz gepflückt
Und fein den Reih'n gedreht,
Die Spur, kaum in den Tau gedrückt,
Ist wie ein Hauch verweht.

König Odoaker.

Bei Faviana in der Klause, fern dem lauten Weltgetümmel,
Saß der heil'ge Severinus, blickend in den Abendhimmel,
Vor ihm lag das Buch der Bücher auf den Knieen aufgeschlagen,
Doch verzückt schien ihm die Seele in die Weite fortgetragen.

Plötzlich pocht es an der Thüre und noch eh' er sich erhoben,
Haben Krieger breitgeschultert schon den Leib hereingeschoben.
Felle decken ihren Körper; daß sie deutschen Stammes waren,
Sieht er an den blauen Augen, an den blonden langen Haaren.

Doch anstatt, wie er befürchtet, ihm das greise Haupt zu spalten,
Beugen sich dem milden Priester fromm die trotzigen Gestalten.
Einer aber, der an Höhe allen Scheiteln überlegen,
Bittet mit gehob'nen Händen ihn zur Fahrt um seinen Segen.

Severinus ist verwundert an den Gast herangekommen
Und er hat sein kühnes Wesen sicher in das Aug' genommen;
Nicht beirret ihn die Rauheit, nicht die Armut an dem Recken,
Fromm berührt er seine Stirne, mit dem Kreuz sie zu bedecken:

„Fahre hin getrosten Mutes! Heute arm an Glückes Gaben
Wirst du bald schon vielen Völkern vieles auszuteilen haben: —
König Odoaker heißen wirst du und auch Rom besiegen,
Und es wird in deinen Händen das Geschick der Erde liegen."

Dietrich von Bern.

Als Dietrichs Ruhm erschollen von Bern aus weit umher,
Da wagte sich zu messen mit ihm kein Degen mehr.
Der eh' mit grimmen Recken bestanden manchen Strauß,
Er zog nur noch im Bügel aufs kühne Weidwerk aus.

Einst pflog er nach dem Jagen des Bads in einem Quell,
Da rief ihm zu sein Knappe: „Herr, macht heran Euch schnell!
Ein Hirsch läuft dort herüber zur Weide voll Begier:
Mich dünkt, ich sah noch niemals ein so gewaltig Tier."

Der Held, der Flut entsprungen, warf um den Mantel sich
Und heischte nach dem Renner, der grasend ihn umstrich,
Doch schon mit großen Sätzen der Hirsch den Wald gewann,
Wo er des Königs Speere, so schien es, leicht entrann.

Doch diesem, den im Dickicht das Warten baß verdroß,
Hielt plötzlich an der Seite ein rabenschwarzes Roß,
Den Sattel auf dem Rücken und ritterlich gezäumt;
Nicht lang' sich drauf zu schwingen der alte Kämpe säumt.

Kaum aber sitzt er oben, als sich das Pferd erhob
Und flinker wie ein Vogel dahin zur Weite stob.
Es war, als wenn es triebe voran ein Sturmesweh'n:
Von ihm wie von dem Hirsche war bald nichts mehr zu seh'n.

Jetzt kam mit Dietrichs Renner der Knappe keuchend an,
Und alle vom Gefolge auch eilten mit heran,
Sie ließen los die Rüden, doch half es wenig nur,
Es wollte keine folgen dem Rappen auf der Spur.

Voll Sorge setzt dem Berner der treue Schützling nach,
Bis unter ihm das Leibroß des Herrn zusammenbrach,
Und er in tiefem Dunkel allein im Walde stund:
Wo Dietrich hingekommen, ward seinem Blick nicht kund.

Vergeblich ward durchstrichen jed' nah und fernes Feld,
Es ließ sich nicht erkunden der jäh entrückte Held.
Doch wollt' es niemand glauben, daß er gestorben sei,
Die spät erst nach ihm kamen, noch sehnten ihn herbei.

Wohl auch, wenn seinem Volke ein schweres Unheil droht,
Erzeigt sich's, daß der Teure selbst heute noch nicht tot:
Auf schwarzem Rosse reitend, wird er voll Ernst erblickt,
Zumal wo Ort und Stille sich wohl zum Weidwerk schickt.

König Alarich.

Im Kreis der blonden Goten stand König Alarich,
Die alte Stadt der Römer zu Füßen unter sich
Mit ihrem Kapitole in Sonnenduft verhüllt,
Von Tempeln und Palästen, von Säulen rings erfüllt.

So lag sie da voll Prangen, die einst der Welt gebot
Und nun erschrocken bebte in ihrer höchsten Not,
Seit er, sie zu zerstören, an ihre Pforten schlug,
Der ungesättigt Hassen zu ihr im Herzen trug.

Denn, wie ihn ein Gedanke getrieben nur daher,
So lebte in der Seele kein and'rer Wunsch ihm mehr,
Als ihr, die alle Schätze der Welt voll Gier verschlang,
Vergeltend zu bereiten den gleichen Untergang.

Wo er bei Tag auch weilte und wo zu Nacht er schlief,
Stets war's die gleiche Stimme, die mahnend zu ihm rief:
Auf, Alarich, und bahne den Weg dir hin nach Rom;
Vertilge sie für immer, die Stadt am Tiberstrom!

So war er hergedrungen vom fernen Pontusstrand,
Der Alpen Schnee hinüber, hinab ins sonn'ge Land,
Bis er mit seinem Heere die ew'ge Stadt erreicht,
Von keinem Droh'n erschüttert, von keinem Fleh'n erweicht.

Und als er sie nun endlich vor seinem Blick gewahrt,
Wie sie in manchem Traume sich ihm geoffenbart,
Da war es ihm, als riefe die Stimme wiederum,
Und unvernommen kehrten die Friedensboten um.

Wohl auch gemach ein Rühren beschlich des Helden Brust,
Als er bei sich bedachte, was er doch längst gewußt,
Daß sie vertilgt sollt' werden, die, blühend, reich und groß
So lange ward beneidet um ihr gefürchtet Los.

Doch schon nach kurzem Sinnen bezwang er sein Gefühl
Und wies mit seinem Speere hin nach dem nahen Ziel,
Da wälzten sich die Haufen hin nach dem Tiberstrom,
Und jetzt schien auch gekommen der letzte Tag für Rom.

Schon sprengt' er nach der Brücke heran mit Sturmgewalt,
Da trat an ihn ein Hüne, ihm zu gebieten Halt,
Als hätt' er ihn geduldig am Wege schon erharrt,
Mit einem Blick voll Schwermut er in das Aug' ihm starrt.

Inmitten seines Laufes hält schaudernd Alarich,
Doch schon nach kurzer Weile hat er besonnen sich.
Dem Renner in die Weichen stößt er den scharfen Sporn
Und fliegt auf ihm von dannen, im Auge Siegerzorn.

Jetzt scholl ihm nach die Stimme des Recken donnerstark,
Und jedes seiner Worte ihm drang bis in das Mark:
„Auf, eile zu vollführen den vorgefaßten Plan,
Denn schon zu Ende neiget sich deine Siegerbahn.“

Der König hat's vernommen, doch bleibt er unverzagt,
Ob er auch nicht mehr drohend voran zu stürmen wagt.
Er ritt in ernstem Schweigen hinab zum Tiberstrom,
Und bald stieg auf zum Himmel der Flammenbrand von Rom.

Mohamed.

Mohamed, der junge Sklave,
Muß dem Herrn Kamele hüten,
Bei den Palmen in der Wüste
Hütet er sie Tag und Nacht.

Einen Tag sowie den andern,
Einen Mond sowie den andern
Bringt er dienend mit den Knechten
Außer den Gezelten zu.

Doch es fehlt ihm nicht an Schatten: —
Eine schwarze Wolkenzunge,
Eingefaßt vom lichten Himmel,
Steht beständig über ihm.

Wo er immer treibt und rastet,
Einen Tag sowie den andern,
Eine Stunde wie die andre,
Steht die Wolke über ihm.

Jeden, der vorüberziehet,
Ängstiget die dunkle Wolke,
Er allein, den sie bedecket,
Mohamed gewahrt sie nicht.

Wohl, wer lesen kann im Blicke,
Kann im Aug' des Jünglings lesen,
Daß der Tag nicht allzuferne,
Da sich Mohamed erkennt.

Alsdann werden Königreiche
Und es werden Meer und Länder
Eine Wolke donnern hören,
Eine Wolke blitzen seh'n.

Und es wird die Wolke wachsen
Und die Erde überziehen:
Ismael wird zahllos lagern
In dem Schatten Mohameds.

Kaiser Karl und die Normannen.

Stets zugegen und am Werke,
Wo es galt des Reiches Schutz,
Höhet Karl der Grenzen Stärke,
Doch, daß es kein Feind vermerke,
Hält er nieder jeden Trutz.

Einst mit seinen reis'gen Grafen
Kam er an des Weltmeers Strand;
Eine Stadt mit ihrem Hafen
Sie im Schmuck der Zinnen trafen,
Die auf sein Geheiß entstand.

Froh empfangen vom Gedränge,
Läßt er nieder sich beim Mahl,
Da durchläuft der Gäste Menge
Ein Gerücht, und scharfe Klänge
Dringen schmetternd in den Saal.

Kaiser Karl, die Hand am Griffe,
Tritt in Ruh' zum Söller dar:
Wohl die Schau vom hohen Riffe
Zeigt ihm dichtbemannte Schiffe,
Deren Ziel die Reede war.

Schon sich Fragen rings entspannen,
Welches Land sie ausgesandt,
Ob es Griechen, ob Britannen?
Aber Karl hat als Normannen
Sie auf einen Blick erkannt.

Und er ruft mit mächt'ger Stimme:
„Steckt des Reiches Banner aus,
Ihre Fracht ist eine schlimme,
Feinde sind es, ungestüme,
Laßt sie wagen einen Strauß!"

Aber kaum noch weht das Zeichen,
Als sich der Normann' besinnt,
Voll Begierde zu entweichen,
Vor des Helden raschen Streichen
Fliehend er die See gewinnt.

Längst sind die mit Karl gekommen,
Neu vereint in Fröhlichkeit,
Aber er schweigt, wie beklommen,
Wo den Sitz er eingenommen,
Von dem Meer nicht allzuweit.

Ungewiß, was ihn befallen,
Die Getreuen sich ihm nah'n,
Bis, umgeben so von allen,
Er die Stimme läßt erschallen,
Deutend nach der Flücht'gen Bahn:

„Wisset, was mein Herz beweget,
Ist der Feinde kühner Sinn,

Der zum Einfall ihn erreget,
Ohne daß er auch erwäget,
Daß ich noch am Leben bin.

„Die da wandeln schon auf Erden,
Wird beschützen meine Hand,
Doch die nach mir kommen werden,
Seh' ich unter Kriegsbeschwerden
Sinken ohne Widerstand."

Der stumme Kläger.

Zu Zürich auf dem Markte hielt Kaiser Karl Gericht,
Ob arm, ob reich der Kläger, bekümmerte ihn nicht.
Auch war ihm keine Frage und kein Verhör zur Last,
Nur um die Mittagsstunde genoß er kurze Rast.

Doch um nicht aufzuhalten auch dann des Rechtes Lauf,
Ließ er vor seinem Hause eine Säule richten auf
Und drauf ein Glöcklein setzen mit einem Strang daran,
Daß wer sein Recht begehret, sich bei ihm melden kann.

Einst war's zur Mittagsstunde, da ging das Glöcklein schrill,
Der Kaiser befiehlt zu schauen, wer zu ihm Einlaß will.
Doch da das bittende Läuten noch immer währet fort,
So tritt er selbst zur Thüre. Was aber sieht er dort?

Eine herrenlose Mähre, die fort am Strange riß,
Indes sie gequält von Hunger den hänfenen Strick zerbiß.
Wohl war sie abgemagert, vor Alter lahm und blind,
Doch daß von Zucht sie edel, erriet der Held geschwind.

Sein Herz war tief betroffen von solchem selt'nen Fall,
Er ließ den Kläger führen in seinen eignen Stall
Und ließ ihm Hafer reichen, so viel er zehren wollt',
Und ließ ihm Streu bereiten, daß sanft er ruhen sollt'.

Und wieder nach drei Tagen, da zu Gericht er saß,
Mit seinem strengen Blicke er einen Ritter maß:
„Ihr hattet ein mutig Streitroß dereinst vor manchem Jahr,
Das, wie ich weiß, Euch mehrmals gerettet aus großer Gefahr.

Euch hielte wohl ein jeder ihm unzertrennlich schier,
Sagt an, wohin gekommen ist solch ein wackres Tier?" —
Der Ritter starrt' und stockte, vor Scham und Schrecken bleich,
Da sprach im Zorn der Kaiser: „Euer Schweigen verurteilt Euch.

„Hier dieses Tier voll Treue, das allen Dankes wert,
Hat gegen seinen Herren sich laut bei mir beschwert,
Daß er es hart verstoßen in seines Alters Pein,
Daß er ihm nicht gelassen ein Brod, auch noch so klein.

„Und da ich erkannt die Klage als wahr und als gerecht,
Säum' ich nicht, zu erhärten vor Edelmann und Knecht,
Daß ich das Recht zu schirmen von Gott die Macht gewann:
Ich entkleid' Euch Eurer Würde und send' Euch in den Bann.

„Von Eurem Rittergute bestimm' ich zunächst den Ertrag
Zu Eures Rosses Pflege bis an seinen letzten Tag,
Was übrig, wird alljährlich als milde Gabe verteilt,
Ihr habt die letzte Stunde an meinem Hof verweilt."

Held Reinhold.

Megagys, der Zaub'rer, und Reinhold, der Held,
Sie ziehen zu Hofe verschrumpft und entstellt
Dem Blicke;
So kauern sie arm an der Brücke,
Darüber der König den Kirchgang hält.

Da nahten der Ritter und Grafen genug,
Auch folgte von Frauen ein mailicher Zug:
Manch' Blume
Sprach von der Erlesenen Ruhme,
Sie wußte, wo kühnlich ein Herze schlug.

Voll Züchten die eine der Holden begann:
„Auf Erden ist Roland der herrlichste Mann.
Zur Seiten
Des Königs ihr seht ihn ja schreiten,
Im Kampfe wohl geht er ihm gar voran."

Da winkte die zweite mit schneeiger Hand
Und wies auf den Herzog von Bayerland:

„Seht hinter
Dem Hehren den Lenz auf den Winter,
Ihm lacht ja der Mund wie aus Rosenland.“

Zuletzt eine Jungfrau lispelt herfür:
„Wohl einen vermiß ich, o ständ' er doch hier,
Der Hohe,
Man würde des wahrlich frohe —“
Der Jüngling im Zauber da lachte schier.

Sie reichte den Pfennig ihm mildreich hinab,
Da lächelt wieder der Held am Stab.
Sein Auge
Verrät, zu wie Hohem er tauge —
Nur schwer von dem Armen sie wandte sich ab.

Da sah sie ihm schimmern am Fuße den Sporn
Mit seinem gebogenen güldenen Dorn,
Sie lachte,
Reinholdens sie heimlich gedachte;
Es blitzte das Schwert aus dem Mantel ihm vorn.

Da nimmt sie sich Mut und in Eile sie kehrt
Und spricht zum Jungalten, der Gabe begehrt,
Doch leise:
„Ihr grüßt in besonderer Weise,
Doch hat Euch nur wenig der Zauber versehrt.“

Kaiser Karls letzter Heereszug.

Kaiser Karl mit seinen Grafen
Rückte gegen Godofried,
Für den Einbruch ihn zu strafen
In das heil'ge Reichsgebiet.

Eines Tags, da er gesprochen
Demutvoll des Schöpfers Lob,
War er wieder aufgebrochen,
Eh' die Sonne sich erhob.

Gottvertrauend hin im Dunkeln
Zog er auf verwehter Bahn,
Seine Krone schien zu funkeln
Wie ein Stern dem Heer voran.

Plötzlich flammt es in den Höhen
Über ihm in heit'rer Luft,
Eine Fackel ließ sich sehen
Und verschwand im Morgenduft.

Alle schau'n das Himmelszeichen,
Doch sie wenden scheu den Blick,
Kaiser Karl nur will nicht weichen,
Bäumt sich gleich sein Roß zurück.

Schweiß bedeckt des Tieres Glieder
Und die Mähne sträubt es wild,
Mit dem Reiter stürzt es nieder
Vor der grausen Blendung Bild.

Weithin sprang des Mantels Spange
Mit des Schwertes Gurt zugleich,
Und der Speer mit schrillem Klange
Flog ins starre Erdenreich.

Lautes Weh' hat sich erhoben,
Als der Held im Staub verschwand,
Lauten Jubel hört man toben,
Als er unversehrt erstand.

Aber Karl vor seinen Scharen
Richtet ernst den Blick empor:
„Laßt uns rasch das Reich verwahren,
Denn mein Abschied steht bevor!"

Prinzessin Rhodopis.

Rhodopis im Meere badet,
Badet in den blauen Wogen,
Kommt ein Vogel spähen Auges:
„Ei, was blitzt so hell im Sand?"

Niederfährt der kühne Vogel,
Stößt auf ihre gold'nen Schuhe,
Faßt den einen mit dem Schnabel
Und enträgt ihn in die Luft.

Trägt ihn über Meer und Länder
Durch den weiten großen Himmel,
Bis er an das Schloß gelanget,
Drin sein Herr, der König, wohnt.

Rauschend fliegt er ein durchs Fenster.
Mit der schimmerhellen Beute,
Läßt den Schuh von oben fallen,
G'rade auf des Königs Knie.

Dieser hat es kaum begriffen
Was der kluge Vogel brachte,
Als er staunend und mit Seufzer
Drückte an das Herz den Schuh.

Sprach: „Wo weilt, die du bestohlen
Doch nur um der Schuhe einen,
Weshalb nahmst du nicht die beiden
Und nicht gleich sie selbst dazu?

Sind so herrlich wohl gestaltet
Schon die Füße, die sie tragen,
Wie muß erst ihr Leib beschaffen
Bis zu Hals und Haupte sein?"

Heimlich auf des Königs Schulter
Lacht der Vogel, stolz sich wiegend,
Und die beiden Flügel spreitend,
Spricht er also ihm ins Ohr;

„„Fragt Ihr, wo ich sie gelassen
Mit dem andern gold'nen Schuhe,
Kann ich Euch darauf erwidern,
Was ich mit dem Blick geseh'n.

„Just sie badet noch zur Stunde,
Badet in den blauen Wogen,
Wollt Ihr etwas Euch gedulden,
Bring' ich Euch den zweiten Schuh.

„Doch sie selbst auch zu entführen,
Dieses dürfte mir nicht glücken,
Euch den Weg dahin zu weisen
Aber bin ich gern bereit.""

Dies vernehmend, ohne Weile
Ließ sein Roß der König satteln,
Stürmisch ritt er aus dem Schlosse,
Stets den Vogel vor sich her.

Abends ritt davon der König,
Kam am andern Tag nicht wieder,
Kam auch nicht nach einem Jahre,
Kam zurück bis heute nicht.

Das klagende Lied.

I.

Es stritten zwei Königskinder
In einem Rosenhain,
Es wollte keines minder
Als wie das andre sein.

Wohl war an sie gedrungen,
Seitdem der König verblich,
Die Rede vieler Zungen,
Die merkten die Kinder sich.

Der Knabe sprach: „Ich werde,
Was einst der Vater war,
Die Könige müssen zu Pferde
Vorauf der reisigen Schar."

Das Mägdlein stritt dagegen:
„„Nein, ich bin Königin,
Mich küren alle Degen,
Weil ich das ält're bin.""

Heran mit scharfem Speere
Auf die Schwester drang der Knab',
Da nahte die Königin hehre
Und wehrte den Grimmen ab.

Sie hielt in ihren Händen
Eine Blume wundersam:
Ein Scepter schien zu enden
In eine Lilienflamm'.

Besorgt die Mutter blickte
Und wies sie beiden zugleich:
Wer eine solche pflückte,
Der gewänne des Vaters Reich.

Die Kinder schauten lange
Die fremde Blumengestalt,
Sie stürmten vom Bergeshange
Entgegen dem dunkeln Wald.

II.

Die Kinder liefen weiter und weiter durch den Wald
Und kamen, eh' sie's wußten, sich aus den Augen bald.
Ein jedes strich alleine, die Augen am Boden, dahin,
Die Blume zu erspähen, die beiden köstlich schien.

Der Knabe brach durch Hecken und dichtes Waldgesträuch,
Er glaubte wohl zu finden die Blume allsogleich,
Da sprang mit einem Male ein Rehe vor ihm auf,
Er hob den Speer zum Wurfe und folgte des Tieres Lauf.

Und weiter, immer weiter riß es den Knaben fort,
Bald schien es hier verschwunden, bald sprang es wieder dort.
Oft glaubt er sich ihm nahe, da lief es wieder vorn,
Es blutete der Knabe von manchem scharfen Dorn.

Das Mägdlein stieg zu Quellen, die murmelten so frisch,
Es streifte rote Beeren, die winkten im Gebüsch,
Doch nirgend hielt sie inne, wie auch der Pfad sich wand,
Bis sie auf einer Wiese mitten im Walde stand.

Da blühten viele Blumen in Farben mancherlei,
Jedoch die blaue Lilie stand nirgend mit dabei.
Und weiter lief sie, weiter, und wie sie vor sich sah,
Da stund mit einem Male die blaue Blume da.

Wohl war sie ganz gestaltet so fremd und wundersam:
Ein Scepter schien zu enden in eine Lilienflamm',
Mit ihrer Krone spielte ganz sacht ein leichter Wind —
Da riß sie ab vom Boden das glückliche Königskind.

Und wie sie nun die Blume in ihren Händen hielt,
Mit deren Wunderkrone der Wind noch kaum gespielt,
Da ward der Lilienstengel in ihrer Hand so schwer,
Als ob er wohl von Golde ein starkes Scepter wär'.

Sie fühlte sich so müde und alles lag so still:
„Wo nur im Wald der Bruder so lange bleiben will?"
Bald sanken ihr die Augen, sie lag in tiefer Ruh',
Durch eines Baumes Wipfel sah ihr die Sonne zu.

Da stund mit einem Male der wilde Knab' im Hag,
Er war gefolgt dem Wilde bis an den sinkenden Tag,
Nun sah er die Schwester liegen am kühlen Waldesrand,
Sie hielt die blaue Blüte halbwelk in ihrer Hand.

In ihrem off'nen Haare ging leis der Abendwind,
Ein Lächeln spielt' am Munde dem edlen Königskind,
Da schoß es in die Wangen dem Knaben heiß und rot,
Er schlug mit seinem Speere die schlafende Schwester tot.

Jetzt grub und hob er eilig ein Grab im Boden auf
Und legte drein die Tote und deckte Erde drauf —
Dann lief er mit der Blume des Wegs zum Schlosse hin:
„Die Schwester hab' ich verloren" . . . Da weinte die Königin.

III.

Einst kam ein Hirt vorbei dem Grab
Und wühlte drin mit seinem Stab
Und grub wie von ungefähre,
Da drang was hervor,
Er hob es empor,
Was an dem Ding wohl wäre.
Da hielt er in Händen ein Totenbein,
Wie ein Rohr gebauet, wie Schnee so rein,
Das hob er zu seinem Munde —
Da sang zu ihm
Eine Flötenstimm'
Eine seltsame klagende Kunde:

„O Hirte mein, o Hirte mein,
Du flötest auf meinem Totenbein!

Mein Bruder erschlug mich im Haine.
Nahm aus meiner Hand
Die Blum', die ich fand,
Und sagte, sie sei die seine,
Er schlug mich im Schlaf, er schlug mich so hart —
Hat ein Grab gewühlt, hat mich hier verscharrt —
Mein Bruder — in jungen Tagen.
Nun durch deinen Mund
Soll es werden kund,
Will es Gott und Menschen klagen."

So sang die Flöte traurig und bang,
Dem Hirten das zu Herzen drang,
Nachdenklich wurde der Knabe.
Die Augen naß
Er zog fürbaß,
Halb träumend an seinem Stabe.
Und wo er sie blies, kein Vogel mehr rief,
Die Herde folgte, als wenn sie schlief',
Kein Bienlein thät mehr summen;
Wohin er kam,
Da schien vor Gram
Die ganze Welt zu verstummen.

IV.

Ein Ritter hört', wie der Hirte sang,
Er folgte der träumenden Herde lang
Bis spät zum sinkenden Tage.
Wie sein Rößlein ging,
Die Mähn' es hing,
Als verständ' es selber die Klage.
Doch endlich lenkt er zum Hirten heran
Und redet ihn milde mit Worten an:
„Gieb mir die Flöte zu eigen,
Dich macht sie nur krank
Du ziehest so wank,
Als wolltest ins Grab du steigen."

Da reichte der Hirt die Flöt' ihm dar:
„Nehmt hin und macht es offenbar,
Es will ja zu Menschen dringen!

Doch hört' ich so gern
Noch einmal von fern
Das klagende Lied erklingen."
Da dankt' ihm der Ritter und bot ihm viel Gold,
Der Knab' verschmähte den fremden Sold,
Er stund wie im Traum verloren.
Bis der Ritter schwand
In das dunkle Land,
Drang ihm das Lied zu Ohren:

„O Ritter mein, o Ritter mein,
Du flötest auf meinem Totenbein!
Mein Bruder erschlug mich im Haine.
Nahm aus meiner Hand
Die Blum', die ich fand,
Und sagte, sie sei die seine.
Er schlug mich im Schlaf, er schlug mich so hart —
Hat ein Grab gewühlt, mich im Walde verscharrt —
Mein Bruder — in jungen Tagen.
Nun durch deinen Mund
Soll es werden kund,
Will es Gott und Menschen klagen."

V.

Es saß der junge König hoch auf des Vaters Thron,
Es schien, daß er vergessen die Blume lange schon.
Wohl ritt er laut zu Walde des Morgens jeden Tag;
Die alte Königinne allein der steten Trauer pflag.

Da hieß es mit einem Male, ein Ritter zieht durchs Reich,
Der spielt auf einer Flöte gar traurig und wunderreich,
Und wo er vorüberreitet, da stehen die Menschen still,
Und wer ihn einmal gehöret, nie wieder fröhlich werden will.

Bald drang die neue Kunde auch zu der Königin:
„Laßt mir den Spielmann kommen, ob er mir steht zu Sinn."
Da führte man den Ritter heimlich in ihre Thür',
Wohl einen Tag beinahe blieb er verschlossen da mit ihr.

Und als er wieder weiter vom Königshofe zog,
Gar bald hinaus die Märe auf alle Straßen flog:
Er hat die Flöte gelassen wohl in der Königin Hand.
Da redeten die Leute von nichts mehr sonst im ganzen Land.

VI.

Der König lud die Edlen all nach Hof zu einem Feste,
Da kamen sie mit lautem Schall; er grüßte sie aufs beste.
Den Kämm'rer hieß er steigen zur Königin hinauf,
Er trug ihm sich zu neigen mit vielen Worten auf.
„Hehre Königin,
Schlagt Euch aus dem Sinn
Die Trauer um die Toten, sie kehren doch nicht mehr.“
„„Wohl weiß ich es wohl, die Toten sind tot,
Doch fiele mir's hart, zu kleiden mich rot
Vor alle den Rittern und Degen umher.
Wohl aber zum Feste zu kommen, das bin ich sehr bereit.““
Und er brachte die Kunde
Dem König zur Stunde,
Dem schien sie nicht zu frommen; er schwieg eine lange Zeit.

Der ganze Hof beisammen harrt, der König saß erhoben,
Zur Thüre hin sein Auge starrt; verdüstert saß er oben.
Da begannen die Harfen zu klingen; ganz schwarz sie trat herein.
Was thät sie in den Händen schwingen? Ein weißes Scepterlein.
Nach dem Thron sie schritt
Und winkte damit,
Da ward es im weiten Kreise auf einmal gänzlich still.
Nun zum Munde sie hob das Totenbein,
Da schaute bestürzt der König darein,
Was wohl für ein Lied sie beginnen will.
Da kam ein Ton wie ein Grüßen und Weinen bitterlich,
Und noch ein Ton,
Da bebt' er schon:
„O Mutter wolle beschließen!“ Die Flöte sang für sich.

„O Mutter mein, o Mutter mein“ — Da fing er an zu wanken —
„Du flötest auf meinem Totenbein“ — Da thät die Kron' ihm schwanken —
„Mein Bruder erschlug mich im Haine“ — Da schrie der König auf —
Wohl klang es unten feine, wie Donner rollt' es hinauf:
„Nahm aus meiner Hand
Die Blume, die ich fand,
Und sagte, sie sei die seine“ — Da fiel die Kron' ihm ab —
„Er schlug mich im Schlaf, er schlug mich so hart,
Hat ein Grab gewühlt, mich im Walde verscharrt“ —
Da stürzte der König vom Thron' herab —
„Mein Bruder in jungen Tagen“ — da bäumt' er sich vor Graus —

„Nun durch deinen Mund
Soll es werden kund,
Will es Gott und Menschen klagen" . . . Da war ihr Singen aus

Der Gäste Schwarm war längst entfloh'n, allein die Königinne
Noch kniete bei ihrem sterbenden Sohn, auf daß er den Himmel gewinne.
Sie neigte das Haupt mit Schmerzen tief auf sein Angesicht;
Erloschen waren die Kerzen bis auf zweier Ampeln Licht.
Ein Windstoß kam
Und eines nahm,
Da lag der König gestorben in seiner Mutter Schoß.
Wohl blickte sie lang' noch betend hinan,
Bis der grauende Tag zu zucken begann
Und die Augen vom Weinen thränenlos.
Jetzt entfaltet' sie stumm die Hände und löscht' das letzte müd.
Darauf zerbrach sie die Flöte,
Das sie nimmermehr rede.
Hier hat die Mär' ein Ende. Das ist das klagende Lied.

Der Kaisersohn.

Mit dem Vater angefahren,
Lag Marylla vor Paris;
Schöner keine Augen waren,
Und es war kein Mund so süß.

Sieben Heidenfürsten sanken
Vor der Spröden auf das Knie:
Mehr der Siechen mehr der Kranken
Sah das weite Lager nie.

Selbst des Christenheeres Ritter
Litten, von der Pein erfüllt,
Mancher büßte todesbitter
Seine Sehnsucht, ungestillt.

Von dem Streite kehrten wenig
Wieder aus dem Lager heil;
Alle trugen mit dem König
In der Brust denselben Pfeil.

War ein Jüngling jene Tage,
Niedrig zwar, doch hochgesinnt,
Ja, ihn nannte selbst die Sage
Ein vertauschtes Kaiserkind.

Florus war der Fant geheißen,
Um den her mit Wonneschall
Ganz Paris begann zu preisen
Jene Schöne überall.

Von der lichten Augenweide
Klang ins Ohr ihm bald die Mär',
Dacht' er sich in seinem Leide:
Wenn ich nur ein Ritter wär'!

Rostig in des Vaters Hause
Stand ein Schwert und krummer Spieß,
Auch ein Saumroß, das im Strauße
Sich zur Not gebrauchen ließ.

Spinnweb' lag auf Helm und Waffen
Rußig war das Eisenkleid,
Doch zum Rittersmann geschaffen,
Macht ihm das nur wenig Leid.

„Vater, leiht mir diese Wehre,
Leiht mir nur für heute sie!
Schauen muß auch ich die Hehre,
Huld'gen ihr auf meinem Knie.“

„„Fant, was kommt Dir da zu Sinne?
Laß von dieser Thorheit ab!
Einer hohen Königinne
Dient nicht so ein nied'rer Knab'.““

Aber heimlich, noch im Dunkel,
Stahl der Knab' sich aus der Stadt,
Seines Panzers matt Gefunkel
Nirgend ihn verraten hat.

Draußen vor den stillen Thoren,
Auf dem grünen Schlachtenplan,
Rannten ihn ein Dutzend Mohren
Auf den Berberrossen an.

Hieb sie nieder, trotz der Bärte
Wurde ihrer Herr der Fant,
Traf im Fluß die rechte Fährte,
Schwamm hinüber unverwandt.

Früh am Tag mit ihrem Hofe
Saß Marylla vor dem Zelt,
Plötzlich kreischte eine Zofe:
„Was kommt da doch für ein Held?

„Hei! wie schimmert dem die Haube!
Hei! wie ihm der Küraß blinkt!
Die Schabracke strotzt vom Staube!
Hei! wie seine Mähre hinkt!“

In ein hell Gelächter brachen
All die schönen Frauen aus:
„Laßt ihn kommen, laßt ihn wagen
Und ihn schicken zahm nach Haus!“

Kam das Bürschlein hergeritten,
Stieg vom Sattel, neigte sich.
Kühn in der Betret'nen Mitten
Stund der Werber, ritterlich.

Was erbleichen deine Wangen,
Was errötest du, Maryll'?
Kann es sein, daß ihn empfangen
Deine stolze Schönheit will?

Daß sie seiner sich erbarme,
Künden ihre Lippen schon,
Liebend schlang sie ihre Arme
Um den jungen Kaisersohn.

Der Otte-Sund.

Herr Otto hatte hoch im Nord'
Der Dänen Heer geschlagen
Und siegreich bis zum Limfiord
Das Reichspanier getragen.

Nun eilt er an den Strand heran
Mit seinen Heergesellen,
Und schauet vor sich aufgethan
Den Sund und seine Wellen.

Dort, wo er ihm entgegenbraust
Mit brandend wildem Toben,
Dort hält er mit geballter Faust
Den Speer zum Wurf erhoben.

„So weit er fliegt aus meiner Hand,
Als uns'rer Stärke Zeichen,
So weit auch soll der letzte Rand
Der deutschen Erde reichen!"

Er sprach's und hat den Schaft entsandt
Ins Meer mit mächt'gem Schwunge,
Das dort wird Otte-Sund genannt
Noch heut' in deutscher Zunge.

Die Glocke von Speyer.

Vertrieben durch den Erben,
Geächtet und gebannt
Der Kaiser lag im Sterben
Zu Speyer unerkannt.

Wohl lief es durch die Menge,
Wer dürftig eingekehrt,
Doch des Geschickes Strenge
Erdrückt des Gastes Wert.

Indes ihn alles meidet,
Beschritt des Vaters Thron,
In eitle Pracht gekleidet,
Der pflichtvergess'ne Sohn.

Und rings welch ein Gewühle
Umbuhlt den jungen Herrn —!
Der Greis auf hartem Pfühle
Lag aller Hülfe fern.

Daß der Verrat frohlocke,
Schon war es nah' daran,
Da fing im Dom die Glocke
Von selbst zu läuten an.

Ihr Schall war hohe Trauer,
War Zürnen auch zugleich.
Das Volk erfaßt ein Schauer,
Der Erbe wurde bleich.

Der Hohenstaufen Ahn.

Drei Edle ritten aus Schwabens Gau'n
Hinab den deutschen Strom,
Die Ruh'statt Kaiser Karls zu schau'n
In Aachens geweihtem Dom.

Sie ließen den Knappen Zaum und Schild
Und stiegen in die Gruft,
Da blickte sie an des Kaisers Bild,
Als stünd' er in wehender Luft.

Und als sie eine Weile stumm
Gebetet auf den Knie'n,
Da faßte die Brüder im Heiligtum
Ein plötzliches Erglüh'n.

Und Otto rief, da Thränen klar
Ihm rannen in den Bart:
„Er ist der mannlichste Held fürwahr
Von deutscher Zucht und Art."

„„O wären wir aus seinem Blut,""
Sich Friedrichs Mund ergoß,
„„Und wären wir an Kraft und Mut
Auch seiner Tugend Sproß!""

Doch kaum, daß ihm dies Wort entfuhr,
Entgegen ihm Konrad blickt',
Als spräch' er einen hohen Schwur,
Als sei er im Geist verzückt.

„Dein Stamm aus seinem Stamm erhöht
Wird folgen seiner Bahn,
Heil dir, auf dem die Zukunft steht,
Der Hohenstaufen Ahn."

Er rief's und hielt beinah' mit Scheu
Des Bruders bebende Hand,
Doch Otto umschlang ihn liebend treu:
„Heil dir und dem Vaterland!"

Himmelsschutz.

Vor Konstantinopel lieget
Zahllos der Türken Heer,
Die Mutter der Christen flieget
Heran mit siegender Wehr.

Doch hält sie kein Schwert umfangen
Und keinen Feuerbrand,
Sie sprengt Byzantiums Banden
Mit ihrer winkenden Hand.

Den Christen voll Huld und Milden,
Den Heiden ein schrecklich Licht,
Strahlt wieder von allen Schilden
Ihr himmlisches Angesicht.

Calderon.

Glaube. Liebe, Ehre schwebten
Calderon als Sterne vor,
Und vor ihnen mußte schweigen
Jedes andere Gebot.
Einst dem König ward gemeldet,
Daß ein Aufstand sich erhob,
Und die Ritter all zur Stunde
Eilten streitbar nach dem Schloß.
Calderon, San Jagos Ritter,
Nahet als der erste dort,
Neigt ins Knie sich ehrerbietig
Und zum König spricht er so:

„Laßt mich, Herr, der Pflicht genügen
Eure Krone ist bedroht,
Und nach Kräften sie zu schützen
Hab' ich einst vor Gott gelobt."
Doch der König spricht dawider:
„„Wohl ist Euer Sinn wie Gold,
Aber tausend Ritter hab' ich,
Doch nur einen Calderon —
Diesen denk' ich zu behalten
Hier am Hof zu meinem Trost.""
So der König, doch der Dichter
Wiederholt das gleiche Wort —
Dreimal weigert's gnädig jener,
Dreimal neu ihn der beschwor.
Endlich scheint der Fürst beruhigt,
Da ihm ein Gedanke kommt,
Und er spricht mit klugem Lächeln:
„„Nun wohlan, so zieht mit Gott,
Doch zuvor ein neues Schauspiel
Müßt Ihr dichten meinem Hof,
Drin die Liebe ihren Quälgeist
Eifersucht bestreiten soll.""
Calderon hat es vernommen
Wohl mit aufmerksamem Ohr,
Und er fügt sich, froh der Weise,
Wie der König ihn erprobt
Neigt sich dar in tiefem Schweigen,
Denn im Geiste sann er schon
Heimwärts eilend. Und befeuert
Von der Ehre scharfem Sporn
Schreibt er Tag und Nacht, die Feder
Kaum dem Flug des Geistes folgt.
Eh' drei Tage noch vergangen,
Steht er wieder vor dem Thron.
König Philipp hat mit Staunen
Seines Dichters Werk entrollt,
Sich vertiefend in das Wunder
Spricht er dann mit edlem Stolz:
„„Calderon, San Jagos Ritter,
Heißet satteln Euer Roß,
Denn vergeblich ist die Hoffnung,
Daß ich Euch besiege, doch.
Ob ich Hölle auch und Himmel
Darzustellen Euch gebot,

Ihr entfaltet Höll' und Himmel
Und habt Zeit zu anderm noch.
Mögt Ihr denn ins Feld Euch rüsten,
Weil die Wette ich verlor.""
Und dem Banner von Castilien
Folgt gewappnet Calderon,
Dem da Ehre, Lieb' und Glaube
Leuchteten als Sterne vor.

Die Ketten des Kolumbus.

Wenn ich sterbe, sprach Kolumbus,
Bitter lächelnd auf dem Siechbett,
Gegen Westen hingewendet,
Laßt mit mir in meinem Sarge
Auch die Ketten mit begraben,
Die ich dafür tragen mußte,
Daß ich gegen aller Glauben
Eine neue Welt entdeckte,
Eine vorher unbekannte,
Und Castiliens Herrscherpaare,
Wie ich es gelobt von Anfang,
Zum Besitz sie hingegeben!
Andern Lohn's hab' ich entbehret.

Camões Ende.

Die ihr mich seht als Bettler fremd durchschleichen
Die Gassen Lissabons in nächt'ger Stunde,
Laßt euer Herz durch meinen Ruf erweichen!

Nicht wagt' ich's nur mein eig'nes Leid im Munde,
Euch um Erbarmen jammernd anzuflehen,
Ich bitte mehr für euch als mich im Grunde.

Auf Erden ist schon manche Schmach geschehen,
Doch wär's verrucht, den Besten nicht zu retten,
Laßt Camões nicht im Elend untergehen!

An seinen Namen wird der Ruhm sich ketten,
Mögt ihr auch bis zuletzt mit Hohn ihm danken,
Wie ihr es zuließ't, ihn auf Stroh zu betten.

Da kaum er selbst mehr kann vom Lager schwanken,
So nehmt nicht Anstoß an des Sklaven Farbe:
Aus Java folgt' ich ihm, dem dürft'gen Kranken.

Nein Lüge wär' es, sagt' ich bloß, er darbe,
Es wär' Verrat an ihm, klagt' ich verstohlen:
Voll Hunger liegt der Schnitter auf der Garbe.

Sein Herd ist kalt, verbraucht der Rest der Kohlen;
Zu schmeicheln hat sein Stolz noch nie verstanden,
Die Münze fehlt, ihm Arzenei zu holen.

Die Heimat schlug ihn ganz in ihre Banden,
Die jeden Dank ihm schuldig ist geblieben,
Ihm wäre besser in Barbarenlanden!

Wohl weiß ich auch, er wird sie ewig lieben,
Bis er in meinem braunen Arm verscheidet,
Von ihrer Härte in den Tod getrieben.

Unheilbar ist die Krankheit, dran er leidet;
Es ist sein Gram um Portugals Versinken,
Das ihm so bitter durch die Seele schneidet.

Doch mag verstummt er schon den Neidern dünken,
Die Welt wird seinem Heldenliede lauschen,
So lang' am Himmel dort die Sterne blinken,
So lang' des Tajo Wellen meerwärts rauschen.

Das Mahl ohne Brot.

„Der Pfalzgraf ist zum Lande hinaus,
Auf! werfen wir uns zu Roß
Und reißen wir ihm die Reben aus
An seinem gepriesenen Schloß;
Und brennen ihm nieder das Korn im Feld,
Die Scheunen und Mühlen dazu,
Kehrt heimwärts wieder der spähe Held,
Verwundert ihn baß die Ruh'."

Der Badener sprach's zum Bischof von Metz
Der streicht sich vergnüglich den Bauch;
Bald hatten die beiden in ihrem Netz
Den Grafen von Tübingen auch.

Und, hussa, setzten sie über den Rhein,
Als ging' es zur Reiherbalz,
So fuhren sie sengend in's Land hinein,
In die schöne lachende Pfalz.

Und als der Morgen zu leuchten begann,
Auf flammenden Schutt er sah,
Die Flur, soweit sie der Himmel umspann,
Lag öd' und verwüstet da.
Doch als sie dem Neckar nahe schon,
Da blitzte von weitem es hell;
In heiterer Luft ein Wetterdroh'n!
Das Wunder begriffen sie schnell.

Mit seinen Bauern und Bürgern heran
Der Pfalzgraf eilt ins Gefecht,
Auch zeigten die wehenden Fähnlein an,
Daß fehlte kein pfälzisch Geschlecht.
Sie alle kamen mit angerückt,
Die zu ihm gestoßen zur Nacht:
Mit Nußlaub waren die Helme geschmückt,
Die Hörner bliesen zur Schlacht.

Wohl, als er die Pfälzer dicht geschart
Erblickte zur blutigen Wehr,
Hätt' gern der Feind sich das Fechten erspart,
Doch konnt' er entrinnen nicht mehr.
Die Räuber, sie mußten halten Stand,
Gleich Schafen im Pferche versperrt:
Der Pfalzgraf flog, zu rächen die Schand',
Herbei mit sausendem Schwert.

„Heut' Kurfürst oder nimmer!“ — er rief's
Und schwang sich im Sattel frei,
Und weiter durch alle Reihen lief's
Als zorniges Schlachtgeschrei.
Wohl warf ein Schuß ihm das edle Tier,
Doch sorgt er für raschen Ersatz;
Wo sich entfaltet sein Schlachtpanier,
Da war auch für ihn der Platz.

So wie in den Lüften der wilde Bussard,
So that er den mächtigen Stoß,
Wie heiß es ihm auch beim Streiten ward,
Er ließ vom Fange nicht los.

Die Bauern fochten zur Seite ihm mit
Und droschen gewaltiglich drein,
Wohl für den geträumten Rebenschnitt
Verschänkten sie herben Wein.

Jetzt warfen die Bündner sich in den Staub
Zu stimmen die Sühne herab,
Doch Friedrich all ihren Bitten taub,
Winkt streng zu führen sie ab.
Drauf spricht er zu seinem Volk gewandt:
„Wohl teuer wird werden das Korn,
Doch Der mich hat als Rächer gesandt,
In Segen verkehrt er den Zorn."

Und als in Heidelberg auf den Sieg
Viktoria geschossen war,
Da legt er die Kosten für den Krieg
Den Stiftern der Fehde dar:
Für jede Scheun' ein Dorf er begehrt,
Für jede Mühle ein Schloß,
Für jeden Acker, der ward verheert,
Ein golbbeladenes Roß.

Und als sie sich schwer ergeben drein,
Entbot er sie wirtlich zum Mahl,
Und wie sie wohl hungrig mochten sein,
Betraten mit ihm sie den Saal.
Da stand die Tafel gar köstlich gedeckt
Zum ausgesuchtesten Schmaus,
Und seinen Platz, mit Silber besteckt,
Leicht fand ihn ein jeder heraus.

Jetzt wurden die Speisen hereingebracht:
An Braten, Wildbret und Fisch,
Ward aufgetragen so manche Tracht,
Vor Reichtum bog sich der Tisch.
Die Gäste füllten den Becher sich voll
Und lenkten die Schüsseln heran,
Doch wie auch die Menge des Leckeren schwoll,
Sie schauten verlegen sich an.

So saßen sie da in harrender Ruh'.
Was thut denn zu allem noch not?
Da winkt der Bischof dem Pagen zu
Und raunt: „Es fehlt hier das Brot."

Doch dieser gehorcht der Weisung nicht,
Er naht sich des Herren Ohr
Und meldet ihm, was den dreien gebricht,
Da schnellt der Pfalzgraf empor.

Er rückt die Tafel und reißt zum Altan
Die stutzigen Fürsten mit;
Dort deutet er mit der Rechten an,
Was drunten die Pfalz erlitt.
„Ihr fragt, wo das Brot geblieben Euch?
Wo die Flamme das Korn verzehrt
Mit allen Scheunen und Mühlen zugleich,
Wo Ihr mein Land mir verheert.

„Drum, wie Ihr Euch windet, Ihr geht nicht frei
Aus Eurer gefänglichen Haft,
Bis nicht des Kornes genug herbei
Aus Euern Kammern geschafft,
Bis nicht mit vollen Säcken gefüllt
Die Speicher in Dorf und Stadt,
Und meinem Volk ist die Not gestillt
Und Brot es in Fülle hat."

Die Friedenseiche.

Bei Erfurt steht im Felde
Ein alter Eichbaum da,
Hört an, daß ich euch melde,
Was einst darauf geschah.

Die Deutschen und die Schweden
Sie standen dort zur Schlacht,
Als Botschaft kam an jeden,
Es wäre Frieden gemacht.

Die Fackel sei verglommen,
Die gegen Himmel stieg,
Es hab' ein End' genommen
Der dreißigjähr'ge Krieg.

Da sandten beide Heere
Je einen Trompeter sich,
Daß er der Herold wäre
Der Botschaft wonniglich.

An jenem Eichenstamme
Da trafen sich die zwei,
Zu künden, daß die Flamme
Des Kriegs erloschen sei.

Sie stiegen in die hohe
Laubkrone traulich auf
Und bliesen lang' und frohe
Das Thal hinab, hinauf.

Sie kündeten den Müden,
Es komme nicht zur Schlacht,
Es hätten die Fürsten Frieden,
Die Völker Frieden gemacht.

Die Schönen von Landsberg.

Die Schönen zu Landsberg, sie tanzten so gut,
Wie nimmer am Hofe das ad'lige Blut.
D'rum, als sich der Herzog erhoben vom Reihen,
Ergriff er das Glas, es den Werten zu weihen
Und das er gesprochen, das fürstliche Wort,
Noch immer erklingt es in Landsberg fort:

„Fürwahr," so begann er, „ihr Mägdlein und Frau'n,
Wer dächte das Wunder euch zuzutrau'n!
Stets hab' ich als flinkester Tänzer gegolten,
Nun werd' ich am Ende als träger gescholten;
Wenn sonst ich mich hinter Ermattung verschanzt,
Ihr heute habt wahrlich mich müde getanzt."

Er sprach's, und ein Kichern folgte dem Spruch,
Wie wenn er gescherzt nur, der hohe Besuch.
Doch dieser bewahrt sich die ruhige Miene,
Als fühl' er es selbst, daß er Spott verdiene,
Und ohne Besinnen beschließt er das Wort,
Das heute noch klinget in Landsberg fort:

„Gott schütze," so rief er, „die treffliche Stadt,
Die frisch durch die Zeiten erhalten sich hat,
Denn sorgten die Alten nicht, daß sie's verpflanzen,
Wie könnten die Jungen so springen und tanzen?
D'rum nehme zum Bild sich die späteste Zeit
Den fröhlichen Tanz, den mir Landsberg geweiht!

„Und da es kein Scherz, was ich eben empfahl,
So stift' ich dem Rat ein Gedächtnismahl
Und schick' ihm alljährlich zum leckeren Tische
Forellen und andere feine Fische,
Daß, wenn er zum Spruche den Humpen schwenkt,
Er unseres Tanzes in Ehren gedenkt.

„Beineben auch send' ich die Hochzeitsschuh'
Zwölf Jungfern und seidene Röcklein dazu,
Und lasse Besatz und die wallenden Schleppen
Mit Rauten blauweiß und mit Löwen besteppen,
Auf daß sich in Landsberg das schöne Geschlecht
Für immer erhalte so rein und so echt!"

Der lustige Trompeter.

Dem Herzog von Weimar diente treu
Wohl ein Trompeter jung,
Dem machte sein Schmettern viele Freud'
Er blies sich nicht genung.

Einst ließ sein Herr ihn rufen spät
Und trug ihm auf gar hold,
Daß er dem Fürsten in Schwarzburg traut
Neujahr anblasen sollt'.

Frisch schwang sich der Gesell aufs Pferd
Und sprengte in die Nacht,
Er hatte oft den gleichen Weg
Schon hin und her gemacht.

Und als er zum Kyffhäuser kam,
Der Wind da wehte her,
Er hielt und blies ein lustig Lied
Dem Kaiser Rotbart zur Ehr'.

Da kam die schönste Prinzessin getanzt
In feinem, güldenem Schuh,
Sie brachte ihm ein Kännlein Wein,
Ein silbern Trompetlein dazu.

Er leert' den Becher wohlgefüllt,
Sie that ihm auch Bescheid,
Er hing sich das Trompetlein um,
Das Scheiden that ihm leid.

Er hob die silberne an den Mund
Und blies sein schönstes Stück,
Es klang noch lang' im Thale fort
Und klang noch oft zurück.

Und als er hin nach Schwarzburg kam
Und das Trompetlein wies,
Man bot ihm vieles Gold dafür,
Doch nicht davon er ließ.

Und als er heim nach Weimar kehrt',
Den Herzog stolz es macht',
Daß er dem Kaiser lobesam
Den Neujahrsgruß gebracht.

Er ließ ihm wirken einen Rock,
Wohl einem Herold gleich,
Daß er sein Kaiserliedlein stolz
Drommete durch das Reich.

Rhätischer Grenzlauf.

Die Männer von Uri stritten mit Glarus in alter Zeit,
Wo ihre Flur sich scheide nach Recht und Billigkeit,
Und da sie im Gedinge nicht kamen überein,
Ersannen sie ein Mittel, das truglos möge sein.

Ein Grenzlauf ward beschlossen, vor aller Blick vollführt
Durch zwei erprobte Hirten, die jeder Teil erkürt.
Sie sollten sich erheben beim ersten Hahnenschrei,
Wo sie zusammen träfen, fortan die Grenze sei.

Ein jedes Volk erkieste bedächtig seinen Mann,
Der nach der Wette Willen nicht lange sich besann,
Doch daß er nicht beginne zu spät den Lauf im Thal,
Ward sorgsam auch bereitet des muntersten Hahnes Wahl.

Die Urner nahmen und thaten in einen Korb den Hahn,
Auch ward ihm sparsam Futter und Trank hinzugethan,
Sie dachten, daß der Hunger ihn früher wecken sollt'
Als selbst der beste Weizen, den man ihm streuen wollt'.

Die Glarner freilich schauten die Sache anders an:
Sie streuten Futter in Fülle und mästeten ihren Hahn,
Auch ließen sie ihn wandeln frei durch den Hühnerschlag,
Auf daß er bald erwache und froh begrüße den Tag.

Doch als nun seine Dämmer der rechte Morgen wob,
Zu Altdorf seine Stimme der schmachtende Hahn erhob,
Und eh' daß noch begonnen die Sonne ihren Lauf,
Brach dort mit rüstigem Schritte der Felsenklimmer auf.

Im Linthal stand am Himmel bereits das Morgenrot,
Und traurig hielt die Gemeine schon Ratschlag in ihrer Not;
Noch immer schlief im Stalle der fette Hahn in Ruh',
Jedoch ihn zu erwecken, traut' keiner sich hinzu.

Schon gaben sie verloren die Wette ganz und gar,
Da schwang der Hahn die Flügel und krähte hell und klar,
Und alsobald versetzte der Glarner sich in Lauf
Und strebte mit Macht und Eile den nahen Berg hinauf.

Doch wie er auch im Steigen behend die Fersen schwang,
Und wie er auch verwegen von Fels zu Felsen drang,
Den Vorsprung auszugleichen, entsank ihm bald der Mut —
Rasch mit des Tages Helle wuchs auch der Sonne Glut.

Und da er ängstlich schaute empor zum steilen Grat,
Sah oben er schon schreiten den Urner im Sonntagsstaat
Und sah bergab ihn eilen gerade auf sich her,
Da lief er, an Land zu retten, was noch zu retten wär'.

Bald stießen sie zusammen, und der von Uri rief:
„Hier ist fortan die Grenze!“ Da seufzte der Glarner tief:
„„Verstatte mir, o Nachbar, ein Stück vom Weideland,
Das glücklich du errungen, das leider mir entschwand!““

Wohl drang die flehende Bitte dem Urner in das Herz,
Er tröstete den Besiegten in seinem herben Schmerz:
„So will ich deiner Gemeine das Stück denn zugesteh'n,
Das du, am Hals mich tragend, bergan vermagst zu geh'n!“

Da faßte ihn der Gegner und hob ihn in stürmischer Hast
Und klomm in neuem Mute hinan mit seiner Last
Und schleppte sich mit der Bürde gestemmt auf seinen Stab;
Ob auch das Knie ihm wankte, doch ließ er vom Lauf nicht ab.

Und immer stieg er höher und stets mit jedem Schritt
Er seiner lieben Gemeine ein Stücklein Land erstritt;
Wie auch die Kräfte ihm sanken, keinen Laut er von sich stieß,
Schon war er nah' dem Gipfel, als ihn der Atem verließ.

An einer grünen Halde ein Bächlein zieht hinaus,
Da sank der Müde nieder, da hauchte sterbend er aus.
Dort ist noch heut' der Grenzstein zwischen Glarus und Uri zu seh'n:
Wenn nicht der Hahn verschlafen, er würde wo anders steh'n.

Das Kind von Fehrbellin.

„Der Schwed' ist eingefallen im Land,"
Der Kurfürst hört den Streich,
Er redet seinen Derfflinger an,
Der trabt mit seinen Dragonern voran,
Erst an der Havel macht er Halt.
Sie haben elf Tage nicht abgesattelt
Auf dem Ritt aus Franken durchs Reich.

Der Wrangel, wie er das Wetter spürt,
Weicht nach dem Rhyn verzagt,
Doch scharf ist der Kurfürst hinterdrein,
Der Landgraf mit dem silbernen Bein
Muß ihn stellen bei Fehrbellin.
Wohl ist er zu hitzig im Avancieren,
Doch es thut nichts, er hat es gewagt.

Friedrich Wilhelm war zuerst erzürnt,
Daß man nicht warten kann.
Doch wie er die hellen Fanfaren vernimmt,
Da war er dabei und baß ergrimmt,
Schickt sofort an den Feldmarschall,
Es soll'n die Schwadronen vorwärts rucken
Und reiten Mann neben Mann.

Er selber stößt zu dem schweren Volk
Und zieht ihm stracks vorauf.
Er reitet aus einem Dorf hervor
Und hält vor einem weiten Moor,
Ansichtig wird er des Feind's: —
Noch mißt er ihn ab, da trifft ihn ein Wimmern,
Ein Kindlein weint zu ihm auf.

Und hurtig schwingt er den Findling aufs Pferd
Und setzt ihn vor sich hin.
Ihn jammert das arme junge Blut,
Er will es bringen in sichere Hut,
Da fällt in der Flanke ein Schuß.
Die Obristen schauen nach seinen Mienen,
Sie kannten den rechten Sinn.

Und bereits die Kanonade kracht,
Derfflinger macht es recht.
Doch wo er die Position verlor,
Führt Wrangel die hint'ren Treffen vor,
An Leuten fehlt es ihm nicht.
Wohl hat es der Kurfürst bald ersehen,
Er wirft sich in das Gefecht.

Den Pallasch geschwungen, er sprengt voraus
G'rad' ein in das Gewühl,
Und auf und nieder rasselt die Schlacht,
Fast hätten sie ihn gefangen gemacht,
Stallmeister Froben fällt neben ihm.
Erst zu Mittag hört er Viktoria blasen —
Es war kein leichtes Spiel!

Und als er sich jetzt im Sattel besinnt
Und an das Knäblein rührt,
Da hängt es noch immer am Koller dicht
Und lächelt ihn an voll Zuversicht,
Als grüß' es den Helden der Mark.
Er hebt's in die Luft, und sie salutieren
Dem Kind, das zum Sieg sie geführt.

Der Sieger von Torgau.

Der Tag war heiß und blutig,
Der Tag der Torgauer Schlacht,
Es sank die Sonne glutig,
Das Schlachtfeld deckte die Nacht.
Verstummt war in der Runde
Geschütz und Waffenschall,
Nur manchmal vom Süptizer Grunde
Kam noch ein ferner Hall.

Doch wer war nun erlegen
Dem Gegner heut' im Feld,
War's Daun, der tapf're Degen,
War's Friedrich, der große Held?
Sie hatten beide gestritten
In Feuer und Pulverdampf,
Sie waren beide geritten
Voran im blutigen Kampf.

Zu Torgau auf dem Lager
Der alte Marschall saß,
Doch nicht der Ruhe pflag er,
Sein Aug' den Schlaf vergaß;
Er achtet nicht der Wunde
In seinem hohen Sinn,
Er meldet die Siegeskunde
Nach Wien der Kaiserin.

Indes sich so der Freude
Der wack're Daun ergab,
Saß Friedrich tief im Leide
Vor seiner Hoffnung Grab.
Er war noch spät gekommen
Zu eines Kirchleins Thür
Und hatte müd' genommen
Darin sein Nachtquartier.

Dort an des Altars Stufen
Lehnt er gedankenvoll,
Nur seine Blicke rufen,
Wann einer nahen soll.
Bei einer Kerze Schimmer
Verbringt er die bange Nacht
Und sammelt im Geist die Trümmer
Des Heer's zur neuen Schlacht.

Doch als er nun am Morgen
Feldein vom Dorfe ritt,
Noch immer in tiefen Sorgen,
Ihm Ziethen entgegen tritt:
„Mein Handstreich ist gelungen,
Getroffen hat der Blitz,
Wir haben zu Nacht bezwungen
Die Höhen von Süptiz.“

Der Kriegsherr steht betroffen
Ob solcher Siegesmär',
Da reißt der Nebel und offen
Zeigt sich ein fliehendes Heer.
Der alte Ziethen glühet,
Von Friedrich weicht der Schmerz:
Er dankt ihm stumm und ziehet
Ihn stürmisch an das Herz.

Des Kaisers Erntekranz.

Es war in jenen bangen Trauertagen,
Da deutschen Herzen jede Hoffnung schwand,
Den Unbesiegten auf das Haupt zu schlagen
Und aufzurichten neu das Vaterland,
Als Preußens Heldin in bescheid'nem Wagen
Aus Königsberg enttrug der Zukunft Pfand,
Die Beiden, die so kindlich an ihr hingen,
Auf weiter Flucht in Sicherheit zu bringen.

Wohl war der Abschied schmerzlich ihr geworden
Vom Bild der treuen Stadt und ihrer Bucht,
Ihr Blick hängt an des Haffes grünen Borden,
Das ihr noch oft wie nachzuwinken sucht.
Jetzt nimmt das Feld sie auf. Wie prangt der Norden
In grüner Halme hochgedieh'ner Frucht!
Doch nirgend eine Seele läßt sich sehen,
Nur Lerchen trillern in den blauen Höhen.

So war zurückgelegt manch eine Meile,
Und Memels Türme stiegen fern herauf,
Da hemmt ein treulos Rad der Flücht'gen Eile,
Verhalten steh'n die Pferde still im Lauf.
Schon währt der läst'ge Aufschub eine Weile,
Da blickt der kleine Prinz zur Mutter auf,
Und sie versteht, was stumm sein Blick bedeute,
Doch selbst das Brod des Armen mangelt heute.

Wie aber das Gebot des Hungers stillen? —
Da hatte schon Luise sich bedacht:
Sie rechnet mit der Jugend frohem Willen
Und, von des Kornes Blumen angelacht,

Tritt sie ins Feld, im Spiel ihn zu erfüllen.
Jetzt hat sich auch das Paar herangemacht,
Und es gelingt — indes sie eifrig pflücken,
Vergessen sie des Kummers leicht Bedrücken.

Schon sieht den Strauß in ihrer Hand sie schwellen,
Und da sie gern mag überredet sein
Zum Kranze, den die Drängenden bestellen,
So setzt sie sich gelassen an den Rain
Und flicht, die ihrem Aug' verwandt, dem hellen,
Des Kornes Blumen ins Gewinde ein,
Das, wie es zeugt von hohem Fürstenleide,
Bald tropfend gleicht unschätzbarem Geschmeide.

Denn eben traf sie lebhaft in Gedanken
Der unschuldvollen Kinder hart Geschick:
Erschüttert, ohne im Gemüt zu schwanken,
Bewegt sie tief der strenge Augenblick.
Da däucht es ihr, sie spüre Festes wanken
Und sähe höhnend schwinden alles Glück —
Noch weiß sie nicht die Thränen zu bezwingen,
Als Wilhelm zärtlich naht, sie zu umschlingen.

Gewohnt, daß er die Sorgen ihr beschwichtet,
Blickt er mit seinem off'nen Aug' sie an,
Da scheint mit einem Mal die Nacht gelichtet,
Der Zukunft Ferne steht ihr aufgethan: —
Durch seine Hand gewaltig aufgerichtet
Sieht sie das Reich, sie ahnt der Gottheit Plan,
Die ihr gebeut, die Stirne zu bekränzen,
Auf der einst wird die Kaiserkrone glänzen.

Schnee-Lenore.

Es klingeln und schweben
Die Schlitten durchs Thor,
Das lustbare Leben
Lockt alle hervor.
Feldwärts allein
Im Kämmerlein
In Zöllners Haus
Schönliebchen schaut zum Fenster hinaus.

Sie starret und harret
Des Grafen so lang;
Sie harret und starret,
Es wird ihr so bang.
Er wollt' sie führen
Nach vielen Schwüren
Zum Tanz aufs Schloß —
Schönliebchen erblickt sein schwarzes Roß.

„Wie herrlich der Berber,
Der Schlitten wie blank,
Und drinnen der Werber,
Der macht mir's zu Dank:
Des armen Knaben,
Der mich wollt' haben,
Ich spotte sein."
Schönliebchen den Grafen läßt herein.

„Du hast mich erlesen
Und kommst doch so spät,
Dein heimliches Wesen
Mein Herz nicht errät.
Zur Nachtzeit immer,
Bei Tage nimmer
Fährst du daher."
„„Schönliebchen, ich eilte wahrlich sehr.""

Im farbigen Schlitten
Mit Blumen bemalt
Sie kommen geglitten,
Es glitzert und strahlt;
Im Winterkleide
Liegt weiß die Heide,
In Freiers Arm
Schönliebchen in Muff und Zobel warm.

Und bald auf der Reise
Aus finsterer Höh'
Umwirbelt sie leise
Ein eisiger Schnee.
Er bleibt ihr stocken
In allen Locken
Und schwillt daran.
„„Schönliebchen, was schaust du so mich an?""

Tritt sie ins Feld, im Spiel ihn zu erfüllen.
Jetzt hat sich auch das Paar herangemacht,
Und es gelingt — indes sie eifrig pflücken,
Vergessen sie des Kummers leicht Bedrücken.

Schon sieht den Strauß in ihrer Hand sie schwellen,
Und da sie gern mag überredet sein
Zum Kranze, den die Drängenden bestellen,
So setzt sie sich gelassen an den Rain
Und flicht, die ihrem Aug' verwandt, dem hellen,
Des Kornes Blumen ins Gewinde ein,
Das, wie es zeugt von hohem Fürstenleide,
Bald tropfend gleicht unschätzbarem Geschmeide.

Denn eben traf sie lebhaft in Gedanken
Der unschuldvollen Kinder hart Geschick:
Erschüttert, ohne im Gemüt zu schwanken,
Bewegt sie tief der strenge Augenblick.
Da däucht es ihr, sie spüre Festes wanken
Und sähe höhnend schwinden alles Glück —
Noch weiß sie nicht die Thränen zu bezwingen,
Als Wilhelm zärtlich naht, sie zu umschlingen.

Gewohnt, daß er die Sorgen ihr beschwichtet,
Blickt er mit seinem off'nen Aug' sie an,
Da scheint mit einem Mal die Nacht gelichtet,
Der Zukunft Ferne steht ihr aufgethan: —
Durch seine Hand gewaltig aufgerichtet
Sieht sie das Reich, sie ahnt der Gottheit Plan,
Die ihr gebeut, die Stirne zu bekränzen,
Auf der einst wird die Kaiserkrone glänzen.

Schnee-Lenore.

Es klingeln und schweben
Die Schlitten durchs Thor,
Das lustbare Leben
Lockt alle hervor.
Feldwärts allein
Im Kämmerlein
In Zöllners Haus
Schönliebchen schaut zum Fenster hinaus.

Sie starret und harret
Des Grafen so lang;
Sie harret und starret,
Es wird ihr so bang.
Er wollt' sie führen
Nach vielen Schwüren
Zum Tanz aufs Schloß —
Schönliebchen erblickt sein schwarzes Roß.

„Wie herrlich der Berber,
Der Schlitten wie blank,
Und drinnen der Werber,
Der macht mir's zu Dank:
Des armen Knaben,
Der mich wollt' haben,
Ich spotte sein."
Schönliebchen den Grafen läßt herein.

„Du hast mich erlesen
Und kommst doch so spät,
Dein heimliches Wesen
Mein Herz nicht errät.
Zur Nachtzeit immer,
Bei Tage nimmer
Fährst du daher."
„„Schönliebchen, ich eilte wahrlich sehr.""

Im farbigen Schlitten
Mit Blumen bemalt
Sie kommen geglitten,
Es glitzert und strahlt;
Im Winterkleide
Liegt weiß die Heide,
In Freiers Arm
Schönliebchen in Muff und Zobel warm.

Und bald auf der Reise
Aus finsterer Höh'
Umwirbelt sie leise
Ein eisiger Schnee.
Er bleibt ihr stocken
In allen Locken
Und schwillt daran.
„„Schönliebchen, was schaust du so mich an?""

Wie altert der Puder
Das Dämchen so jung!
Ihr Köpfchen belud er
Mit Flocken genung.
Ein flinker Weber,
Das Schneegestöber,
Umwebt galant
Schönliebchen mit Spitzen aus Brabant.

Sie fliegen und sausen
Die Heide dahin,
Sie siehet mit Grausen
Die Wälder entflieh'n.
Und Brücken über
Und Seen hinüber
Geht es im Sturm.
„„Schönliebchen, dort steigt schon des Schlosses Turm.““

Und mehr sie verstecket
Die schaudernde Hand,
Das Mondlicht bedecket
Ihr fliegend Gewand.
Ihr Mantel schimmert,
Ihr Häubchen flimmert
Schneeweiß, steinalt,
Schönliebchen im Pelze wird so kalt.

Es nicken und blitzen
Die Weiden herauf,
Sie haben auch Mützen
Und Spitzen darauf.
Sie dreh'n sich stille
In weißer Tülle
Und tanzen fein.
„„Schönliebchen, nun seh' ich Kerzenschein.““

Da sind schon die Dächer
Voll flockigem Tuff,
Sie fährt mit dem Fächer
Heraus aus dem Muff.
„„So jung an Jahren
Mit schneeweißen Haaren,
Hörst du zumal,
Schönliebchen, die Geigen nah' im Saal?““

Sie steigt aus dem Schlitten
Und schüttelt sich leis —
Da stand sie inmitten
Von Gräbern so weiß.
Im Kirchhof waren
Sie vorgefahren —
Altmütterlein,
Schönliebchen, wer war der Freier dein? — —

Zween Wanderer trafen
Das Mütterlein alt,
Da hat es geschlafen
Am Boden so kalt.
Ihr Land sie nannte;
Die Gegend kannte
Im Schloß man kaum —
Altmütterlein war es wie ein Traum.

Ein jedes sie scheute,
Man fuhr sie nach Haus,
Da zogen die Leute
Zum Frühling hinaus,
Kein Zöllner kannte,
Die man ihm nannte,
Als Tochter sein: —
Altmütterlein schlief auf ewig ein.

Die wilden Frauen vom Untersberg.

Die wilden Frauen vom Untersberg
Verachten alles verschrumpfte Gezwerg,
Sie wollen gewachsene Knaben
Zu ihrer Kurzweil haben.

Naht so ein Schnitter schmuck und jung,
Gleich sind sie da im luftigen Schwung,
Das Haar, goldgelb wie Seiden,
Und helfen ihm Ähren schneiden.

Sie wirbeln verlockend um ihn her;
„Komm' gern, es reut dich nimmermehr,
Komm' gern zu Tanz und Spiele
In Bergesschoß und Kühle!“

Was will der arme Knabe thun?
Bald läßt er Kampf und Sträuben ruh'n,
Daß er die goldgelben Haare
Nur länger noch gewahre.

Er zieht bergein an ihrer Hand,
Kein Mensch erfährt, wohin er schwand,
Bis er auf wolkigen Höhen
Wird schlafend einmal gesehen.

Das Brünnlein.

Zwei Liebste scheiden zu Nacht allein
Am Wald bei einem Brünnelein,
Das rauscht und rauschet immer zu,
Das Herz kommt beiden nicht zur Ruh'!

„Die Kirmeß heut' gedenkt mir lang',
Ich weiß es nicht, mir ist so bang'.
Erstochen hätten sie dich noch bald,
Du darfst allein nicht durch den Wald."

„„Käm' ich nicht heim, die Mühl blieb' steh'n,
Da möcht' ich nicht den Müller seh'n.
Sei ohne Sorg', der Streit ist aus,
Im Dorf' sind sie schon all zu Haus.""

„Nein, Schatz, geh' nicht so bald von mir,
Laß mich ein Stück weit geh'n mit dir."
„„Was, — leg' dich lieber in dein Bett,
An dir ich Hülfe doch nicht hätt'.""

Er küßt noch einmal ihr den Mund
Und kehrt sich schnell zum Tannengrund.
Das Mägdlein hatte wenig Eil',
Stund da noch eine gute Weil'.

Dann ging sie heim ins Kämmerlein,
Es sah der Mond so hell herein.
Sie tritt ganz stille auf und sacht,
Daß ja die Mutter nicht erwacht.

Sie geht ans Fenster, schaut hinaus,
Ein Brünnlein läuft vor ihrem Haus;
Es läuft und murmelt immerfort,
Sie steht wohl eine Stunde dort.

Ihr Sinn verläßt den Liebsten nicht:
„Jetzt ist er tief im Wald,“ sie spricht,
„Jetzt biegt er bei dem Weiler ein,
Jetzt könnt' er bei der Mühle sein.“

Das Brünnlein murmelt fort und fort,
Sie steht wohl eine Stunde dort,
Es rauschen die Tannen, nah und weit,
Ein Käuzlein, horch, wie's dreimal schreit!

Und sieh', jetzt kommt, so weiß wie Schnee
Dort einer schwebend von der Höh',
Dahinter zieht im Tann der Pfad,
Dahinter geht das Mühlenrad.

Jetzt steht er, wo sie schieden, da,
Ein Wundmal auf der Brust sie sah,
Doch wie er am Quell sich waschen will,
Da steht das Brünnlein plötzlich still!

Da steht ein Herz im Kämmerlein still,
Das auch nicht weiter schlagen will.
Die Jungfrau sinkt vom Fenster tot,
Da kam herauf das Morgenrot.

Das Brünnlein rauschet wiederum
Und schwatzte mit Gras und Heideblum'.
Levkoyen blühten am Fenster frisch,
Eine Drossel sang im Waldgebüsch.

Die helle Sonne schien herein
Ins stille Totenkämmerlein.
Die Mutter nach ihrer Tochter schaut,
Da klagt sie auch und weinet laut.

Es klagte die Mutter, und weinte sehr,
Da kam vom Dorf der Wundarzt her.
Der sprach: „Gleich muß ich zur Mühle geh'n
Und einen erstochenen Burschen seh'n.“

Das Männlein von Brunnstatt.

Wenn die Reben um Brunnstatt blüh'n,
Horcht der Winzer ins junge Grün.
Hört er's klingen,
Leise singen,
Fiedelt das Geigerlein
Kichernden Elfenreih'n
Seltsam und munter,
Drückt er die Beeren mit Kraft,
Daß der herbe Saft
Nur so fließet hinunter —
Wohl, so giebt es köstlichen Wein.

Wenn der Brunnstatter schlecht gerät,
Auch das Männlein geringer thät.
Sitzt am Raine,
Kieselsteine
In den Händen es trägt.
Äuglein zu Boden es schlägt,
Geht wer vorüber,
Macht ein verdutztes Gesicht,
Geigt den Elfen nicht,
Weinte selber viel lieber,
Daß kein Brunnstätter nach ihm frägt.

Vaterländische Gedenkblätter.

An Deutschland.

(1870.)

Sei gegrüßt, du Heldenwiege,
Land der Milde, Land der Kraft!
Stets erringe neue Siege,
So im Frieden, so im Kriege,
Durch den Geist, der in dir schafft!

Ehre deinem greisen Helden,
Den das Reich zur Macht gekürt,
Der, gestärkt vom Herrn der Welten,
Treu' mit Treue zu vergelten,
Hohen Sinn's das Scepter führt!

Deine Fürsten, wohlberaten,
Ruh'n im Schirme seiner Hand,
Und sie segnen seine Thaten,
Wenn sie über reiche Saaten
Schauen in ihr glücklich Land.

Wohl ergeh' es deinen Stämmen,
Die ihr freies Feld bebau'n,
Von der Alpen wilden Kämmen
Zu der Marschen letzten Dämmen,
Gott mit allen deutschen Gau'n!

Er behüte deine Masten,
Die auf schwanker Woge geh'n!
Wo die fernsten Schiffe rasten,
Einzutauschen fremde Lasten,
Laß auch deine Wimpel weh'n!

Ruhm bedecke deine Heere,
Deiner Marken trutz'gen Wall!
Hort des Friedens, Hort der Ehre,
Durch die Länder, durch die Meere
Gehe deines Namens Schall!

Deutsches Gebet.

(Vor 1870.)

Herr, der Abend macht uns bange,
Der allmählich uns beschleicht,
Deine Stimme schweigt schon lange
Und die Schmach hat uns erreicht.

Krieg und Zwietracht allerwege
Hat uns tief in Not gebracht;
Daß der Sturm sich endlich lege,
Liegt allein in deiner Macht.

Laß die Schmach nicht ewig dauern,
Wir verzagen mehr und mehr;
Daß wir nicht in Nacht vertrauern,
Schick' uns einen Helden her.

Send' ihn aus als Friedensboten,
Seiner Ankunft harrt die Welt,
Mitten unter die Bedrohten
Stelle sein gefürchtet Zelt.

Salb' ihm gnädig Haupt und Hände,
Brust und Arm ihm wappne Du;
Daß er herrlich es vollende,
Leih' ihm deine Macht dazu.

Winke du durch seine Werke,
Du in deiner Glorie Licht,
Gieb ihm du der Engel Stärke,
Daß er alle Fesseln bricht.

An den Reichstag.

(Zum 9. Juni 1884.)

Die ihr heut' vereint umscharen
Uns'res Reiches Helden sollt,
Dessen würd'gen Silberhaaren
Ehrfurcht rings die Erde zollt,
Wisset, wann zur Bundesstätte
Er nun legt den ersten Stein,
Werden in geschlung'ner Kette
Geister auch zugegen sein:

Jene, die, der Knechtschaft müde,
Einst das Vaterland befreit,
Jene gleichfalls, die im Liede
Ahnten seine Herrlichkeit,
Doch auch sie, die uns erwarben
Macht und Ruhm im heißen Krieg,
Daß ihr binden sollt die Garben,
Daß ihr sichern sollt den Sieg.

Verbunden.

(Juli 1870.)

Wer soll des Südens Söhne führen
Im heiligen Krieg? —
Des Nordens Sohn wir uns erküren,
Daß Bruderhände sich berühren
Und Herzen nah' sich schlagend spüren
In Tod und Sieg.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Dort im [illegible] Kreise,
Dort in stiller Ruh',
[illegible] Weise
[illegible] sie dem Preise
Ihrer Väter zu.

Alle haben droben
Teil an uns wie eh':
Glücklich, die erhoben
Aus der Kämpfe Toben
Zu des Himmels Höh'!

Helden.

Von ihnen jeder ist ein Held,
Sie stehen auf dem Siegesfeld
Vom ersten Tag an sichtbarlich.
Hier hat der Sänger nur zu preisen,
Auf Opferleichen hinzuweisen
Und betend zu verhüllen sich.

Lobgesang

auf den Sieg von Sedan.

Groß ist der Herr und gewaltig ist Sein Name,
Die Seine Gerichte fürchten, schont Seine Hand.
Den Gerechten achtet Er wert Seiner Hülfe,
Doch die Eitles sinnen, hasset Er.
Die auf ihre Stärke pochen, macht Er zu Schanden,
Die krumme Wege lieben, führt Er irre,
Er stürzet des Listigen Anschlag:
Nieder zur Erde wirft Er den Stolzen.

Kämen sie zahllos wie die Wogen des Meeres,
Ihre Rosse zerstampften alle Halme des Feldes,
Ihre Gespanne tränken die Flut aus den Bächen,
Es ständen auf die Krieger dreier Samen,
Und sie hätten alle Völker zu Bestärkern
Und alle Erdenkönige zu Freunden:
Sämtlich seien sie wider uns;
Dennoch hülfe sie nichts ihr Prahlen: —
Der Herr streitet wider sie.
Mit einem Hauch Seines Mundes
Verweht Er sie
Hin auf immer.
Ich will sie werfen, spricht der Herr,
Ich will sie strafen, spricht der Gerechte.
Und Er recket Seinen Arm,
Hält an Seinen Odem ein wenig —
Vernichtet liegen am Boden die Feinde.

Groß ist der Herr, der Name des Herrn sei gepriesen!
Des Herrn Rechte hat sich erhoben für uns,
Er hat Wunder gethan an uns allen.

Er sah uns an in unſ'rer Kümmernis, der Herr,
Er hörte unser Flehen in der Stunde der Not
Und zündete Licht in dem Geist der Ratenden.
Den Heeren zog er voran mit Schwertern,
Voran in der Schlacht stritt Er unser Führer, der Herr,
Der Heilige machte den Schreck der Schlacht:
Er stürzte den Bedränger jählings — Halleluja!
Er schloß ihn ein, daß er nimmer entrinne,
Mit den Obersten und Kriegern schloß Er ihn ein,
Tausendmal Tausend: — Er raffte Wehr und Waffen,
Wie Schilfrohr zerbrach Er des Stolzen Macht.
Er mähte mit der Sichel durch das Feld,
Suchet die Stoppeln! — Halleluja!
Der Herr hat's gethan — ich sah es,
Er hat bewiesen Seine Gnade an uns,
An Seinen Treuen bewies Er Seine Gnade.
Er hat uns angesehen in Seiner Barmherzigkeit,
Er bot uns Seine Hülfe als Retter — Halleluja!
In den Donnern der Schlacht sprach der Herr,
Durch ihren Mund sprach der Hohe:
— Der Herr redet! Hört, ihr Völker all umher! —
„Ich will nicht, daß einer kriege mit Mutwill'
Und trachte nach des andern Land und Eigen!"
Der Herr hat es gesprochen, und die Himmel rufen es wieder,
Die Berge tönen es ferne und horchen, —
Amen! spricht der Herr,
Die Himmel hallen Sein Amen!
Im Staube spielen wir und singen dem dreimal Heiligen — Halleluja!
Unser Mund ruft: Halleluja!
Unser Herz dankt: Halleluja!

Eine Geisterstimme.

(1871.)

(Palinodie zu Uhlands Gedicht: „Am 18 Oktober 1816".)

Und wieder stieg ein Geist hernieder,
Zugleich ein Sänger und ein Held,
Und als er senkte sein Gefieder,
Da stand er auf dem Siegesfeld:

Da sah er tote Kämpfer liegen,
Die rote Wunde auf der Brust,
Das Antlitz bleich, doch in den Zügen
Die Spuren einer hohen Lust.

Und wie er tiefer sah ins Weite,
Da glomm vor ihm ein Flammenmeer;
Wohl schien es, daß es sich verbreite
Im Halbkreis um den Himmel her,
Und dorther aus dem Flammenrote
Vernahm man ferner Glocken Klang:
Im jubelvollen Aufgebote,
Vereint zu Einem Lobgesang.

Auch sah man einen Helden ragen,
Sein Haar war schlicht und silberweiß,
Und um ihn wie in fernsten Tagen
Schloß sich der andern Fürsten Kreis.
Sie hatten ihre Hand gefaltet,
Sie dankten Gott aus Herzensgrund,
Daß er so treulich obgewaltet,
Sie priesen ihn mit lautem Mund.

Und stolz heran in langem Zuge
Kam jetzt gezogen Schar auf Schar,
Der Landmann kam, wie er am Pfluge,
Der Bürger, wie sein Werkkleid war.
Sie nahten in gemess'nem Schritte,
Wie sich bei solchem Gange ziemt,
Wo jeder sich in strenger Sitte
Des Vorzugs seines Volkes rühmt.

Sie winkten hin nach einem Weisen,
Der in der Stille abseits saß
Und mit des Zirkels off'nen Kreisen
Die Strecken zweier Länder maß.
Fast schien bei seinem ernsten Denken
Verborgen seiner Seele Schwung,
Doch sah er auf, sein Werk zu lenken,
Da zuckte die Begeisterung.

Daneben stand ein mächt'ger Recke,
Ein Mann voll Kraft und Zuversicht,
Daß ihn kein eitles Dräuen schrecke,
Man sah's an seiner Augen Licht.

Er hielt geöffnet eine Rolle,
Des Reiches Stiftbrief in der Hand,
Die Stirne, die gedankenvolle,
Erglühte für sein Vaterland.

Und wie der Geist das Heil erkannte,
Da schwang er eilig sich empor
Und einem heil'gen Sänger wandte
Er dort sich zu im sel'gen Chor:
„Nun giebt es nichts mehr zu verdammen
Wohl tröstlich ist es allerwärts,
Ich sah die Augen aller flammen,
Und klopfen hört' ich jedes Herz."

Der Königsstuhl zu Rense.

(18. Januar 1871.)

Bist du dahin geschwommen
Auf mondbeglänztem Rhein?
Sahst du die Schlösser kommen
Und schwinden im Abendschein?

Sahst du wohl aufgerichtet
Den Königsstuhl so hehr,
Daran vorbeigeflüchtet
Der Wellen viel ins Meer?

Daran vorbeigeflogen
Viel Traumesherrlichkeit,
Daran vorbeigezogen
Die Helden mancher Zeit?

Sahst du das Banner wehen,
Das lang uns fehlet schon?
Sahst du die Fürsten stehen,
Geschart um Einen Thron?

Sahst du's auch droben blitzen
Als wie von Schwert und Schild,
Und mit der Krone sitzen
Ein thronend Kaiserbild? —

Wohl — jüngst bin ich gefahren
Vorbei dem hehren Sitz
Und sah sich alle scharen
Um Einer Krone Blitz.

Wohl sah ich's droben leuchten
Von blankem Schild und Schwert,
Die Männer ringsum däuchten
Mir kühn und ehrenwert.

Ich sah sie einem lauschen,
Das muß der Kaiser sein —
Es floß in stolzem Rauschen
Vorüber der deutsche Rhein.

Frieden!

(2. März 1871.)

Erklungen ist ein Wort mit süßem Schalle;
Die seine Kunde hören, jubeln alle
Und wollen es zu andern weitertragen.

Das Wort heißt Friede. Sprich, von allen Lauten,
Von allen wonnigen, dir wohl vertrauten,
Kannst du ein sanfter Wort als Friede sagen?

Es nennet dir so selig-weites Glücke,
Als wär's ein Engel, den der Himmel schmücke,
Um ihn besonders licht herabzusenden.
Wohlan, mit Botschaft ist er uns erschienen!
Ihr Menschen, Brüder sind wir alle wieder,
Gekommen ist der Hohe hold hernieder
Mit langen Palmen in den stillen Händen,
Ein grüßend Lächeln in den hehren Mienen:
O mög' er nie sich wieder von uns wenden!

Walhalla.

Auf Walhallas Stiegen
Saß ich einsam da,
Alle Fluren schwiegen
Fern und nah'.

Nur die Amseln sangen
Drüben noch im Wald,
Abendglocken klangen
Und verstummten bald.

Rosenrot umflossen
Fern der alte Dom,
Und der Mond ergossen
Auf dem Strom.
Leuchtende Gestalten
Zieh'n zum Tempel hin,
Hohe Kränze halten
Die Viktorien drin.

Die Viktorien bieten
Hohe Kränze dar,
Stille herrscht und Frieden
Wunderbar.
Aber nah' und ferne
Lebenshauch und Drang
Keimen gold'ner Sterne —
Sonnenuntergang!

Blauer Wellen Blinken,
Grüner Donaustrand!
Duft'ge Schleier sinken
Auf das Land.
Helden! Sänger! Meister!
Wär's nicht einz'ges Glück,
Führten sel'ge Geister
Euch zu uns zurück?

In die weh'nden Lüfte,
In den ros'gen Strahl,
In die Bergesklüfte,
In das Thal!
Atmen, wandeln, weben
Könnt ihr droben nicht,
Alles ist das Leben,
Alles ist das Licht.

Ludwigslied

zur 100jährigen Geburtsfeier König Ludwigs I. von Bayern.

Vater Ludwig, Sproß der Schyren,
Der du für dein Volk erglüht,
Großes sannest zu vollführen
Im beharrlichen Gemüt.
Deine Saat hat Frucht getragen,
Die noch immerfort gedeiht!
Aller Bayern Herzen schlagen
Dir voll heißer Dankbarkeit.

Für das Edle zu begeistern
War dein frühes Trachten schon,
Und, umschart von Deutschlands Meistern,
Saßest du auf lichtem Thron.
Werke, von der Welt bewundert,
Rief dein Schöpferwort hervor.
Blicken wird ein spät Jahrhundert
Sehnsuchtsvoll zu dir empor.

Hochgestimmte Lieder melden
Deinen Ruhm dem Vaterland,
Wo die Halle strahlt den Helden,
Am geweihten Donaustrand.
Ihnen nach hast du gerungen,
Und der Sieg hat dich gekrönt.
Mancher Name ist verklungen,
Wenn noch laut der deine tönt.

Luitpold-Hymne.

Laß es, Himmel, wohlergehen
Unserm Schirmherrn Luitpold,
Den mit Stolz wir walten sehen,
Väterlich uns allen hold!
Was uns frommt und bringt zu Ehren,
Pflegt er mit der Jugend Mut,
Rastlos strebt er zu vermehren
Seinem Volke jedes Gut.

Unter Seinem milden Blicke
Alle Lande froh gedeih'n,
Die, vereinigt vom Geschicke,
Ihm die gleiche Liebe weih'n.
Sie ihm heute zu bekunden,
Hüllt in Schmuck sich jedes Haus;
Wo sich Bayern eingefunden,
Bricht ihr Chor in Jubel aus.

Von den Alpen bis zum Rheine,
Von der Rhön zum Donaustrand
Schallt es festlich im Vereine
Durch das ganze Bayerland.
Alt und jung die Hände falten
Und entsenden ihr Gebet:
Ihn, den Teuern zu erhalten,
Ist's, was jedes Herz erfleht.

An das Bayerland.

Gott mit dir, du Bayerland,
Und mit deinen Gauen,
Die der Treue starke Hand
Hält umfaßt mit ihrem Band,
Mit dem weiß und blauen.

Ragend steh'n voll Herrlichkeit
Deines Ruhmes Zeichen:
Deine Erde ist geweiht,
Wo der Reben Blut gedeiht,
Wo das Mark der Eichen.

Von der Alpen schnee'gem Zug
Bis zur Hardt im Westen,
Blüh'n der Städte dir genug!
Und Erinn'rung weilt im Flug
Über grauen Vesten.

Überall zur Seele spricht
Eine traute Kunde;
Sinnreich tönt sie, voll Gewicht,
Und doch, wie die Herzen, schlicht
Fort von Mund zu Munde.

Doch am höchsten steigt die Glut,
Die dein Stolz entfaltet,
Wo, seit Alters, hochgemut
Unser edles Schyrenblut
Schirmend hat gewaltet.

Gott mit dir, du Bayerland,
Und mit deinen Gauen,
Die der Treue starke Hand
Hält umfaßt mit ihrem Band,
Mit dem weiß und blauen.

Zur Vollendung des Kölner Doms.

Mal der Eintracht aller Stämme,
Wachse fort, erhab'ner Dom,
Wie die Vorwacht starker Dämme
Stehst du da am deutschen Strom,
Haus, der Gottesfurcht geweiht,
Träumend von Unendlichkeit.

Wer in deinen Bau getreten,
Heil'ge Schauer nahe spürt,
Wen es überkommt zu beten
Ahnungsvoll emporgeführt,
Jedem spricht das Herz dabei,
Daß er hier ein Deutscher sei.

Und er sieht in dir der Stärke
Wie zugleich des Friedens Bild,
Außen dräuend fast im Werke,
Innen sanft gedämpft und mild,
Da der Fenster glutend Licht
Dämmer webt und Helle bricht.

Alle, die nach tausend Jahren
Deinem hohen Wunderbau,
Wie wir jetzt vorüberfahren,
Halten an zu stolzer Schau,
Und der treue Enkel preist
Seiner Väter frommen Geist.

Wert der Muttersprache.

Vieles kann ein Volk entbehren,
Wenn dazu die Not es zwingt,
Doch dem Feinde muß es wehren,
Der es um die Sprache bringt.

In ihr wurzelt unser Leben
Und erhält durch sie Bestand:
Wer sich ihrer hat begeben,
Der verlor sein Vaterland.

Walther von der Vogelweide.

(Zur Enthüllung seines Denkmals in Bozen.)

Hört, was euch wird wohlgefallen!
Unser Walther ist nicht tot:
Gestern noch sah ich ihn wallen,
Als er ließ sein Lied erschallen,
Zugewandt dem Abendrot.

Hätt' ich ihn auch nicht gewahret
Und erkannt die Kerngestalt,
Der das Alter blieb erspareт,
Hätten mir ihn offenbaret
Seine Weisen mannigfalt.

Auf die eine, froh und scherzend,
Folgt' die and're trüb' und bang,
Ja, wie traut ihr Wehe herzend,
Doch, ob linde oder schmerzend,
Er nur sprach aus jedem Klang.

Und er sang das Lob der Frauen,
Die er nirgends holder fand,
Nirgends auf beblümten Auen
Minniglicher anzuschauen,
Als im deutschen Vaterland.

Und er sang des Lenzes Wonnen
In der Vöglein Melodei,
Doch, von ihm, der schnell verronnen,
Stieg er auf zum Himmelsbronnen,
Dem entspringt ein ewiger Mai.

Und er sang des Mannes Stäte,
Der nur lebt der Pflicht zu Dank
Und dem Tod entgegenträte,
Ehe, daß er übel thäte
Und den Schild nicht hielte blank.

Doch das höchste seiner Lieder
War der Heimat Ruhm geweiht,
Die, vom Firn zum Meere nieder,
Stets ihm lauscht von neuem wieder,
Und bis in die fernste Zeit.

Zu Bismarcks siebzigstem Geburtstag.

Wen der Gottheit Ratschluß
Zu gewaltigen Thaten ausersah,
Dem verleiht sie ein Herz voll Stärke,
Und sie legt ihm in den tiefen Busen
Viele geheimnisvolle Kräfte,
Die, ihm unbekannt, genähret,
Wirkend sich regen mehr und mehr
Und sich entfalten zur rechten Stunde.

Plötzlich aufgetaucht,
Unbegriffen steht der Held da
Vor der staunenden Menge,
Und mit grimmigem Eifer
Schelten seinen vorblickenden Genius
Die am Alten blind hangenden starren Führer.

Doch ihn ficht kein Dräuen an
Und kein Lästern.
Durch der Widersacher Mitten
Wandelt er mit erhobenem Haupte,
Und er schreitet beharrlich weiter
Auf der furchtlos betretenen Bahn,
Die ihm das Schicksal gewiesen,
G'rad'aus nach dem erkorenen Ziele.

Das einst hochgebietende Vaterland
Aus der kläglichen Ohnmacht aufzurichten
Und es emporzuheben nach Gebühr
Auf den Gipfel verjüngter Macht und Größe,

Ist der Gedanke, der ihn ganz erfüllet.
Diesem opfert er willig die Rast am Tage
Und zur Nacht den stärkenden Schlummer,
Gleichviel achtend zeterndes Drohgeschrei,
Wie das feige Geschoß des tückischen Meuchlers.

Aber noch schwebt sein Name doppeldeutig
Wie ein Rätsel auf aller Lippen,
Angezweifelt von denen sogar,
Die sein planvoll Trachten bereits
Glücklich der Haft entriß des Bedrängers
Und den Netzen aller gesponnenen Ränke.
Nur der auferwachte Kriegsruhm
Zieht in vernehmlichem Weh'n
Vor den wieder entfalteten Fahnen
Als der Bote nahender Siege.

Denn als er besonnen daran nun geht,
Das verrottete Wirrsal zu lösen,
Und im unabwendbaren Kampfe
Sich die Heeressäulen, mächtig gelenkt,
Zum entscheidenden Stoß vereinen:
Da erblickt er aufgestiegen der Zukunft Stern,
Und im wogenden Schlachtensturm
Streift er von des Schwertes Spitze getrost
Den in ernstem Ringen erstrittenen Kampfpreis,
Der geeinigten Stämme Bündnis.

Siehe, jetzt stehen auch sie geschart um ihn,
Die noch eben ihn tapfer bekriegt
Mit dem erlegenen Nebenbuhler;
Und das Werk der Vorsicht erkennend
Schlagen sie ein mit freudigem Mut
In des Erweckten dargebotene Rechte.
Mit den Wettern dahingefahren
Ist der alte Groll und Hader.

Und es kommt der Tag,
Da es gilt, den Schwur zu bewähren;
Denn mit lauerndem Blicke
Späht der alte Erbfeind
Unablässig lüstern herüber
Nach den wohlgelegenen, lockenden Grenzen.
Und er wird es, abgefertigt, nicht müde,

Einzufinden sich stets mit neuer Versuchung.
Aber Zug um Zug mit sicherer Hand
Kreuzt ihm das Spiel der wachsame Gegner,
Und er schlägt den Listigen aus dem Felde.
Da bricht, länger nicht zurückgehalten,
Des Enttäuschten schnaubender Ingrimm los,
Und mit vergangenem Zwiste rechnend
Wagt er es, eines Volkes Ehre
Anzutasten in frevler Verblendung
Und es vermessen herauszufordern zur Abwehr.

Doch wer zählt die Siege nun auf,
Die sich gefolgt in dichter Reihe,
Endlos im Reigen, Wundern gleich,
Unsern Herzen zum dankenden Jubel
Und den Völkern rings zum Staunen?
Denn ein höherer Arm
Allen war er sichtbar geworden,
Das mißachtete Recht zu schirmen;
Und es kamen zu Fall
So die Zwingherrn wie die Verführten.
Uns hingegen erwuchs indes
Durch des Erleuchteten ruh'lose Sorge
Voll die reife Frucht der Mühen,
Und es erblühte uns durch ihn
Für die teuren schmerzlichen Opfer
Herrlicher Segenslohn,
Würdig nie zuvor gesehener Thaten.

Die vom gierigen Nachbar
Uns in schmachvoller Zeit
Einst entwendeten Brüder,
Unser wurden sie wiederum
Samt den heimgefallenen sonnigen Gauen.
Jetzt erfüllte sich auch der Traum,
Der schon der Väter Herz durchglüht
Und den Kerker der Besten erhellet:
Auferstanden erschauten wir
Das ersehnte Reich mit seinem Haupte,
Den im Glanze des Ruhmes strahlenden Kaiser!
— Deutschlands Einheit wieder war sie gegründet. —

Heil dem Helden, der uns gesandt erschien,
Schmach und Zwietracht von uns zu nehmen,

Der uns zur Freiheit und Macht geführt,
Der das umbollte Reich erschuf
Und es mit waltender Hand behütet,
Daß es gedeihe allen zum Glück,
Als der starke Hort des Friedens!

Heil dem Helden, der das Vaterland berät,
Der die schlummernden Kräfte wach ihm rief
Und die weithinstrebenden Flügel ihm entband
Kühn von den hemmenden Fesseln;
Der den arbeitsamen Bürger hegt
Und den unverdrossenen Landmann;
Dessen Ruhm auf der Städte Markt erschallt
Und im Echo ertönt aus den ruhenden Wäldern,
Wie auch allher von den bebauten Gefilden;
Dessen Lob anstimmt der schweigsame Pflüger
Auf den gesegneten Marschen am Nordstrand,
Das der einsame Senn stolz hervorjauchzt
Auf den grünen Almen des Hochlands!

Heil dem Helden, der das Vaterland erhöht,
Dessen Name die Länder durchdringt
Und bewundert wandert auf allen Meeren;
Den die Brandung widerhallt an entlegenen Inseln,
Wie an fernen gefügig dem Aar aufhorchenden Küsten;
Der um den Kiel der befrachteten Schiffe rauscht
Und um die Wimpel der getreu hineilenden Kriegsgeschwader,
Welche mit Scheu begrüßt der rollende Donner der Porte.
Heil dem ruhmgewaltigen, sieggekrönten, unsterblichen Helden!

Die Sedaneiche.

Steig' auf mit deiner Krone
Dereinst als Eichenbaum;
Der Himmel deiner schone,
In deinem Schatten wohne
Erfüllter Zeiten Traum!

Wir pflanzen dich in Treuen
Tief in der Heimat Grund;
Wir sah'n den Erbfeind dräuen,
Ihn seine Gier bereuen:
Gott war mit uns im Bund.

Wann du einst wirst erheben
Dein Haupt an Jahren reich
Und grünend Zeugnis geben
Von hoher Thaten Leben,
Von Siegen wundergleich:

Dann ist in Staub zerfallen,
Längst unser Bild entführt. —
Doch hin zu deinen Hallen
Wird noch der Enkel wallen,
Von ferne schon gerührt.

Prolog

zur Sedanfeier im Königl. Hoftheater in München

am 2. September 1895.

Wer lebt in unserm Volk, der wert der Ehre,
Aus ihm als Sohn hervorgesproßt zu sein,
Der heute nicht gedenk des Sieges wäre,
Der flammend schlug in uns're Herzen ein?
Denn ist es nicht, als ob uns wiederkehre
Der Tag von Sedan heut' im Glorienschein?
Und drängt es jeden nicht im tiefsten Innern,
Der großen Zeit sich treulich zu erinnern?

Der Preis, den sie in blut'gem Kampf gewonnen,
Mit ihrem Schimmer dauernd sich verwob,
Da sich in ihr als schönste aller Sonnen,
Die Siegessonne Deutschlands neu erhob,
Vor der, als sie zu leuchten kaum begonnen,
Der trüben Nebel stockend Heer zerstob,
Bis sie gewaltig in des Himmels Mitte
Als Bild erschien von deutscher Macht und Sitte.

Es eilte, als der Ruf zur Wehr erschollen,
Der ruh'ge Bürger aus der Seinen Schoß,
Der ihm Vermählten heiße Thränen quollen,
Doch sie beklagte nicht ihr hartes Los!
Und die sich sonst nicht lange missen wollen,
Die Braut riß von dem Bräutigam sich los —
Da wich vor solch entflammtem Aufgebote
Der frevle Feind, der unsern Herd bedrohte.

Und Schlacht auf Schlacht in Sieg und Sieg erstrahlte,
Indes im Frieden lagen uns're Gau'n.
Wie es die welsche Ford'rung heimbezahlte
Das deutsche Heer in seinem Gottvertrau'n!
Selbst auf dem Angesicht der Toten malte
Sich Freude ab und ließ Verklärung schau'n:
Entscheidend ward in jedem Kampf gerungen,
Es sanken Vesten, nie zuvor bezwungen.

Und die in schlimmer Zeit dem Vaterlande
Entrissen wurden, schwach und unbewacht,
Die Brüder, lang' verstrickt in fremde Bande,
Wir lösten sie aus aller Fesseln Macht.
Getilgt ward jetzt die alte Schuld und Schande,
Wie ein Gelöbnis ward das Werk vollbracht.
Und alles kam und half zur rechten Stunde,
Das Schicksal zeigte sich mit uns im Bunde.

Noch leben wir, die diese Zeit erschauten,
So reich an Opfern und so reich an Glück.
O kehrten sie, die uns das Reich erbauten,
Wie sie geschieden, diesen Tag zurück
Mit ihnen, die noch fromm in Sterbenslauten
Das Heil begrüßten mit gebroch'nem Blick!
Gern wollten wir den Helden allerwegen,
Wie hier, den Kranz des Dank's zu Füßen legen.

Sie werden stets in uns'ren Herzen leben,
Und sie bewundern wird die fernste Zeit.
An ihrem Beispiel wird sich fort erheben
Jed' kommendes Geschlecht, zur That bereit;
Ihr Ird'sches haben sie dahingegeben
Und eingetauscht dafür Unsterblichkeit:
So lang' wir Hohem edlen Anteil schenken,
Wird ihrer stolz das Vaterland gedenken.

Widmungen.

An König Ludwig II. von Bayern.

Selig der Fürst,
Dessen Thron die Musen
Nah' umsteh'n.

Ihrer Anmut Stimme
Füllt sein Haus mit Wohlklang.
Zwischen der Säulen Dämmer,
Fortgehallt vom Gewölbe,
Tönt ihr Reigen;
Zugekehrt dem Horchenden
Singen sie wechselnd,
Und sie kränzen im Chore
Seinen huldgeneigten,
Mild gebietenden,
Friedlichen Scepter
Still mit unwelklichem Lorbeer.

Wer hat je gehört, daß ein König verging,
Dem ein dauerndes Leben
Eine der Musen
Kundig geweissagt!

Machtvoll in des Ruhms Posaune
Stößt der starke Schlachtengott,
Und in beneideten Marmorgrüften
Schläft nach thatvollem Leben,
Heißerstrittener Ehren müde,
Glorreich gebettet der einsame Sieger.

Selbst Barbaren stammeln des Eroberers Namen,
Hochgelobt sind der Reiche Gründer;
Aber auch ihren Thaten folgt
Endlich Vergessen.
Alle gekreuzten Trophäen
Und im Triumphkleid strotzende Riesenbogen
Wiegt als Denkmal auf das trautere Bild,
Das in des treuen Volkes Herz
Unverwandelt webend,
Wie im Moos die Blume,
Spät noch an den Helden erinnert.

Aber des strahlendsten Ruhms erfreut sich
Unter den waltenden Herrschern
Doch des Gesanges Freund.

An der Menschheit heiligsten Kämpfen
Nimmt er thätig Teil,
Ohne zu erlegen schicksalsvoll
Den verhangenen Preis in Blut und Thränen.
Seine Scharen bilden Geister ja,
Und die Waffen, die sie klingend führen,
Sind der mächtigen Kunst
Lichte Gedanken.
Doch befeuernd allen voran
Zieht er selbst, gewappnet königlich:
Weit gepriesene Großmut ist sein Heerhorn
Und sein Schi'd ist die Weisheit.
So gewinnt er ringend ewige Kränze.
Die sonst alles verwüsten, die neidischen Jahre,
Müssen sein Recht ihm lassen;
Seinen Stern bewältigt nimmer ein Dunkel.

Ihn lobpreist das entfernteste Alter,
Und Geschlecht von Geschlecht lernt
Rings auf der Erde
Seinen auf des Liedes Fittich
Schwebenden, dankbar
Fortgesungenen Namen.

Seiner Tage Morgenlicht
Herrlich glänzt es die Bahn zurück,
Und es dringt zu den fernhin Lebenden
Immerdar sein erweckender Schimmer.

Aus der Gebilde Reihen,
Die sein Wunsch hervorrief,
Atmet er wieder;
Ihren haftenden Duft beut,
Auferschlossen, die Blume der Dichtung
Stets, wie da sie zuerst ihm erschienen.

Heil dir, o Herr, der du dem zagenden Sänger zuriefst,
Fühlend in teilnahmloser Zeit,
Singe!
Voller rauscht sein Saitenspiel,
Seit er weiß, daß manchmal
Du ihm lauschest.
Gern auch möchte des Beglückten Hand
Dir ein Weihgeschenk erheben,
Schimmernd gefügt,
Reingestimmt und lauter,
Würdig deines ernsten Sinnes;
Aber bewegt vom Gedanken
Sinkt ihm der Mut fast.

Statt die festliche Halle
Dir empor zum Giebel zu kränzen
Und ins verschlungene Laubgewinde
Einzuweben dichte Knospen in Fülle,
Streut er in Ehrfurcht heute
Leicht auf den Pfad dir
Wenige Blumen.

Selig der Fürst,
Dessen Thron die Musen
Nah' umsteh'n.

Walther von der Vogelweide.

(Eine Geisterstimme.)

Mich trug ein Weh'n zur Welt herab,
Ich fuhr vorbei an meinem Grab:
O weh! so ist mir alle Spur verloren!

Ich schwebte still zur Heimat hin, —
Wie ward mir anders da zu Sinn:
Wohl mir, ich lebe noch, wo ich geboren!

Ich sah, wie einst, die Heide blühen,
Im Tau der Nacht die Gräser sprühen —
Mir war, ich müßt' im Traume sein.
Wie konnt' ich werte Kunde schnell gewinnen?
Da sang ein Vögelein im Schlummer:
„Laß schwinden, Walther, deinen Kummer!"
Das saß auf einem Marmelstein.
Ich las die Schrift und ließ die Thränen rinnen —
Wie hatte Recht das Vögelein!

Auf ein Bildnis Shakespeares.

Wie er, der Große, irdisch war gestaltet,
Dem in der Menschenbrust geheimes Leben
Ein rätseltiefer Einblick war gegeben,
Das glauben wir in diesem Bild entfaltet.

Doch sei's, daß Zufall oder Plan gewaltet,
Dem es gelang, in selbstvergess'nem Streben
Dem Traume gleich, Gestalten zu verweben,
Er straft die Deutung, die zu sicher schaltet.

Wohl läßt der Stirne königlicher Hügel
Als Thron sich deuten schaffender Gedanken,
Die trug von Pol zu Pol der Ahnung Flügel —

Die Züge sonst in edler Schwermut kranken,
Dagegen von des Auges klarem Spiegel
Erkenntnis ausstrahlt rein und ohne Schranken.

Zum Gedächtnisse Michel Angelos.

Sei gegrüßt, du Haupt der Erde,
Kuppel von Sankt Peters Dom,
Pilgern nimmst du die Beschwerde,
Wenn du auf verlass'ner Fährte
Kündest an das ew'ge Rom.

Unvermählt, im Abendlichte
Taucht empor dein Wunderbau,
Wie ein rufendes Gesichte
Über fahler Trümmer Schichte
Winkst du aus dem Ätherblau.

Näher, ernst im Riesenschwunge
Hebst du vor dem Blick dich auf,
Von Tarpejas Felsensprunge
Und wo hinstarb Tassos Zunge
Fächeln Pinien dir hinauf.

Hoher Geister Grüße tragen
Glocken mit der Sehnsucht Ruf;
Wo der Vorzeit Gräber ragen,
Stockt das Herz, nach ihm zu fragen,
Der dich voll Erinn'rung schuf.

Bild des Ringens sonder Ende,
Klimmend zu der Sterne Bahn,
Mit der Obmacht seiner Hände
Hob er deiner gold'nen Wände
Wölbung in die Höh'n hinan.

Dort in traumverlor'ner Sphäre,
Allem ird'schen Schalle taub,
Füllen dich der Himmel Chöre,
Und, ob er sie ahnend höre,
Kniet der Waller in den Staub.

Sei gegrüßt, du Haupt der Erde,
Kuppel von Sankt Peters Dom,
Pilgern nimmst du die Beschwerde,
Wenn du auf verlass'ner Fährte
Kündest an das ew'ge Rom.

Zur Geburtsfeier Albrecht Dürers.

Deutscher Kunst erhab'ner Meister,
Dein Vermächtnis wird nicht alt,
Noch bewegst du alle Geister
Wie mit Jugend-Allgewalt.
Deines Volkes Wunderleben
Quoll aus deiner Hand hervor,
Durch dein grenzenloses Streben
Stieg es höher noch empor.

Ohne Schmuck und fremde Zierde
Giebst du ganz das Eigne nur
Und mit fröhlicher Begierde
Endlich selber die Natur.
Wie sie sich dir offenbaren,
Stellst du alle Dinge dar:
Engel- oder Teufelscharen,
Alle malst du treu und wahr.

Aber all dein sich'res Können
Hat dir nie die Glut geraubt,
Denn der Deutsche will bekennen,
Was er fühlt und was er glaubt.
Mit dem Pinsel, mit der Feder
Gleich vertraut und gleich geschickt,
Hat doch deiner Tage jeder
Dich urmächtig neu erblickt.

Deiner Arbeit war kein Ende,
Wie du dir das Ziel gestellt,
Und die Werke deiner Hände
Sind bestaunt in aller Welt.
Schon das hohe Künstlerzeichen
Weckt uns Stolz und Rührung auf:
Keiner wagt dich zu erreichen
Jemals in der Zeiten Lauf.

Zu Hans Sachsens Ehrentag.

Dem Himmelsthore nebenan
In seiner Stuben, aufgethan,
St. Petrus, wenn der Schlüssel ruht,
Im Kühlen gern verschnaufen thut
Von all dem Öffnen, all dem Schließen,
Dem Schelten, Deuten, Überfließen,
Ist das Gedränge an der Pforten
Auch letzte Zeit viel mind'rer worden.
In selber Stuben ruhevoll,
Wo's nicht an Letzung fehlen soll,
Sitzt auch zu jeder Tag'szeit fast
Auf buch'ner Bank ein Himmelsgast,
Ob seiner Schwänk' und guten Sitten
Vom frommen Pförtner wohlgelitten.

Hans Sachs, der einst im deutschen Land,
Wie heute noch, mit Preis genannt,
Der, auch im Jenseits dort Poet,
Aufs Reimen sich wie sonst versteht,
Gedankenvoll sich stets umtreibet,
Was er erdichtet, niederschreibet,
Mit Vers und Gleichnis wohlgeziert
Die Schöpfung Werk für Werk summiert,
Auch Bar und Tön' den Engeln lehrt
Und Gottes Preis und Ruhm vermehrt.
Am liebsten aber in seinem Traum
Schwärmt aus dem weiten Himmelsraum
Sein Blick zur kleinen Erde hin,
Die ihn will immer niederzieh'n.
Oft stundenlang vom trauten Sitz
Er lugt durchs Hinterfenster spitz,
Davon die buntbemalten Scheiben
Das halbe Firmament verkleiben;
Späht aus dem Glast und fernen Himmel
Aufs arme, kleine Menschengewimmel,
Die Dörfer, Städte, Märkt' und Flecken
All nacheinander zu entdecken,
Bis er gefunden Haus für Haus
Sein altes Nüremberg heraus:
Nun hat er, was das Aug' verlangt,
Woran es überglücklich hangt,
Bis es ein Wölklein weg ihm nimmt,
Oder der Blick in Thränen verschwimmt.

Auch anders spart er kein Bemüh'n,
Genaue Nachricht einzuzieh'n,
Wenn dazu in der Ewigkeit
Sich bieten thät Gelegenheit.
Es zieht keine Seel' ins Paradies,
Der er nicht abhorcht das und dies.
Doch kommt ein Landsmann ins Himmelreich,
Er überschüttet mit Fragen ihn gleich
Nach Handel und Wandel aller Stänb',
Nach Nahrung, Zucht und Regiment,
Nach Gewalt und Schutz der Starken und Schwachen,
Nach allen welt- und geistlichen Sachen.
Stellt sich die Red' ihm trostreich dar,
So nickt er hin zu Petrus wohl gar,
Freut sich, daß das deutsche Land

Hydra, die Zwietracht, überwand:
Freut sich, daß der Franzmann, frech,
Bezahlt hat seines Hochmuts Zech',
Freut sich, daß wir fern und nah'
Nicht mehr verspottet stehen da.
Über die Besserung unverhofft
Die Augen geh'n ihm über oft;
Möchte von den deutschen Helden
Übers Grab den Ruhm vermelden.
Naht so ein gefall'ner Kriegerhauf',
Selbst geht er mit zu schließen auf
Und führt die Brüder grob und fein
Ein Stück weit in den Himmel ein.

So schauert ihm die Dichterbrust
Voll Inbrunst und voll Lebenslust,
Daß ihn der Freund oft derb auslacht.
Vergang'ner Tage wohlbedacht,
Gedenk der Marter und Kreuzigung,
Der nimmer möchte werden jung
Und gern ist aller Sorgen los,
Gleich Lazarus in Abrams Schoß.
Doch weil es ihn nicht gleich verdrießt,
Wenn einem wert, was er nicht grüßt,
Und weil am End' die ganze Welt
In gleichen heiligen Schutz gestellt,
So möcht' er dem Weltkind unterhand
Die Sehnsucht stillen zum irdischen Land;
Fängt öfters davon zu reden an,
Wie leicht er könnte Urlaub han,
Wenn er was hätte auszurichten,
Auch fromme die Reise seinem Dichten.

Das treibt St. Peter weiter so,
Oft ernsthaft und auch schalkisch froh,
Als hätt' er was Besond'res für,
G'rad' jetzt ihm aufzuthun die Thür.
Hans Sachs in seinem Sinn zuletzt
Nicht mehr dem Rat sich widersetzt,
Und selben Tages kurz vor Nacht
Ohn' Aufseh'n auf den Weg sich macht.
Des andern Morgens um die Zeit,
Da schon die Sonne nicht mehr weit,
Schwang er sich vor aus einem Wald,

Da stand vor ihm auch Nürnberg bald
Mit seinen Türmen, seinen Zinnen,
Mit seiner Burg, im Frührot drinnen.
Doch näher sah er sehr verwundert
Schornsteine riesig an die Hundert.
Er eilt begier'ger als zuvor
Und steht bald vor Bastei und Thor,
Da strömen die Leute scharweis ein;
Er denkt, es muß wohl Festtag sein,
Drum kehrt er an einen Bürger sich:
Was giebt es in Nürnberg heute, sprich,
Ist Jahrmarkt oder sonst ein Fest,
Das ehedem nicht Brauch gewest;
Ich mein', so viele Volkesmeng'
Sah sich noch nie im Thorweg eng?
So spricht Hans Sachs; der andre lacht
Und große Augen nach ihm macht:
Das wißt Ihr nicht, wo seid Ihr her?
Hans Sachs ist alles das zu Ehr',
Ein Denkmal wird ihm aufgericht't:
Ihr wißt von dem Hans Sachsen nicht?
So will ich Euch sagen, daß Ihr's wißt:
Ein Dichter er gewesen ist,
Der alles, was er klug erdacht,
In seine Verse hat gebracht,
Die der gemein' und große Mann
Mit gleichem Nutzen lesen kann.
Schuhmacher war er daneben, seht,
G'rad' so wie einer vor Euch steht.
Schier sind es jetzt dreihundert Jahr,
Und glaubt Ihr's nicht, doch ist es wahr.

Hans Sachs die Antwort still empfing;
Wer war er doch, einst so gering!
Er deckt die Augen mit beiden Händen
Und thät sich wie zur Seite wenden.
Drauf zieht erfüllt, für sich allein,
Er in die Vaterstadt hinein.
Es öffnet sich der weite Platz;
Da sieht er rings den „edlen Schatz“
Mit seinen Häusern und Kirchen gülden,
Mit seinen Brucken und Brunnengebilden
Wie einen Erdenhimmel ragen,
Fast ganz noch wie zu seinen Tagen,

Verbirgt sich unter der Kränze Last
Auch vieles seinen Augen fast.
Dafür begrüßt ihn mancher Spruch,
Gehoben aus ureig'nem Buch,
Der prangt vor ihm auf klarem Schild,
Und drüber prangt sein Ebenbild.
Indem er sinnet noch und staunt,
Es mächtig auf den Markt posaunt:
Und näher sieht er aufgestellt
Einen festlichen Zug, der Geistesheld!
Es flattern Fahnen und Banner vorauf,
Noch immer ziehen Sänger auf,
Und was sich rühmt, hier Bürger zu sein,
Das reiht sich stolz in die stolzen Reih'n

Wie nun beginnt von alt und jung
Vor seinem Mal die Huldigung,
Da faßt den Meister heilig Grau'n,
Sich also hoch geehrt zu schau'n:
Er wird des Geistes Macht und Stärke
Erschrocken inn' am eig'nen Werke;
Er wankt fast taumelnd Schritt für Schritt
Hinweg aus seines Volkes Mitt',
Sucht wieder die Weite zu gewinnen.
Erst, als zurück mit ihren Zinnen
Die Stadt erglänzt, da faßt er Mut,
Er segnet das edle deutsche Blut
Und thät von feuriger Wolken Rücken
Noch lang gerührt herniederblicken,
Bis er für immerdar entschwand
Zurück ins himmlische Vaterland.

Goethe.

(Zur Enthüllungsfeier seines Denkmals in München.)

Schreitet dem schwachen
Menschengeschlechte
Einmal ein Seher
Deutend voran,

Nimmer vergessen
Werden die Züge,
Denen die Gottheit
Sprache verlieh'n.

Spät noch die Enkel
Sehen ihn wallen
Mit der erhob'nen
Lyra im Arm.

Ewige Jugend
Rollt ihm die Locken,
Ewiges Feuer
Nährt ihm den Blick.

Seine Gesänge
Rauschen hernieder,
Frei wie die Ströme
Nieder ins Land.

Freudig vernimmt sie,
Himmlisches ahnend,
Dankbar im Volke
Jegliches Ohr.

Ihn zum Vertrauten
Wählt sich das junge
Rosenumbuschte,
Liebende Paar,

Ihn zum Gefährten
Wählt sich das stille,
Schicksalgeprüfte,
Einsame Herz.

Gleich wie ein Sternbild
Über der Irdischen
Scheitel heraufzieht,
Allen ein Freund,

Also erscheint er
Mitten im Wirrsal
Lebenden Augen,
Tröstlich zu schau'n.

Prolog zur Beethoven-Feier.

(Gesprochen im königlichen Hoftheater zu München am 16. Dezember 1870.)

Ihr Hörer, die ihr zu dem Feste hergewallt,
Das wir ehrfürchtig gegen hohe Geistesmacht
An dieser Stätte oft geübter Kunst begeh'n,
Wie groß ist die Empfindung, die uns heut' beseelt!
Wie schließt sich auch dem Hochgefühl der Siegeszeit,
Die wir gleich einem wachen Traum seither erlebt,
So herrlich das Gedächtnis an den Großen an,
Der tongewaltig wie kein anderer zuvor
Aus seines Volkes staunendem Geschlecht erstund.
Erscheint er doch in seiner Schöpfer-Allgewalt
Nicht mehr ein Irdischer, wie wir im Staub erzeugt,
Behaftet mit den niedern Mängeln unsers Seins:
Nein, hergekommen von der Gottheit, dünkt er uns
Ein Geist, aus einer fremden Welt herabgesandt
Mit hellem Trost und himmlischer Versicherung,
Der wir in diesem Dunkel so bedürftig sind.
Denn wenn er klagend, wie's die Menschenbrust nur kann,
Des bangen Herzens tiefsten Inhalt ausgeströmt
Und uns in Sehnsucht und in Thränen aufgelöst,
Wenn er des Lebens Tiefen gänzlich aufgewühlt
In Stürmen, wie sie keiner noch heraufbeschwor,
Und wir erschüttert alle sind im Innersten: —
Da hemmt mit Zaubermacht er uns das Schmerzgefühl
Und wonnig ruft er der Accorde Klang hervor,
Der alles Leid und alle Trauer wieder stillt
Und uns zu ungetrübter Heiterkeit erhebt.
Dann finden wir uns wie auf freien Bergeshöh'n,
Wo nichts mehr an den dumpfen Druck der Tiefe mahnt
Und wolkenloser gold'ner Äther uns umspielt.
Die Seele feiert mit, und wunschlos steh'n wir da,
Von wunderbarer Blumen Frische angehaucht,
Die ruhig in der stillen Himmelsluft erblüh'n;
Und weit auf allen Gipfeln ruht der Sonnenglanz;
Der Sel'gen Chöre nah'n und schlingen ihren Reih'n
In jugendlichen Huldgestalten um uns her,
Und ernst betrachten sie und dennoch lächelnd uns.
Wir aber, hingenommen von der Schönheit Macht,
Sind uns des eingeschlaf'nen Weh's nicht mehr bewußt,
Und mit dem Dasein sind wir völlig ausgesöhnt. —

So wirkt Beethovens königliches Machtgebot,
Bezwingend was er drangvoll selber aufgeregt,
In Schlummer wiegend des empörten Tonmeers Flut,
Sobald er seinen Herrscherstab gelassen senkt.
Ein Meister steht er da, beruhend auf sich selbst
Und seiner Seele gotterfüllter Trunkenheit.
Nie schmeichelt er den niedern Sinnen, niemals lockt
Er durch gefäll'gen Reiz und schmeichelhaftes Spiel:
Ihm steht die Kunst, die hohe, über jeder Lust
Und den gemeinen Trieben bleibt er schuldlos fern.
Unnahbar ist er allem Fehl und Frevelmut,
In seinem Herzen wohnt das Göttliche allein. —
Doch wie er einsam stets für sich geblieben ist,
Ganz in die Welten seiner reinen Brust versenkt,
Heut' kennt ihn jeder, und die Kluft ist ausgefüllt,
Die sein Gefühl von dem der Mitgebor'nen schied.
Erweitert ward durch ihn der Menschheit Vollgehalt;
Den Schwingen nach, die er entfaltet, wuchs ihr Flug,
Und höhern Adel hat er allen mitgeteilt.
Heil ihm, der gnadenreich herabgekommen war
Und in des Lebens Spanne solches Werk vollbracht!
Heil ihm, der für die Brüder, die er liebte, schuf
Und ihnen seine Schätze freundlich auferschloß!
Heil ihm, der seiner Sendung hohen Zweck erfüllt,
Und vielbeweint ins Land der Geister heimgekehrt!
— — — — — — — — — — — — — — — — — —
Von dort her blickt er sinnend, der Erhabene,
Nach seines Volkes dankbarem Geschlecht herab,
Das mitten in dem Drange thatenreicher Zeit
Sein heiliges Gedächtnis heute feiernd ehrt
Und, seines Geistes Wehen zu vernehmen, jetzt
In enggeschartem Kreise froh versammelt harrt.

Platen in Syrakus.

Wo der bacchische Dienst geblüht,
Wo die heit're Ruh' der Götter
Noch von dem Marmor strahlt
Und von den erzählenden Urnen,
Da ruh'st du im Schoß
Trinakrischen Lands,
Verwandtem Geschlecht
Auf immer vereint.

Rings hebt sich der Lorbeer,
Und aus hochprangenden Rosen
Steigt die Cypresse.

Schwer lastende Goldfrucht
Drückt dir den Hügel,
Darunter du schlummerst
Fern im Gefild
Bukolischer Sänger,
Umsät von den Säulen
Gesunkener Tempel.

Aber die Heimat
Ehrt in Gesängen
Deinen geschiedenen
Rühmlichen Schatten.

Uhland.

Der Chor, verklungen war er leise,
Die Gäste drängten sich heran,
Der Sänger stand gerührt im Kreise
Und schickte sich zum Abschied an,
Da bot ein Mädchen im Erglühen
Den Kranz ihm dar mit zager Hand,
Wie wollt' er sich dem Dank entziehen
In seinem teuren Heimatland?

Nun trieb es ihn im Abendlichte
Mit den Gefährten still zurück,
Auf seinem ernsten Angesichte
Lag noch ein Strahl von hohem Glück,
Die Töne, die sich hehr erschwungen,
Bewegten ihm geheim die Brust,
Daß er vergebens nicht gesungen,
Er war sich's ohne Stolz bewußt.

So schritt er die vertrauten Wege
Durch sein geliebtes Neckarthal,
Da ward in seinem Geist es rege,
Als würde jung er noch einmal.

Belebt erschienen ihm die Fluren,
Die blütenreich der Mai geschmückt,
Der Freundschaft und der Liebe Spuren
Fand er den Pfaden eingedrückt.

Er sah den Fluß in frischem Blinken,
Entwallt der Alb vertieftem Blau,
Und von den Höhen sah er winken
Der Burgen grauen Trümmerbau,
Doch da er hielt in stillem Sinnen
Und fast im Traume sich verlor,
War's ihm, als stiegen auch die Zinnen
So herrlich wie dereinst empor.

Und nahend unter hellem Schalle
Gewahrt er einen langen Zug,
Die Ritter und die Frauen alle,
Sie däuchten ihm bekannt genug.
Wohl höher wallend schaut er Helden
In fernen, immer lichter'n Reih'n,
Sie, deren Preis die Sagen melden
Und denen wir Erinn'rung weih'n.

Noch lauscht dem Bild er hingegeben,
Da hebt die Vaterstadt sich fern,
Und zwischen Hügeln voller Reben
Glänzt über ihr der Abendstern.
Da ruft es aus der Vorzeit Mitte
Ihn neu zum ringenden Geschlecht,
Dem heilig wie der Väter Sitte
Auch gilt das angestammte Recht.

Jetzt zieht der Wald zur Sohle nieder
Und nimmt in seinen Bann ihn auf,
Die Wipfel rauschen alte Lieder
Und locken seinen Blick hinauf.
Wohl glaubt' er Stimmen zu vernehmen,
Die Meister tönen an sein Ohr,
Und was er sang in Lust und Grämen,
Vermischt sich dem vernomm'nen Chor.

Kaum kann er sich vom Zauber wenden,
Von Schauern fühlt er sich erfaßt,
Er greift den Kranz mit beiden Händen
Und schwingt ihn um der Eiche Ast,

Die grünend außen, markig innen
Gleich seinem Volke vor ihm stand:
Den Ruhm, den Gott ihn ließ gewinnen,
Er bringt ihn dar dem Vaterland.

Franz Grillparzer

zu seinem hundertsten Geburtstage.

Zu dem Erwählten
Redet die Muse,
Hörbar nur ihm,
Daß ihn bewege
Tief, wie das eig'ne,
Fremdes Geschick.

Jedes Verworr'ne
Löst ihm der Rätsel
Kundig ihr Geist;
Was er vernommen,
Ehernen Tafeln
Gräbt er es ein.

Bildsam gestaltet
Alles sich seinem
Hohen Gemüt;
Außer sich stellt' er,
Was er im Leben
Leidend erfuhr.

Kühnheit der Neigung,
Rasen der Liebe,
Irren der Pflicht —
Thaten und Leiden
Schaut er entsprungen
Innerstem Trieb.

Aber gewährt er
Streng auch die Sühne,
Rächender Schuld,
Nimmer des Herzens
Ewige Rechte
Tastet er an.

So, in der Strenge,
Zeigt er geprüften
Menschlichen Sinn —
Darum bewahrt ihm
Gleiches Vertrauen
Jedes Geschlecht.

Leo von Klenze.

Als sich sein Geist im letzten Hauch entschwungen
Der ird'schen Bahn, daß er zum Licht entwalle,
Geschah, was staunend wir vernommen alle,
Da das Gerücht davon zu uns gedrungen.

Wo sich auf freier Kuppe, waldumschlungen,
Am Strand der Donau hebt die Marmorhalle,
War jene Nacht mit donnermäß'gem Schalle
Das Flügelthor, das ehr'ne, aufgesprungen.

Die Wächter konnten sich den Fall nicht deuten,
Doch ahnten sie ein ungemein Geschehen,
Bis sich begann die Kunde zu verbreiten.

Da mochten sie das Zeichen wohl verstehen:
Die Helden, die das Vaterland befreiten,
Erkürten ihn, bei ihnen einzugehen.

Nachruf an Victor Müller.

(† 1871 zu München.)

Und noch einmal betrat ich jene Schwelle,
Die Tag für Tag ihn seiner Kunst verband.
Ins große Fenster drang die Sonnenhelle
Und fachte neu die Gluten an der Wand,
Ein jedes Ding war noch an seiner Stelle,
Wo er es sonst zu seinen Diensten fand:
Der Pinsel lag noch neben der Palette,
Es war, als ob er nur gefeiert hätte.

Ein dunkles Lockenhaupt in feuchten Farben
Stand noch erhoben auf der Staffelei,
Von Blumen und des Sommers reifen Garben
Umwoben war es, traumhaft wild und frei.
So drang hervor in winterlichem Darben
Der Seele letzter Farben-Jubelschrei —
Ein sehnend Lied in glühendem Verhauchen,
In Licht und Farb' ein selig Niedertauchen.

Jetzt hielt ich still vor groß umriss'nem Bilde:
Miranda stund gebannt vor meinem Blick,
Zu Prospero gekehrt, in hoher Milde,
Bekümmert um der Schiffer Sturmgeschick;
Dort in der Kluft sollt' Kaliban, der wilde,
Noch kauern mißgestaltet, häßlich, dick;
Hoch im Gewölk, aus Höhen vorgedrungen,
Hat Ariel ins Schiff den Blitz geschwungen.

Von Werk zu Werk und mächtigen Entwürfen!
Hier Julia, da Romeo ihr schied:
Dort singt, indes ihr Kleid die Wellen schlürfen,
Am Bach Ophelia ihr Sterbelied,
Und Hamlet scheint des Freundes zu bedürfen,
Da ihn zu ihrem Grab Verdüst'rung zieht;
Hier gold'ner Märchentraum, dort hohe Thaten
Und drangvoll Leid, kaum deutbar zu erraten.

Da faßte mich in tiefster Brust ein Beben
Ob solcher Fülle preisgegeb'ner Kraft,
Wie soll man hoffen noch hinfort im Leben
Und freudig nähren edle Leidenschaft,
Wenn mitten aus beharrlich großem Streben
Die Stunde plötzlich solchen Mann entrafft,
Wenn sie uns darf den Würdigsten entführen,
Und wir den Grund zu Füßen wankend spüren?

Doch schwinde Gram! — dem Wahren zugewendet,
Mit kräft'gen Sinnen, rein und ungeschwächt,
Hat opfervoll er seine Bahn vollendet,
Vorangestellt dem ringenden Geschlecht.
In wirrer Zeit war er herabgesendet,
Zu zeugen für der Schönheit ewig' Recht,
Ein hell entglomm'ner Stern auf dunkeln Wegen,
Die Kommenden urmächtig anzuregen.

Elegien.

I.

So liegt vor mir das kleine Dorf nun wieder,
Das, wo ich bin, in meine Träume winkt,
Ich schaue, wie durch blütenschweren Flieder
Das alte Dach noch immer gastlich blinkt,
Ich eile nach des Flusses Welle nieder,
Zu der geneigt die Ackerfläche sinkt,
Und grüße ringsum all das Traut' und Stille,
Daß mich das Bild der Anmut ganz erfülle.

Da zieh'n sie hin, die wohlbekannten Pfade
Von Höh' zu Höh' bald deutlich, bald umbüscht,
Dort stürzt das Wasser sich vom Mühlenrade
Und kocht im Sturz den strudelreichen Gischt.
Da war es, wo ich abends oft im Bade
Die Glieder wie die Seele auferfrischt,
Dort ragt das Schloß von tausendjähr'gem Alter,
Und eine Psyche wohnt in jedem Falter.

Wie schlug das Herz mit jedem neuen Schritte,
Den ich dem lieben Ort entgegenthat,
Bis mir die erste abgeschied'ne Hütte,
Des Dörfleins Anfang nah' entgegen trat,
Und weiter jetzt aus ziegelroter Mitte
Der alte Kirchturm mich zu Gaste bat:
Wohl seh' ich alles, wie ich es verlassen,
Und dennoch fühl' ich Wehmut mich erfassen.

Was ist es doch, das innerst ich empfinde,
Wie es das Herz bedrängend nie empfand,
Daß mich umengen schon des Thales Gründe,
Darin ich kaum doch Ruhe wiederfand,
Und daß gleichwohl ich diesen Schmerz verwinde,
Als ziehe mich verborgen eine Hand,
Daß ich entfliehen möchte und verweilen,
Das Glück verschwieg'nen Naheseins zu teilen?

Zu Thränen stimmt mich hier das Abendläuten,
Bedeutsam klang mir schon der Stundenschlag,
Ich scheute mich zu nah'n den guten Leuten
Und zog mich wieder in den wilden Hag.

Wie ist der aufgeregte Sinn zu deuten,
Daß ich mir zu gebieten nicht vermag?
Wohl, ich erklär' mir's selbst im klaren Innern,
Es ist ein schmerzlich seliges Erinnern.

Ein Bild, das ich auf diese Fluren male
Und das vielleicht nur meinem Blick besteht,
Verjüngt Erinn'rung wie mit einem Male,
Es ist mir alles andere verweht:
Ich wandle mit der Lieblichen im Thale
Und fühle doch, daß sie als Schatte geht,
Daß alles, was mir nähret mein Verlangen,
Vorüber ist und lange schon vergangen.

Das Abendrot liegt ruhig ausgegossen,
Am Lindenstamme webt schon Dunkelheit,
Der Wellen denk' ich, die hinabgeflossen,
Ich denke weinend der Vergangenheit.
Des Lebens Frühlingstage sind genossen,
Nun kommt heran die schwüle Mittagszeit,
Und wie die Sonne jetzt hinabgegangen,
Erfaßt auch mich ein mächtig Ruhverlangen.

Ich möchte scheiden, dankbar für das Viele,
Das mich von froher Kindheit an beglückt,
Für alle sorgenlosen Maienspiele,
Für alle Träume, die mich früh entzückt,
Für jedes hohe Schwelgen im Gefühle,
Für jeden Kuß, der mich der Welt entrückt —
Wohl ahn' ich heut', wie sie der Himmel liebte,
Der einen nur, den letzten Tag ihr trübte.

Wer rettet uns den Busen vor den Schranken,
Die jeder Tag uns strenger auferlegt,
Da sich in flüchtigem Vorüberschwanken
Das Nächste wie ein Traum vor uns bewegt,
Da fremd wir selbst uns werden im Gedanken,
Und Trauer uns ein froher Klang erregt:
Heilsame Muse, laß den Irrenden genesen,
Vom Wesenlosen führe ihn zum Wesen.

Sieh', wo des Flieders Büsche niederhangen,
Spielt unbesorgter Kinder ros'ge Schar,
Die vormals, da wir diesen Pfad gegangen,
Noch nicht vom Mutterschoß empfangen war.

So wahrt die Schöpfung sich ihr Jugendprangen,
So tritt das Dauernde im Wechsel dar:
Vollendet ist die Welt in jedem Augenblicke,
Vergiß in ihr dein kleines Leid und Glücke.

II.

Wird sie dem frühen Tod entrissen werden?
Das Schicksal sprach sein unerbittlich Nein.
Sie schwand dahin, wie alles flieht auf Erden:
Ihr Bild im Traum gehört uns nur allein.
Wohl mancher Zug der lieblichen Gebärden
Verjüngte sich im stillen Töchterlein,
Sie selbst ist jenen Weg dahingegangen,
Von dem wir nirgend mehr zurück gelangen.

Und doch ist mir's, als ob bewahrt sich hätte
An diesem Ort von ihr noch eine Spur,
Da mich Erinn'rung führt an jede Stätte,
Wo sie der Sonne letzte Gunst erfuhr.
Gekehrt zur wandellosen Alpenkette
Däucht mir, ich hätte mich verspätet nur,
Und deutlicher mit jedem Augenblicke
Tritt sie vor mich, als kehrte sie zurücke.

Wie kam ihr Gruß aus zärtlichem Gemüte,
Vom schweren Leidenskummer unbesiegt,
Wenn sie, ein Bild jungmütterlicher Güte,
Der Hand des Gatten nahte angeschmiegt.
Vom Tod gestreift noch hob sich ihre Blüte,
Der Macht vertrauend, die das Schicksal fügt,
Und auch im Wohllaut ihrer holden Kehle
Ward offenbar der Zauber ihrer Seele.

Wohl oft wie lauschend halt' ich auf den Pfaden,
Die sich durchschlingen, sanft emporgeneigt,
Die Brust im Hauch balsam'scher Luft zu baden,
Wann morgendlich im Thal die Wolke steigt,
Wie abends, wann zur Ruh' die Glocken laden
Und um uns her der Streit des Tages schweigt:
An allen Stellen und zu allen Stunden
Vermut' ich sie, als sei sie nicht entschwunden.

Auch näher zu den Höhen hin, den schroffen,
Zieht himmelwärts mich heut' ein fromm' Gefühl.
Darf ich sie dort vielleicht zu finden hoffen
Auf weicher Wolken vorgewalltem Pfühl,
Wo sich zur Heimat zeigt die Pforte offen,
O sprecht, ihr Felsen, hoff' ich nicht zuviel? —
Ihr schweigt! Wohl, euer Herz ist allzu härtig,
Doch fühl' ich sie im Blauen gegenwärtig.

Und so von immer frisch genährten Schauern
Erbebt mir tief die thränenvolle Brust,
Entbehrung steigert sich zu herbem Trauern,
Ich wäge neu den schmerzlichen Verlust.
Was kann des Menschen Dasein überdauern?
Was bleibt für ein Gewinn von Schmerz und Lust?
Was ist das Ziel so schnell entfloh'nen Lebens?
Ich sinne auf die Antwort, doch vergebens.

Da hör' ich neben mir die gleiche Stimme,
Die mahnend oft dem düstern Freund erklang:
Der du gewohnt zu ahnen nur das Schlimme,
Erwacht zur Klage dir der tiefe Hang?
Entwöhne dich dem alten Ungestüme
Und bilde aus in dir den stillern Drang:
Erhebe deinen Blick aus diesen Gründen
Zufrieden fern, was nah' du suchst, zu finden.

Zum Gedächtnis J. C. Hoffmanns und seiner Gattin.

(† zu Ablacete 1863.)

In das Land der Lorbeerbäume
Sehnt sich früh' das junge Herz,
Und es folgt dem Zug der Träume
Sonnennieder, abendwärts.

Himmlische Gebirge winken,
Meeresgärten thun sich auf,
Glühend möchten wir versinken
Dorthin mit des Lichtes Lauf.

In das schöne Land der Träume
Zog es auch die Freunde fort,
Fern im Schatten gold'ner Bäume
Schlafen sie und träumen dort.

Keine Eiche rauscht hernieder,
Keine Tanne kränzt ihr Haupt,
Sie umweht im Land der Lieder
Lorbeer, ewig jung belaubt.

Wie er grünt verstummtem Meister
Hütet er ihr totes Herz,
Das gefolgt dem Zug der Geister
Sonnennieder, abendwärts.

Einer geliebten Toten.

An einem Grabe bin ich heut' gewesen,
Den Namen konnt' ich auf dem Stein noch lesen,
Das and're war mit Epheu übersponnen,
Der Hügel hat zu sinken schon begonnen.
So weit sich der geweihte Rand erstreckt,
Ist er mit wilden Halmen überdeckt,
Nur eine taugebeugte Rose sinnt,
Wie bald Vergessenheit doch schon beginnt.

An Sophie Schröders Grab.

(1868.)

Wie du geblüht in deiner Jugend Tagen,
Den Lorbeer um dein reiches Haupt geschlungen,
Den du in hundert Siegen dir errungen,
So strahlt dein Bild, wo du zu Grab' getragen.

An deinem Hügel wird man niemals fragen,
Wer drinnen ruht. Du hast den Tod bezwungen
Durch Ruhm, der fort erklingt in allen Zungen
Zu allen Herzen, die noch künftig schlagen.

O Bildnerin vollendeter Gestalt,
Daß heut' ein gold'ner Zweig dir niederglitte
Auf deine Stirn', die hehr uns immer galt,

Statt daß dir einer naht mit zagem Schritte,
Der dir zur Gruft bescheiden nachgewallt:
Unwert, daß hinter dir er trauernd schritte.

Improvisierter Prolog

zur Eröffnung des Theaters in Pompeji.

Eine Pompejanerin

(von der charonischen Stiege herschreitend).

Da steh' ich wieder, aus der Nacht emporgetaucht,
Die mich umfangen hielt in ihrem Trauerschoß
Wohl lange Zeit, wie mich ein dumpf Gefühl belehrt;
Nicht weiß ich, wie ich von den schatt'gen Pfaden kam,
D'rauf ich in Hermes' stummer Hut gewandelt bin,
Geschieden von den Meinen seit dem Schicksalstag,
Der mich und sie urplötzlich herzlos hingerafft:
Denn nicht mehr viel Verkehr herrscht zwischen Stygischen,
Und jeder Schatte klagt allein für sich sein Los.
Doch jetzo steh' ich unversehens staunend da,
Emporgezogen durch geheimnisvolle Macht:
Durch Bacchos selbst, den heitern, glaub' ich fast, geschah's,
Der, auf der Flöte singend vor des Hades Thor,
Mich armen Schemen gütig abgeschmeichelt hat
Dem Reich der ernstgebietenden Persephone
Und mich zum Lichte wiederum heraufgerückt,
Empor aus tiefen Klüften ewig nachtbedeckt.
Wohl, er nur war es, der mich drunten hat befreit
Gedenkend meiner, die ich oft im Leben ihm
Die Schwärmendste von allen, die sein Dienst erzog,
In heißen Sternennächten über feuchte Höh'n,
Die Fackel schwingend, gottbesessen nachgefolgt.
Nur ihm verdank' ich's, daß mir hier das süße Licht
Der Sonne einmal noch entgegenleuchten darf
Gleich einer wachen Frühlingsblume, die noch nie
Teilhaft geworden war des Lenzes Schmeichelluft.

Doch sieh', was drängt sich dort für ein verändert Volk,
Auf leichtem Sitz erwartend ein bereites Spiel?
Was murmeln sie für unverstand'ne Worte hin
Und blicken mich, die Alte, Auferstand'ne an,
Als sei ich hier die Fremde, nicht dem Land entstammt,
Das mir die Eltern gab wie auch den Eh'gemahl,
Dem ich zur Wonne holde Kinder jung gebar,
Erflehend ihnen in den Tempeln jeden Tag
Ein froh' Gedeih'n, doch riß sie das Verhängnis hin,
Und ihre kleinen Schatten zieh'n im Erebos.

Von ihnen träum' ich heute mütterlich erregt
Und alles stellt sich wieder meiner Seele dar,
Wie ich's verlassen jenen grausen Todestag.
O mein Pompeji, auf den Hügel hingebaut
Mit deinen Thoren, Hallen, Gräbern, deinen Brunnen,
Den immer lauten, reichlich vom Gebirg' ernährt!
Und du zumal der Lämmerherden Lustgefild,
Baumreicher Au'n und gold'ner Triften prangend voll,
Von manchem Quell durchrieselt bis zum blauen Meer,
Das draußen weit in seiner schönen Öde schläft,
Dem dunkelnd beiderseits ein ragend Vorgebirg'
Sein Felsenhaupt erhebt, vom Adlerpaar umkreist.
Von Bucht zu Inseln schweift das Aug' im Sonnenblitz
Und rückwärts an des Sarno Blumenstrand hinauf,
Die Flur betrachtend mancher nahen Schwesterstadt.
Gewind von Reben, leicht gekräuselt stets vom Wind,
Den uns Poseidons ewig rege Gunst beschert!
Und du, Vesuv, mit deinem alten Feuerbau,
Der uns in seiner Stille längst erloschen schien!

Doch hatte sein Bild uns arg getäuscht:
Gewölk umzog dir den Scheitel mit einem Mal,
Und Donner erklang mit gewaltiger Kraft
Aus lang' schon schlafender Tiefe Schoß
Und wuchs und wuchs und schütterte alles rings.
Entsetzt selbst wich von den Ufern das Meer
Beim Beben der Erde, die nie so geschwankt,
Und völlige Nacht umgab uns umher
Und allum gähnte das Chaos.
Vom Berg her scholl es, als stiege herauf
Das vordem besiegte Gigantengeschlecht,
Und Flammen und Blitze schossen empor
Und feurig stürmte die Asche hinaus,
Vom Kegel in dichten Flocken gestreut.
Und hinter ihr drang die Lava heran,
Mit Donner und Qualm der Erde gemischt,
Und quoll an des Hügels Rändern empor
Und deckte die jammernden Sterblichen zu.
Und schreien hört' ich die Meinen und sah
Sie selber doch nicht mit den Augen mehr;
Den Säugling nur hielt ich klammernd umfaßt,
Und stumm empfing ich das Todesgeschoß,
Und also gelangt' ich zum Hades.

(Indem sie versinkt, intoniert das Orchester ein rauschendes Musikstück.)

Prolog

zur hundertsten Aufführung von „Romeo und Julia"

im Burgtheater am Geburtstage Shakespeares.

Aus welchem Quell entspringst du, Sympathie,
Die uns're Seelen zu einander zieht,
Als hätt' ihr Bund bestanden ehedem
Und sei zerrissen durch ein neidisch Los,
Das zu besiegen nun ihr höchster Wunsch?
Von wo entstammt, gebeutst du über uns
Mit solcher Macht, daß ohne Widerstand
Wir allgehorsam folgen deinem Zug,
Ob er uns auch zu Leid und Ungemach,
Ob er uns selbst zum sichern Tode führt?
Denn sterben zieh'n wir der Entbehrung vor:
So groß ist dein Vermögen über uns,
Du Himmlische, die du, uns traulich nah',
Nach deinem Winke führst auf diesem Stern
Und jed' Geschöpf an gold'nem Zügel lenkst.
Hört nur das kleine Herz der Nachtigall,
Die aus dem dichtesten Gebüsch hervor
Nach ihrem flatternden Gesellen ruft:
Hört, wie sie seufzt und klagt und plötzlich lacht,
Wenn sie auch nur im Traum sein Bild erblickt,
Wie er voll Drang zu ihr die Flügel hebt
Und über Rosen im Versteck sie sucht.
Und wie sie wieder wehklagt, seufzt und weint
In krankem Harm, wenn er von hinnen ist,
Wie sie das ängstliche Gefieder schlägt,
Indes ihr voll Musik der Busen wallt.
So allbezwingend ist die Sympathie,
Und vollends, wenn sie nun als Herrscherin
Die leicht gerührte Menschenbrust bewegt,
In der sich das Gefühl versammelt drängt,
Das schwach und dumpf in der Natur verrinnt!
Wer spricht es je mit armen Worten aus,
Wer auch in Tönen, was ihr Inhalt ist?
Wer nennt ihr Glück, nennt er den Himmel selbst,
Der fern und unbekannt herunter grüßt?
Wer schildert je des Kusses Seligkeit?
Wer offenbart aus gotterfülltem Mund
Den Kern der Inbrunst, des Verlangens Macht,

Der Leidenschaft entflammte Wunschbegier,
Der Sehnsucht rätselhaft beschwingten Flug,
Der Liebe sanfte Ruh' und Allgewalt?
Der Freude Gipfel ist sie ganz und gar,
Des Schmerzes Abgrund ist sie minder nicht;
Sie ist das Joch und die Befreiung auch,
Das Süße wie das Bittere zugleich —
Der weiß in allem Göttlichen Bescheid,
Der hat erfaßt der Liebe Lust und Leid.

Und doch, ihr wißt es, *einer* sang das Lied,
Ein Sterblicher sang es zu Ende doch.
Ihm ward die Lippe dazu aufgethan,
Vor seinem weiterschloss'nen Seherblick,
Hat sich das tief Verborg'ne ganz enthüllt,
Und was in uns nur plötzlich aufgeschwebt,
Er hat es dauernd leibhaft dargestellt.
Ihr kennt des Hohen ewig Meisterwerk,
Das Lied von Romeo und Julia,
Ihr alle saht es ja mit Augen schon
Und habt der Holden schicksalvolles Bild
In eurem Sinn, dem fühlenden, bewahrt.
Ihr zweifeltet an ihrem Dasein nie
Und eure Thräne floß fürwahr gerecht.
Kein bloßes Schattenlos habt ihr beweint,
Wie dies die Bühne täuschend wohl bewirkt,
Ihr habt dem Leben selbst den Zoll gebracht
Und alle Liebenden damit geehrt.
Ihr habt bekannt, wie alle teilnahmswürdig,
Zumal in diesem Land, das schöner Frau'n
Huldvollen Sinn's vor jedem Land sich rühmt:
Denn niemals fehlt der Liebe ganz das Leid.
Wie oft hat schon ein raschgepflückter Kuß
Das lächelnde Geschick in Sturm verwandelt,
Und feurig hingegeb'nem Liebesschwur
Ist schmerzlich erst die Probe nachgefolgt:
Ein später Sieg, oft auch nur Grabgeläut'.
Ihr wißt, was sich in vor'gen Tagen einst
Fern in Verona zugetragen hat:
Sie waren beide herrlich aufgeblüht
Und eines wußte von dem andern nicht,
Dazu auch schied sie langer Haß der Eltern.
So sah'n sie sich zum erstenmal genaht
Beim Tanz, von weicher Melodie umspielt,

Und flüsternd tauschten sie den wonn'gen Gruß;
Da faßte sie ein nie geahnt Gefühl
Und ringsum schwand die ganze Welt für sie:
Sie liebten sich beglückt und grenzenlos.
Schon aber hob ihr großes Herzleid an,
Wohl so mit Freuden blumig untermischt,
Daß man sie selber glücklich preisen kann
In ihrem ungemeinen Jammerlos.
Des Jünglings Neid erregt fast Romeo,
Und wenn sich Julia das Herz durchbohrt
Allein an des Geliebten toter Brust,
So wünscht sich hoher Sinn an ihre Stelle,
Denn Heil genug erwuchs aus ihrer Schuld:
Der alte Haß erlosch vor solcher Glut,
Und glorreich lebet fort ihr Opfertot.
Das treue Paar, das nie nach Ruhm begehrt,
Empfing die Kron', die alle Kronen wert.

Auch hier an dieser altberühmten Stätte,
Die aus der Enge stets dem Schauenden
Durch Thaten hoher Kunst zum Tempel wuchs,
Hat nun, seitdem das geistverwandte Gut
Des großen Britten unsern Schatz gemehrt,
Der Feindeskinder rührendes Geschick
An manchem Abend, der schon längst verrauscht,
Das volle Haus, das lauschende, bewegt,
Und oft ward hier am Grab der Capulets
Der Fackelglanz der Montagues geseh'n.
Wohl auch beschleicht Erinnerung daran
Hier manches Herz in diesem Augenblick,
Und in die Wimper stiehlt sich fromm die Zähre,
Geweiht dem einst genoss'nen selt'nen Glück
Und denen, die es selbstlos mitbereitet,
Den teuren Mimen, oft zurückgesehnt,
Die, reich begünstigt durch Gestalt und Wesen,
Ihr Selbst vertauscht im tiefen Spiel der Kunst,
Die, von der Dichtung Wahrheit rein durchglüht,
Der Liebe beide Helden dargestellt.
Wohl auch geweckt erscheint zugleich mit ihnen
Der übrigen Gestalten reiche Wahl:
Lorenzo, helfend in die Schuld verstrickt,
Der gift'ge Tybalt, die gefäll'ge Amme,
Merkutio, im Zorn noch liebenswert.
Ein jedes trefflich und sich selbst Gesetz.

Wie oft rief lauter Beifall sie hervor,
Und dann erschienen sie am Rand der Bühne,
Das Beste zu empfangen: euren Dank.
Doch wenn wir heut' sie rufen noch einmal:
Korn, Anschütz, Rettig, Löwe, Wagner — kommt!...
Ach! stille bleibt's und keiner tritt hervor,
Nur draußen über ihre Urnen hin
Geht leis ein Hauch, wie Seufzer ihrer Brust,
Und leise neigt der Strauch der Thuja sich:
Sie nahmen Abschied für die Ewigkeit.
So mag die Kunst uns knüpfen denn an sie,
Die mächtige, die alles kann und will,
Die das Vergangene heraufbeschwört
Und Dauer jedem flücht'gen Dasein giebt,
Ja die allein die Wirklichkeit erschließt,
Wie dieses kühne Dichterwerk bezeugt,
Das wir euch vorzuführen nun bereit
Und das ihr uns, nachdem es hundertmal
Hier weihevoll dem Aug' vorüberzog,
Nach Kräften heut' zu ehren gern gewährt.
Nehmt es mit rein gestimmtem Herzen auf
Wie lautern Wohlklang, den die Phantasie
Mit ihrem gold'nen Inhalt angefüllt,
Und völlig so, als schautet ihr's zuerst,
Noch frei und unbefangen im Gemüt,
Voll reger Lust an der Gestalten Reiz;
Das Höchste stellt es euren Sinnen dar —
Was Liebe wirkt, werd' allen offenbar!

Prolog

zum fünfzigjährigen Jubiläum eines Schriftsetzers

(Adolph Baumgartner in Wien †).

Nichts wirket so in aller Welt,
Zu allgemeinem Dienst bestellt,
Als was des Setzers Lust und Fleiß
In Stille zu vollbringen weiß.
Ihm ist es in die Hand gegeben,
Das Herrliche hervor zu heben:

Was wo verborgen drängt und keimt
Und schon von künft'gem Ruhme träumt,
Wie was des Menschen Geist und Kraft
In meisterlicher Kunst erschafft:
Er kündet Gedanken jeder Art,
Die vorher keiner offenbart:
Er weiset allem seinen Platz
Und nährt dabei den Gegensatz;
Er macht das Löbliche bekannt,
Das Schlimme läßt er nicht ungenannt;
Er setzt in Umlauf jed' Gerücht,
Als wenn es die Posaune spricht;
An jedem Tage giebt er kund,
Was vorgeht auf dem Erdenrund;
Er tadelt der Großen Regiment,
Sagt, wie es besser werden könnt',
Und sichert der Menschheit, daß ihr bleibt,
Was sie stets bewegt und vorwärts treibt.
Doch wie er sein Tagewerk vollbringt
Und ihm das Nützliche gelingt,
Er hält zurück und red't nicht viel:
Nur stete Arbeit ist sein Ziel.

Vor seinem Kasten steht er stumm
Und wirft die Lettern um und um:
Soeben hat er abgelegt,
Zu neuem Satz die Hand sich regt;
Mit blinder Hast, bald dort, bald da,
Greift sie hervor ein Z, ein A
Und setzt es zu der Typen Reih'n
Im blanken Winkelhaken ein.
Sein Auge folget Zeil' um Zeil'
Dem Manuskript in gleicher Eil',
Wenn es nur nicht auf böse Schrift,
Gerad' auf dem „Tenakel" trifft;
Da fließt der Schweiß ihm von der Stirn,
Er seufzt: o du Autorenhirn!
Läuft zum Korrektor, man berät,
Wie wohl der Unsinn lauten thät,
Oder er dichtet gleich was flugs,
Verbessert den Autor hinterrucks,
Indes das Gaslicht, kaum getrennt
Vom grünen Schirm, ins Aug' ihm brennt;
Der Metteur inzwischen zusammenstückt

Und die Kolumnen zusammenrückt.
Wenn jetzt die Formen fertig sind,
Dann schließt er froh sie und geschwind;
Der Druck alsbald begonnen hat,
Schon fliegt gefeuchtet Blatt für Blatt
Mit Dampfeseil' und Räderschwung
In rasender Bewältigung:
Die Walzen rollen in der Presse,
Der Qualm steigt riesig aus der Esse,
Es erfüllt das Gestampf und Rädergesaus
Bis zum frühen Morgen das stöhnende Haus;
Dann wandert geglättet das Zeitungspapier
Von Straße zu Straße, von Thür zu Thür
Und hinaus in das Land, in die weite Welt,
Wo jeder liest, was ihm gefällt.

Doch der's bereitet Schritt für Schritt,
Des Name geht dabei nicht mit.
Er macht Reklame für jedermann,
Nur sich selber nicht er helfen kann:
Obskure macht er hochberühmt,
Doch ihm bescheid'nes Dunkel ziemt:
Nur in der Familie wird verspürt,
Daß der teure Vater existiert.
Und wie der Brotherrn Reichtum schwillt,
Er stets nur ganz der Gleiche gilt;
Er bleibt in ihrem Haus ein Gast,
So arm, als wie der Dichter fast.
Er weiß, daß g'rad' ein darbender Schlucker
Verdammt wird zum Banknotendrucker,
Sowie, daß die gehetztesten Hetzer
Alleweil sind die Zeitungssetzer.

Und doch erkennt er seinen Wert
Und weiß, wie hoch ihn die Arbeit ehrt
Und was seine Kunst im Ganzen frommt,
Sorgt, daß sie zu größern Ehren kommt,
Daß sich ihr Name hebt und steigt,
Daß sich ihr Bund vermehrt, verzweigt.
Es freut ihn, wenn einer treu vereint
Es länger mitmacht, als er meint;
Er drückt dem Freund bewegt die Hand:
Es ehrt ja zugleich den ganzen Stand;
Er wünscht dem Alten, wohlerfahren,

Noch fünfzig zu den fünfzig Jahren
Und drückt auf das Haar, erbleicht schon ganz,
Den grünen, frischen Ehrenkranz,
Und freut sich stolz im herrlichen Maien
Des festlichen Tags und der Sonn' im Freien.

Nachruf an einen Naturfreund

(Dr. Karl Spandau).

Bei dessen Feuerbestattung zu Gotha 1880.

Nochmals erglüht ihm der Leib, den der Tod schon eisig gefesselt,
Nochmals flieget ein Rot über die Wangen ihm hin —
So, vom Gefühle bestürmt, so sahen wir oft ihn erglühen,
Aber geschlossenen Aug's liegt er gefühllos nun da.
Denn es umgeben ihn streng der Bestattung künstliche Flammen,
Scheinbar befeuernd nur tritt rötliche Jugend ihn an.
Rafft nicht zu schnell mir den Freund, ob auch sein Bild mir gesichert,
Denn ich kannt' ihn zu gut, um zu vergessen ihn je!
Und so verging die Gestalt, so verschwanden die sicheren Glieder,
Ach, der gestern noch war, heute schon fehlt ihm die Spur!
Niedergetaucht in die Nacht und dahin geführt zu den Schatten,
Schwand er geheimnisvoll weg auf der verhangenen Bahn.
Heiliges Licht und du, Allmutter, gebärende Erde,
Nehmet ihn liebreich auf, euern besonderen Freund.
Da ihm die Lippe nun schwand, so red' ich als Zeuge statt seiner —
Niemals ward euch vertraut je ein getreuerer Staub.

Zu einer goldenen Hochzeit.

(An Freiherr Max und Freifrau Anna du Prel †.)

Wenn ein begnadet Jubelpaar
Den gold'nen Hochzeitstag begeht
Und es nun nochmals am Altar,
Jedoch in weißen Haaren steht —

Wenn es der Wonnen all gedenkt,
Die ihm der Segensbund gebracht,
Und feucht sich doch die Wimper senkt,
Da alter Schmerz ihm neu erwacht:

Wohl ziemte da ein Feierklang,
Der himmlisch mehr, als irdisch rauscht,
Ein leis' verhallender Gesang,
Wann es vor Gott die Ringe tauscht.

Doch da hienieden in der Zeit
Das Gleichnis für Vollendung steht,
Sei diesem Fest ein Gruß geweiht,
Der Hauch ist und als Hauch vergeht.

Nachruf an einen still Verdienten

(Sigmund Lichtenstein).

† zu München 1881.

Laßt uns des Heimgegang'nen nicht vergessen,
Der seinen Weg bescheiden still durchmessen,
Doch immer zugewandt erkor'nem Ziele.

Erscheint in dieser Zeit hoffährt'gen Strebens
Doch doppelt schön der Anblick solchen Lebens,
Das, reich an Arbeit, glich nur leichtem Spiele.

Und doch hat er der Kraft genug besessen,
Ja mehr, als er wohl selber mochte ahnen:
Heil unserm Freund, er lebte nicht vergebens.

Nur wen'ge sä'n, jedoch es ernten viele —
Mag uns sein wertes Angedenken mahnen,
Ihm nachzustreben auf so reinen Bahnen.

In der Klause bei Kufstein.

Zur Erinnerung an Robert von Hornstein.

Hier war's am bergumtürmten Inn
In gastlich off'ner Klause,
Wo wir uns mit gehob'nem Sinn
Vereint zum Freudenschmause.

Wir feierten Freund Noés Fest,
Sein volles halb' Jahrhundert,
Wie sich's nur dem bereiten läßt,
Den früh' wir schon bewundert.

Gar mancher Scherz da wurde laut
Im Tausch mit ernsten Sprüchen,
Spät trennten wir uns, hocherbaut,
Nach beiden Himmelsstrichen.

Doch du, der bald so froh gelacht,
Und bald so ernst gesprochen,
Du warest, eh' wir's noch gedacht
Als Wand'rer aufgebrochen.

Ein leichtes Ränzlein war es nur,
Das du mit dir genommen,
Und so verlor sich deine Spur,
So still als du gekommen.

Heut' aber sitz' ich wieder da,
Allein, in mich versunken;
Wo bist du, der so traulich nah'
Mir damals zugetrunken?

Längst liegt die Bergfahrt hinter dir
Die dort du angetreten,
Und dennoch hängt die Seele mir,
Am Bild, dem längst verwehten.

Den Wand'rer, der verläßt sein Haus,
Darf kein Gepäck beschweren,
Und so zogst du auch diesmal aus,
Um nicht zurückzukehren.

Dein sinnend Haupt, dein tiefer Blick, —
Erscheinen uns nicht wieder,
Allein blieb uns dein Herz zurück
Im Schatze deiner Lieder.

An einen Armenarzt.

Meinem allverehrten Freund Dr. Franz Braun,
† in München.

Fünfzig Jahre Armenarzt,
Welche Segensfülle,
Deren Bringer du uns wardst
In verborg'ner Stille.

Stiftet jemand wo ein Heil,
Läßt er kund es werden
Und des Danks bemessen Teil
Sich nicht leicht gefährden.

Aber hier, zur That erregt
Selbstvergess'nen Sinnes,
Steht ein Mann, der sich entschlägt
Irdischen Gewinnes.

Ja, je mehr der Not und Pein
Drückt Belad'ne nieder,
Desto öfter trittst Du ein
In die Hütten wieder.

Deine Hülfe reichst du dar
Fromm als Gottesgabe,
D'rum vergieb, daß offenbar
Dies bezeugt ich habe!

Am Grabe eines Vergessenen.

(A. I. Altenhöfers.)

Eppich, breite dich aus und steige, Thuja,
Wachst, ihr Gräser, und sprießt, ihr wilden Halme,
Daß ihm wucherndes Grün bedeck' den Hügel,
Wenn an Blumen wohl bald die Spende mangelt.
Hält auch selten ihm nur ein Wand'rer inne,
Um so traulicher wohnt ihm nah' sein Vöglein,
Dann und wann auch im Flug verweilt ein Falter,
Dem zum Abend nur reicht die Spanne Lebens:
Wer nach Tugend gestrebt, bedarf im Grabe
Nicht des prunkenden Males eitler Hoffahrt,
Doch wenn je mir gelingt ein Lied zum Preise
Stillen Wirkens, so sei es ihm geeignet.

Nachruf an meinen spätesten Lehrer

(Karl Podolsky).

† am 22. Mai 1892.

Wär's bitter nicht, die wir geliebt hienieden,
Zu stören noch in ihrem Grabesfrieden,
Ich käme fragend oft zu deinem Hügel.

Zu dir, dem Lebenden, bin ich gekommen,
Wenn Zweifel mir die Seele eingenommen,
Wenn mir gefaltet hingen ihre Flügel.

Und ward ich manchmal auch noch mehr beklommen,
Da du den Gipfel mir der Kunst entschleiert,
Beschwichtigt bin ich stets von dir geschieden.

Du hast enthüllt mir der Vollendung Siegel
Und mich zu höherm Ringen angefeuert,
An deinem Grabe sei es dir beteuert.

Zum Jubiläum einer greisen Darstellerin

(Katharina Herzog †).

Die Jugend, aufgelegt zu allem Tollen
Im frohen Selbstgefühl, das sie besitzet
Und vor verfrühtem Ernst sie schützet,
Tauscht mit dem Alter neckisch gern die Rollen.

Doch wenn ihr Recht nun auch die Jahre wollen
Und nichts von Schelmerei im Aug' mehr blitzet,
Da fühlen wir, daß solcher Schein nur nützet,
Wenn uns gedenk, was wir erweisen sollen.

Wohl, Deiner Pflicht giebt heut' Erinn'rung Weihe,
Und so wirst Du gerührt die Greisin spielen,
Die darzustellen Du nun an der Reihe.

Ja, ohne auf das Gleichnis hinzuzielen,
Daß hier das Leben Ruhm der Kunst verleihe,
Wirst Du im Herzen stolze Wehmut fühlen.

Gewähr.

(An Dr. Karl du Prel.)

Wer lebt, der nicht in unmutvoller Stunde
Gewünscht sich hätte, daß er nie geboren,
Der nie sein Los beseufzt im Herzensgrunde?

Und doch, wie bald ist jeder Trotz verloren,
Wenn sich dein Sinn aus dumpfer Qual erheitert
Und sich ermannt, zu neuer That geboren!

Die Seele fühlt sich grenzenlos erweitert
In ihrer Ahnung quellenreicher Fülle
Und dankt den Stürmen, die sie rauh geläutert.

Aus seinen Tiefen tritt hervor der Wille
Und füllt den Busen dir mit frischer Regung;
Und doch schweigt jed' Begehren in dir stille.

Gleichwie der Sterne wandelnde Bewegung
Niemalen noch dem Blick sich offenbarte
Und dennoch spottet jeder Widerlegung,

So wirkt dein Wesen, das im Kern bewahrte;
Denn was Natur in ihrem Schoß gestaltet,
Das hegt sie auch, daß es sich fort entfaltet,
Selbst wenn das Schicksal dir kein Leid ersparte.

Am Schönberg in Tirol.

Immer noch am alten Wege
Steht die hohe Zirbel da,
Eingefriedet vom Gehege,
Wie sein Auge einst sie sah.

Immer noch im grausen Schlunde
Tost der schäumend wilde Bach,
Und wie einst in jener Stunde
Ruft er dort sein Echo wach.

Immer noch und immer wieder,
Teuer jeden Alters Kind,
Tönen Goethes gold'ne Lieder,
Die wie er unsterblich sind.

An München.

(In das goldene Buch der Stadt geschrieben.)

Mein München, du vieltraute Stadt,
Wer mag aus dir noch scheiden,
Der deinen Sinn erkundet hat,
In Freuden und in Leiden?
Du trägst dein Antlitz unverstellt
Und kennst kein Überheben,
Gewohnt nur, dich vor aller Welt,
So wie du bist, zu geben.

Sinngedichte.

Ruhm des Kronos.

Vor Kronos, dem Alten,
Hat keiner gethront: —
Sein Antlitz in Falten,
So reckt er in Stille
Den Arm in die Fülle
Der Menschengestalten,
Zu herrschen gewohnt.

Stets neue Geschlechter
Entbeut er daher
Und sorget als Wächter,
Daß leicht sie verfluten
Und wirket zum Guten:
Es waltet gerechter
Kein Himmlischer mehr.

Vom Morgen zum Abend
Verändert er viel:
Er sendet begabend
Und raubend die Stunden,
Ihr Recht zu bekunden,
Geschäftig begrabend,
Was ihnen verfiel.

Er heißet die Tage
Der Erde vergeh'n,
Läßt Mühsal und Plage

Und Güter und Ehre,
Läßt Herrscher und Heere
Und Hoffnung und Klage,
Läßt alles verweh'n.

Ihm dünken die Dinge
Ein einziger Traum,
Auf flüchtiger Schwinge
Sieht alles er schweben,
Ein jegliches Leben
Erscheint ihm geringe
Und rühret ihn kaum.

Wer wandert und schweifet,
Den nie es beschlich,
Daß selten nur reifet
Die Knospe zu Früchten?
Laßt Kronos es schlichten!
Nur wer ihn begreifet,
Begreifet auch sich.

Fortdauer.

Sinket die Sonne,
Zieht sie die Sterne
Endloser Ferne
Magisch heran.

Also mit Wonne
Folgen die Geister
Sterbendem Meister
Fort auf der Bahn.

Der erste Falter.

Jüngst war's, da ich im lauen Weh'n
Den ersten Schmetterling geseh'n.

Er nahm im kecken Mut den Flug,
Wohin ihn sein Verlangen trug.

Und wiegte sich so voll Vertrau'n —
Ich mußte neidisch nach ihm schau'n,

Wie er so frisch und unverzagt
Allein sich in die Welt gewagt,

Als wüßt' er, wo im leisen Grün
Die kaum erwachten Blumen blüh'n,

Als führt ihn Sehnsucht sonder Ruh'
Noch unerschloss'nen Blüten zu,

Und kümm're ihn in seinem Glück
Fast kaum der nächste Augenblick.

So zog er hin vor meinem Blick,
Indes mir träumte sein Geschick.

Buntfarbig trieb er vor mir her,
Zum Bild geworden mehr und mehr,

Bis er im stillen Gartenland
Bei einem Tulpenbeet verschwand.

Vorgefühl.

Ermüdet um die Tagesmitte heut'
Nickt' ich ein wenig ein, die Sinne floh'n,
Und allsogleich schwand das Bewußtsein weg.
So lag ich wohl ein Weilchen da wie tot,
Indes sich auf der Straße unter mir
Das treibende Gedränge forterhielt,
Vom Lärm der Räder manchmal noch verstärkt,
Bis vom Geräusch zuletzt ich wurde wach.
Da sagt' ich scherzend zu mir selbst dies Wort:
„Ein Stündlein warst du eben aus der Welt,
Und trefflich ging es ohne dich in ihr;
Es wird auch ohne dich einst weiter geh'n,
Wann länger einmal währen wird der Schlaf."

An die Nacht.

O Nacht, wie bist du schauervoll in deinem Nah'n
Und doch, wie tröstlich ist dein Kommen allzugleich!
Es gäbe keine Sterne für uns ohne dich,

Und wir gewahrten nie das ferne Ufer je,
Daran wir landen sollen nach vollbrachter Fahrt,
Wenn es dein Reich nicht offenbarte uns, o Nacht.

Mahnung.

Blicke nicht seitab,
Wenn dich am Heerweg einsam
Aus dem Staub ein Wand'rer grüßt,
Sondern halte vor ihm stille
Und betracht' ihn dir teilnahmsvoll.
Red' ihn liebreich an,
Daß er traut dir offenbare
Seine scheue Blöße.
Leih' Gehör dem stammelnden
Wie dem beredten Munde;
Keinem, der da heischet,
Gehe achtlos vorüber!

Oft im Unansehnlichen
Wohnt das Hohe,
Ja die Himmlischen selbst
Lieben zu wandeln
Trüb-unkenntlich
In geringer Gestalt.
In des Bettlers zerschlissenem Mantel
Kann ein Gott dich zu versuchen nah'n,
Oder doch von oben ausgesandt
Irgend ein bestellter Wächter,
Denn ein jegliches erfahren die Waltenden
Bald durch ihre Boten.

Jede fromme Gabe
Wird dem guten Geber
Auch hienieden noch
Tausendfältig vergolten.

Wenn sich der Bruder,
Den du getröstet,
Lang' schon erhoben,
Folgt dir, schimmernd nachgetragen,
Auf unsichtbaren Händen
Gold'ner Lohn in unendlicher Fülle.

Weihe der Menschlichkeit.

Kein Name ist uns so geweiht
Als Inbegriff erstrebter Güte,
Wie deiner ist, o Menschlichkeit,
Ersproßt und endend im Gemüte.

Ob deine Stimme laut erschallt,
Ob sie nur zag' aus Herzen dringet,
Ihr eignet eine Allgewalt,
Die jeden zur Erhörung zwinget.

Rafaels Madonnen.

Das erste Glück, das alle wir genossen
Im holden Stand der unschuldvollen Triebe,
Das Lächeln und den Blick der Mutterliebe,
Ihm lag es vor der Seele aufgeschlossen.

Und Bild ward ihm, was uns als Traum zerflossen:
Erinn'rung an dies Alter ohne Trübe,
Die, daß sie Macht auf and're Herzen übe,
In Wunderfülle seiner Hand entsprossen.

So hat er unerschöpflich neugestaltet
Das Freundlichste, das je Gestalt gewonnen,
Und sein Gefühl an sanfter Glut entfaltet.

Wie uns die eine Sonne wächst zu Sonnen,
Da Tag für Tag sie neu erschaffen waltet,
So schenkte uns die Mutter die Madonnen.

Blumendauer.

Blumen, die ihr lebt und sterbt
Als des Augenblickes Kinder,
Und euch keinen Dank erwerbt,
Doch seid ihr des Dank's Verkünder, —
Alles, was uns dünkt erlesen,
Ist verknüpft mit eurem Wesen.
So dem Schönsten nur geweiht,
Schwebt ihr über Glück und Zeit.

Gepflegtes Gedächtnis.

Inmitten halbvergess'ner Hügel
Hebt wohlerhalten sich ein Grab:
Erinn'rung senkt dort ihren Flügel
Auf das bekränzte Mal herab.

Es glänzt, im Gold der Schrift erneuert,
Als hätt' es ein Gefühl davon,
Was frommer Kindesdank beteuert
Seit manch' verschwund'nem Jahr nun schon.

Auch prangen dort erwählte Blüten,
Wenn sie verweht schon anderwärts,
Als wüßten sie, daß sie behüten
Ein staubgeworden Mutterherz.

Geschäftig dringen bis zum Abend
Die Bienen und die Falter an,
Sich an besond'rer Süße labend,
Die sie hier spät noch lockt heran.

Auch ich kann nicht vorüberlenken,
Ein Zauber scheint mich anzuzieh'n:
Für solch ein zärtlich Angedenken
Gäb' ich den Ruhm der Welt dahin.

Zwiesprache.

Dichter.

Sage mir, Amsel, liebevoll,
Wie ich denn anders singen soll;
Weise tadelten oft mich schon,
Daß ich nicht treffe den rechten Ton.

Amsel.

„Singe nur stets aus voller Brust
Deine Bedrängnis, deine Lust,
Machst du Innerstes offenbar,
Ist es das Rechte, glaub' fürwahr."

Dichter.

Aber sie finden auch zumeist,
Daß mir gebricht der hohe Geist,
Der die Brüder verbessert und lehrt,
Ihrer Gedanken Reich vermehrt.

Amsel.

„Bist du Magister, sage mir?
Singe nur herzlich für und für,
Die Getrösteten bleiben steh'n,
Die andern laß vorübergeh'n."

Weg zur Ruhe.

Wenn nach Ruh' sich sehnt dein Herz,
Sonst dir alle Wünsche schweigen,
Mußt du auf die Berge steigen: —
Stiller wird es himmelwärts.

Stimmung.

„Wie kommt's, daß du so schweigsam bist
Und selten nur dein Lied ertönet,
Da singen dein Beruf doch ist
Und du von jung auf d'ran gewöhnet?"

Ein Weltmann rief's im Spötterton
Dem lang' verstummten Freund entgegen,
Jedoch Apollos stiller Sohn
War mit der Antwort nicht verlegen:

„„Ei, Lieber, geh' zum grünen Hag,
Da magst du alles leicht erkunden:
Der Kuckuck ruft den ganzen Tag,
Die Nachtigall hat ihre Stunden.""

Vollendung im Gesang.

Wohl ruht sich's süß auf weiter Flur
In hehrer Morgenstille,
Wann leise atmend uns Natur
Zeigt ihres Busens Fülle.

Doch giebst du dich mit ganzer Brust
Auch hin dem Ahnungsvollen,
Wenn in den Traum der Maienluft
Des Himmels Donner rollen.

So strebt die Seele im Gesang
Gedoppelt zu ertönen —
Beschaulichkeit und Thatendrang
Begegnen sich im Schönen.

Sinnbild.

Auch die Rosen haben weiße Schwestern,
Und der Lilien nächste Anverwandte
Steh'n im Sommer feuerfarb im Feld.
Nicht die Unschuld trägt der Reinheit Kleid nur,
Sondern die bewährte Zucht nicht minder
Und die wissende gereifte Scham
Ist dem vollendeten Weibe
Höchster Schmuck und Schatz im Busen.

Strittige Frage.

Die Künstler streiten,
Und Zweifel waltet,
Ob schön der Tod,
Ob mißgestaltet.

Ihn mild zu denken
Erscheint wohl größer,
Da Dank gebührt
Dem Schmerzerlöser.

Doch da er nahet
Meist ungerufen,
Sind auch im Recht,
Die streng ihn schufen.

Auf die Urne einer Vestalin.

Gegen die der Liebe
Feuer nichts vermochte,
Stritt mit Glück des Todes
Fackelglut.

Da der bleiche Jüngling
Draußen nah' ihr pochte,
Sank der spröden Jungfrau
Gleich der Mut.

Erlöschendes Angedenken.

Schnell ist verweht der Toten Spur,
Doch schneller noch um sie die Klage.
Erst zählt das Herz nach Stunden nur,
Dann füllt Zerstreuung ganze Tage,
Und endlich stellt im andern Jahr
Sich kaum einmal ihr Bild mehr dar.

Der Löwe von Kamerun.

Auf das Denkmal Gravenreuths ausgeführt in Erz von Ferdinand von Miller.

Am palmenreichen Strande
Blickt aus zum Meer ein Leu,
Dem fernen Vaterlande
Ruht dort ein Held getreu.

Ihm zu flog sein Gedanke,
Als er schon hingestreckt:
Der Leu mit seiner Pranke
Des Reiches Banner deckt.

Grabschrift.

(Einem Jüngling.)

Einzig die Toten altern nicht: —
Der hier im Grabe schläft,
Bleibt Jüngling fort und fort
Und stets im holden Jugendbild
Gewahren ihn vor sich die greisen Freunde.
Sie sind geworden, was zu werden ihm
Nicht war vergönnt;
Er blieb, was sie zu bleiben sich
Umsonst gewünscht.
Er gleicht als Schatte mehr sich selbst,
Als sie der eigenen Gestalt von ehe;
Der Raub des Lebens noch erwartet sie,
Ihn faßt die düst're Parze nimmer an.

Nähe der Vergangenheit.

Näher, ohne daß wir's ahnen,
Schwebt uns oft Vergangenheit,
Schon ein Duft kann uns gemahnen
An die ferne Jugendzeit.

Was vergess'ne Hügel decken,
Weckt ein Hauch im Frühling auf,
Und ein Traum kann uns erwecken
Oft den ganzen Lebenslauf.

[illegible]

[illegible]

Glück des [illegible]

[illegible]

Im Schutz des Herrn.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] nicht immer beten dich.
[illegible] aus der Not erretten dich.
Du [illegible] ihm wohl vertrauen.

Der Tautropfen.

Tautropfen klein,
Was willst du sein?
Ein Bläschen Dunst doch nur,
Das flimmert auf der Flur,
Und das, die drinnen blinkt,
Die Sonne hurtig trinkt.

Tautropfen groß,
Dir ähnlich bloß!
Auf Erden wirfst allein
Dein Rund, vollkommen rein,
Den Strahl, der auf dich fällt,
Zurück als Bild der Welt.

Memento mori.

Wer weiß, wer weiß, ob ich nicht dort schon war,
Wo einst wird stehen meine Totenbahr',
Ob ich nicht dort in hellem Spott gelacht
Und nicht dabei ans eig'ne Nichts gedacht.
Ob ich nicht ausgeheckt dort Pläne groß
Und nicht betrachtet mein vergänglich Los,
Ob ich nicht übers Glück mich dort beklagt
Und nicht das Ende mir vorausgesagt?
Wer weiß, wer weiß, ob ich nicht dort schon war
Wo einst wird stehen meine Totenbahr'!

Sonst und jetzt.

War mein ganzes Leben lang
Ird'scher Tagewerker,
Doch es wuchs der inn're Drang
Mit den Jahren stärker.

Träumend schweift der Blick hinaus
Und begrüßt die Sterne:
Größer ward das Vaterhaus,
Kleiner ward die Ferne.

Verschieden im Lichte.

Besteigst du Bergeshöhen
Beim heitern Morgenlicht,
Wirst du das Fernste sehen
Und oft das Nächste nicht.

Wohl anders, wenn sich breitet
Die Welt im Abendstrahl,
Wann dort schon Nacht bereitet,
Herrscht Klarheit noch im Thal.

Meer und Himmel.

Wenn wir vom Ufer uns auf glatten Wellen trennen
Die lispelnd nur vermischt ein leiser Wind,
Dann kann es jeder off'ne Blick gar wohl erkennen,
Daß Meer und Himmel sich Geschwister sind.

Den „Gedankenpoeten“.

Zwar das Nächste sagen
Könnt ihr seelenmatt,
Daß man nichts zu fragen,
Nichts zu deuten hat.

Aber jene Klarheit
Fehlt euch ganz und gar,
Die im Schein die Wahrheit
Machet offenbar.

An die reifen Dichter.

Wollt ihr wahre Sänger sein
Auf des Lebens Höhen,
Schreibt uns Dramen nicht allein
Oder Epopöen,

Sondern übt euch im Versuch
Froher Jugend wieder,
Denn des Dichters schönstes Buch
Bleiben seine Lieder.

Die Minnesänger.

Das Neue kann nur aus dem Alten sprießen,
So laßt uns auch die Sänger alt begrüßen,
Zumal Herrn Walther von der Vogelweide.
Er steht uns wahrlich aller Stunden näher,
Als mancher priesterlich verhüllte Seher,
Erscheint er doch in schlichtem deutschen Kleide.

Er ist ein Fink im Walde und kein Häher,
Es dringt aus seinem Herzen, was er kündet:
Mich dünkt, er wäre nicht genug gepriesen.

Wohl, Lenz und Minne kennt er alle beide,
Doch mahnt er auch, fürs Vaterland entzündet,
In Stolz und Zorn das rechte Wort er findet.

Vorbild.

Nicht tote Geister wollen wir beschwören,
Doch, was unsterblich, soll auch uns gehören.
Wir wollen zu der Vorzeit Brücken spannen,
Auf daß Geschlecht hinfort Geschlecht errege,
Zu edlem Wettstreit Kraft die Kraft bewege,
Wir wollen das der Dauer Werte bannen.

So sprießt Gewinn uns aus ehrfürcht'ger Pflege,
Und wir versammeln uns mit hohen Meistern
Einträchtig voll zu abgestuften Chören.

Das Werk, das wir mit Zuversicht begannen,
Es wird die Kommenden zur That begeistern: —
Nur wer ein Vorbild schätzt, kann selbst sich meistern.

Heimatstolz.

Die wir Sonette ohne Ende drechseln
Und gern mit weitgeholten Reimen wechseln,
Mitunter leer auch klingeln im Ghasele,
Wann schütteln wir doch ab den fremden Plunder?
Wann zünden wir den Brand am eignen Zunder?
Wann suchen wir zu einen Geist und Seele?

Mich dünkt, daß wir noch Deutsche sind, ein Wunder,
So sehr sind wir des Fremden höf'sche Diener,
Man sieht den Hafer nicht vor lauter Häckseln.

Mag immer sein, daß es am Neuen fehle,
Doch seien wir im Alten etwas kühner
Und wünschen wir das grüne Laub nicht grüner.

Thorheit der Weisen.

Die Weisen reden wunderviel vom Schönen
Und sehr erhaben ihre Sprüche tönen.
Doch wissen sie das Schöne auch zu schätzen?
Ich zweif'le dran, man hört gar eig'ne Dinge,
Wie sie das Selt'ne achten für geringe
Und Falsches an des Echten Stelle setzen.

Daß sich des Hörers Geist im Lied erschwinge,
Dies wirkt im Schlichten angebor'ner Adel,
Und alle Übung kann nicht dran gewöhnen.

Die Niedern nur am Niedern sich ergötzen,
Sie sind ein Kompaß, aber ohne Nadel,
Und Selbstverdammung ist des Thoren Tadel.

Verfrühte Unsterblichkeit.

Es brüstet mancher sich, daß ihm gelungen,
Was noch erklingen wird in späten Zungen,
Und Thoren geben recht dem sichern Manne.
So macht er, dank Fortunas blinden Hulden,
Auch bei der Nachwelt schon voreilig Schulden,
Und Künft'ge wähnt er schon in seinem Banne.

Doch mag er der Erfüllung sich gedulden:
Jedweder Tag zeugt seine eig'nen Narren
Und neu Geschrei erwecken neue Lungen.

Gemessen ist ihm wohl die Lebensspanne:
Wann ihm die Glieder bald im Tod erstarren,
Mag er die Urständ' wie wir all erharren.

Künstlerfolge.

Das Schöne läßt sich nicht durch Schule bilden,
Die schönsten Blüten eig'nen oft den wilden.
Die Kunst ist selten und ihr Dienst ist Weihe:
Sie läßt sich eher erben als erwerben,
Mit jedem Künstler wird sie wieder sterben, —
Er steht gesondert in der hehren Reihe.

Wohl spricht ihr Geist auch aus des Töpfers Scherben,
Die Kunde bringen an das Licht noch immer
Aus jener Vorzeit schweigenden Gefilden;

Doch daß der Kenner Trümmern Vollwert leihe,
Bewirkt der noch auf ihnen ruht, der Schimmer,
Des Urbilds, das wir selbst erschauten nimmer.

Zuversicht.

Bedenkt, daß Geister frei im Raume schweben
Und leicht an jeden Ort sich hinbegeben,
Ob sie auch unbequem zu Gast erscheinen.

Drum, höhnt ihr gleich, daß ich mich des erkühne,
Den Einlaß schaff' ich mir dereinst zur Bühne,
Da werd' ich sein, eh' ihr es möget meinen.

Und würdet ihr zur Mauer euch vereinen,
Ich dränge dennoch durch nach ihrer Pforte,
Da sichern Passes ich mich dann bediene.

Ein starkes Wehen wird den Vorhang heben
Und bringen, die verhaftet, meine Worte,
Dann zeigt es sich, ob ich am rechten Orte.

Schutz der Muse.

Ich trag' mein Leh'n von einer hohen Fraue,
Auf deren Huld ich allezeit vertraue,
Sie läßt es mich bis an mein Ende tragen.
Was auch die Feinde wider mich beginnen,
Sie werden nicht in ihrem Haß gewinnen,
Das will ich frank den Ungeberd'gen sagen.

Sie mögen weiter ihre Ränke spinnen,
Bedacht, wie sie die Günstigen ernüchtern,
Ich weiß, auf welchen mächt'gen Schutz ich baue.

Wie hätt' ich wahren Grund auch, zu verzagen?
Ihr zählt, Frau Muse, mich zu Euren Dichtern,
So kann ich trotzen allen Splitterrichtern.

Letzte Ruhe.

So mal' ich mir mein Grabmal aus:
In einem Hain ein Säulenhaus,
Durch das der Duft von Blumen zieht,
Drin dämm'rig traut ein Lämplein glüht
Und einsam dort im Hintergrund
Des Aschenkrugs geweihtes Rund,
Zu stiller Ruhe an die Wand
Gelehnt von einer lieben Hand.

Nachruhm.

Nicht jedem lohnt der Kranz der Mühen,
Der ringend sich hervorgethan,
Wohl manchem sieht man sein Erglühen
Im Busen nicht von außen an.

Nach seinen irdischen Geschicken
Erscheint der Held nicht ungemein,
Und erst die Kommenden erblicken
Den Stern in seinem vollen Schein.

Dann bleichen, die, vom Tag gefeiert,
Gespottet seiner Mächtigkeit,
Doch er steht auf und er erneuert
Das Angedenken seiner Zeit.

Der Theaterzettel.

Es ist ein Wahrwort alt und wohlbekannt,
Daß Bühne sich und Leben nah' verwandt,
Und daß, wer eines wolle recht versteh'n,
Beim andern müsse in die Schule geh'n;
Denn nicht im Ganzen nur, in jedem Stück
Weist Spiel auf Ernst und Ernst auf Spiel zurück.

Ja, der Vergleich erscheint so völlig klar,
Daß er sich stellt sogar im Traum noch dar,
Wo innerlich sich dehnt der Bühne Raum
Und wir von unserm Spiel doch wissen kaum,
Wenn gleich, was noch das größ're Wunder ist,
Wir handelnd uns beschau'n zur selben Frist.
Und doch, wie alles stimmt auch überein,
Ein Punkt scheint anders da und dort zu sein,
Im Leben anders, anders in der Kunst,
Und ihn erörtern möcht' ich mit Vergunst.

Eh' sich der Vorhang noch hinaufbewegt,
Wird uns der Zettel in die Hand gelegt,
Der uns verrät den ungefähren Schluß
Und wer im Stücke alles handeln muß,
So daß, ob manches auch uns überrascht,
Doch Neugier nicht nach völlig Neuem hascht.
Dies macht die lichte Kunst gestaltenfroh,
Doch nicht im Leben ist es ebenso.
Hier steht nur fest, was der Moment bedingt,
Nicht was der Morgen und der Abend bringt,
Geschweige, daß zu folgern wer vermag,
Was ihm bescheren wird der nächste Tag.
Und wie sich weiterhin die Bahn erstreckt,
Ist sie mit tiefster Finsternis bedeckt,
So daß es wird den Feind zu hemmen schwer,
Schießt er wie ein Komet so jäh daher,
Wann nicht der Zufall noch den Stoß pariert
Und der ihn that, daran die Lust verliert,
Indessen wir wohl mit erfrischtem Mut
Uns eingestehen, daß das Ende gut.

Und doch, wer kann es wissen so bestimmt,
Daß, was geschieht, den Lauf der Willkür nimmt,
Und ob, da wir einmal das Bild gewählt,
Ob zu dem Spiel der Zettel gänzlich fehlt?

Wir zweifeln nicht, daß, was der Schöpfer schuf,
Gehorchen muß dem vorbestimmten Ruf,
Und, wenn auch jenen Plan kein Sinn erkennt,
Wer ist's, der sich von seinem Schicksal trennt,
So wie von denen, die von Anbeginn
Ihm beigesellt zum Schaden und Gewinn?
Wer kann behaupten, frag' ich noch einmal,
Ob nicht der Zettel alles anbefahl?

Welch fremd' Gesicht hat sich da aufgethan!
Wie, Geister wohnten gar dem Schauspiel an,
Das stets von neuem wiederum beginnt,
In das wir allesamt verflochten sind?
Und, was uns selbst verborgen und geheim,
Das sähen diese steigen aus dem Keim?
Und schon im voraus wären sie belehrt,
Daß sich der Ausgang nach dem Zettel kehrt?

Und ist es so, daß wir die Spieler bloß,
Dann, dünkt mich, sei gesichert unser Los,
Dann aber auch ist köstlich uns're Kraft,
Zu spiegeln sich an fremder Leidenschaft,
Gedenk dabei und drum im Urteil lind,
Daß wir der gleichen Thaten fähig sind,
Wie wir vielleicht in einer künft'gen Welt
Erfahren sollen, wenn es Gott gefällt,
Da uns ein Engel dort am Himmelsthor
Hält sinnend den gespielten Zettel vor.

Frage an Apollo.

Deinen Lieblingen, Apollo,
Mangelt oftmals jede Gabe,
Welche Söhne nied'rer Herkunft
Oft im Überfluß besitzen.

Stehst du etwa gar im Zwiste
Mit den andern Göttern oben,
Daß sie nur den Deinen weigern,
Was sie sonst so gern verstreu'n?

Des Sängers Bestimmung.

Was ihm an Lust und Schmerzen
Sein wechselnd Los beschied,
Das faßt aus regem Herzen
Der Sänger in sein Lied.

Und alle mit empfinden
Den Drang in gleicher Macht,
Den Trost darin zu finden,
Den es ihm selbst gebracht.

Der trunken war vor Freude,
Wird ernster als zuvor,
Und der gebeugt vom Leide,
Hebt neu das Haupt empor.

Des Sängers Leben.

Seinem Geschlecht gehört der Sänger an.
Dem er ja sichtbar erstanden,
Aber auch die kommenden alle
Werden ihn gleichfalls besitzen.
Lang' wie der Linde schattiger Stamm
Währt sein wurzelndes Leben im Volke,
Ihrem immer wachen, trauten Geflüster
Gleichen seine allbekannten herzlichen Lieder.

Gleichbeschaffen.

Frischer, tau'ger Morgen,
Den das Licht erschafft,
Doch dem noch verborgen
Bleibt der Sonne Kraft!

Bild der frohen Jugend
Scheinst du mir zu sein,
Schließt sie Hang zur Tugend
Glücklich in sich ein.

Glück der Genügsamkeit.

Alles endet, eh' wir's ahnen,
Freude minder nicht als Leid,
Darum lasse dich gemahnen:
Trage nie im Herzen Neid!

Laß an keinem dich's verdrießen,
Ist er mehr als du beglückt;
Wenig heiter zu genießen,
Ist's, was sich für Weise schickt.

Der alte Turm.

Es blickt ein Turm hernieder
Vom Berg ins tiefe Thal,
Und wenn ich ihn erblicke,
Grüß' ich ihn allemal.

Ich weiß, er hat gestanden,
Lang' eh' zur Welt ich kam,
Und weiß, er wird noch ragen,
Wenn längst ich Abschied nahm.

So mag er sich erheben
Noch über manch' Geschlecht,
So lang' sich fort wird erben
Der frommen Väter Recht.

Grenze der Gewalt.

Tryzos, der sein Volk geknechtet hielt,
Ließ, da ihm sein Murren ward bekannt,
Alles Reden ihm verbieten stracks;
Und als die Bedrängten d'rauf versucht,
Durch Gebärden zu verständ'gen sich,
Untersagte sie auch der Tyrann,
Und auch darin wurde ihm gehorcht.
Doch, als sich der allgemeine Schmerz
Auf dem Markt in Thränen aufgelöst,
Und er solchen auch zu wehren sucht, —
Da erhob sich alles wider ihn,
Und er sank getroffen, freundlos, hin.

Der alte Zinsgroschen.

Ein Pfarrherr, der vom Groschen just gepredigt,
Den einst der Herr uns hieß dem Kaiser zinsen,
Sofern wir Gott das Seinige nur geben,
Er fand im Opferstock am selben Morgen,
Vermengt mit andern eine Römermünze;
Und als er, Bild mit Umschrift kundig prüfend,
Gar jenen Cäsar selbst darauf erkannte,
Auf den der Spruch des Heilands war ergangen,

So sprach er ernst zu sich nach kurzem Lächeln:
Kein Zöllner würde sie mir freilich nehmen,
Wenn ich dem Kaiser nun den Schoß entrichte,
Doch nimmt ihr dies das Kleinste nicht vom Werte,
Denn mehr nicht, als er hat, kann einer geben.
Mich dünkt daher durch dieses Opfer eben
Das uns vom Herrn gesetzte Wort bekräftigt,
Da es die Probe, daß sein Wort beständig.

Sicheres Merkmal.

Allwo es nicht im Land zu grüßen Brauch,
Da sind die Leute grob und unhold auch,
Denn innen, ja recht in des Herzens Mitte,
Wohnt jede gute unverdorb'ne Sitte.
Schon wer abwirft ein Stück der Vätertracht,
Hat sich um einen edlen Schmuck gebracht,
Und wer erst ändert den ererbten Sinn,
Der macht im Tausch den schlechtesten Gewinn.

Nutzlose Witzigung.

Der Barometer wies veränderlich,
Am Himmel zeigten tausend Sterne sich,
Doch eh' das Kellerfest noch wirklich aus,
Ging ohne Regenschirm ich naß nach Haus.
Hätt' ich mir Mißtrau'n vor dem Schein bewahrt,
Ich hätt' auch sonst mir manchen Guß erspart.

Gesuchte Kramware.

Ein Mann aus der Provinz trat was zu kaufen
Jüngst im Bazar in einen Laden ein,
Doch war umsonst der Diener flinkes Laufen;
Denn was er suchte, schien nicht da zu sein.
Dem Kaufherrn endlich die Geduld entschwindet,
Er sprach, indem er kurzen Abschied nahm:
„Was Ihr allhier nicht im Gewölbe findet,
Bekommt daheim Ihr leicht in jedem Kram."

Übersehen.

Es that ein Gelahrter im Garten spazieren
Und seinem Nachbar demonstrieren,
Was doch für eine Lumperei
Im Grund der deutsche Frühling sei.
Statt daß der März die Vöglein bringe,
Im Mai noch Schnee herunterdringe,
Was Wunder, wenn bei solcher Tück'
Die Flora bleibe stets zurück.
D'rum wollten wir ihr Recht begreifen,
So müßten wir gen Süden schweifen.
So sprach das Männlein baß verdrossen
Und machte seine scharfen Glossen:
Da war er, blind für junges Prangen,
Einem Rosenbeet vorbeigegangen.

Lenzfahrt.

Es wollten um das Lenzerwachen
Drei Freunde eine Lustfahrt machen,
Da wendete der eine ein:
„Es muß der Tag erst länger sein!"
Und als sie wieder Ratschlag hatten,
Der zweite sprach: „Es fehlt an Schatten!"
Doch als sie zechten bald in Schweiß,
Der dritte sprach: „Es ist zu heiß!" —
So war, noch eh' sie sich verglichen,
Der schöne Lenz auch schon verstrichen.

Gesegnete Weiherstunde.

Ein Dichter schritt am Weiher hin,
Er schritt in tiefem Sinnen hin,
Quak Quak.
Und als er eine Weil' gedacht,
Da hat er einen Reim gemacht,
Quak Quak.
Der Reim, er schien ihm süß Getön'
Und der Gedanke gar so schön,
Quak Quak.

Er schrieb ihn in sein Buch hinein,
Da fiel ihm gleich ein Dutzend ein,
Quak Quak.
Und als er es gesungen aus,
Da ging er mit dem Lied nach Haus,
Quak Quak.
Am gleichen Tag noch sandt' er's hin
Zum Druck ins neue Magazin,
Quak Quak.

Ob wohl auch bald ein Komponist
Für das Gedicht gefunden ist?
Quak Quak.

Priameln.

I.

Wer, ohne daß es ihn verdrießt,
Gepantschten Wein hinuntergießt,
Wer dafür, daß er einen malt,
Ihm auch den Rahmen noch bezahlt,
Wer, wenn ein Dieb ihn überfällt,
Ihm selbst auch noch die Leiter hält,
Wer, wenn ihn wo der Stiefel drückt,
Dem Schuster ein Vergelt's Gott schickt,
Derselbe hat dafür gesorgt,
Daß ohne Scheu man bei ihm borgt.

II.

Wer stets so sicher Urteil spricht,
Als könnt' er selbst auch fehlen nicht,
Wer, wenn er sich die Hand verbrannt,
Den Ofen aus der Stube bannt,
Wer, da ihm sprießt der Flaum erst zart,
Gelassen schwört bei seinem Bart,
Wer keinem gönnt Gewinnes Teil
Und selber hält am Markte feil,
Ein solcher darf nicht staunen sehr,
Fällt ins Gewicht sein Wort nicht schwer.

Vorsetzliches Unrecht.

Wer treu der Wahrheit dienet
Und doch in Irrtum fällt,
Der hat den Fehl gesühnet,
Wenn er ihn aufgehellt.

Doch wer beharrt im Bösen,
Kommt nicht mehr aus der Schuld,
Und die erst klein gewesen,
Wächst wie mit Ungeduld.

Zur Beherzigung.

Nimmer die Menge
Hoffe zu heben,
Nirgend die Strenge
Wird dir vergeben.

Nur das Versöhnliche
Ist's, was gefällt,
Und das Gewöhnliche
Meistert die Welt.

Sprüche.

Leiste Rechtes,
Ob dich d'rum auch niemand ehrt;
Wahrhaft Echtes
Ist des späten Schätzers wert.

Ärmer giebt sich aus der Weise,
Seiner Freunde Sinn zu prüfen;
Reicher als er ist aus Prahlsucht
Stellt sich dar der eitle Thor.

Wie können Trotz der Zeit wir bieten,
Die fliehend alles mit sich reißt?
Wenn wir der Menschheit Schätze hüten
Und mehren durch den eignen Geist.

Haß empfing mich, wo ich Liebe,
Liebe, wo ich Haß befuhr.
Wenn mir dies gewärtig bliebe,
Würd' ich nicht gewinnen nur?

Was besiegt an Trotz der Berge Bau,
Wenn sie nah' dir dräun mit ihren Zinken?
Was erreicht an mildem Ernst ihr Blau,
Wenn sie dir im Duft der Ferne winken?

Du schmähst, daß wir erst Einen Goethe haben
Und nennst uns eine Bettelschar:
Wir haben manchen Kenner schon begraben,
Der auch kein Lessing war.

Wird immer auch Gelegenheit
Zum sichern Wurf gehören,
So wär' es doch Verwegenheit,
Auf sie allein zu schwören.

Der Meister schleift
Ohn' zu ermüden,
Der Pfuscher pfeift
Und ist zufrieden.

Die Künste, ob auch nah' verwandt,
Sie bilden doch nicht eine,
Und wer in allen wird genannt,
Gehört gewiß in keine.

Nur in einem kleinen Haus
Kommt mit Offenheit man aus,
Aber wächst Gebäu' und Dach,
Braucht die Vorsicht manch' Gemach.

Scheide stets vom Tagewerk bereit,
Es am andern Morgen fortzuführen,
Doch gefaßt, daß auch vor dieser Zeit
Dich die Hand des Todes kann entführen.

Nur die sich im Gefühl verwandt,
Begegnen sich im Wählen,
Es schlingt sich ein geheimes Band
Um gleich gestimmte Seelen.

Wenn ich ein Grab mir recht beseh'n,
Drauf längst kein Auge mehr geweint,
Erwacht mein Inn'res, und es scheint
Mein Hügel vor mir selbst zu steh'n.

Strecke Binsen hin, sie wachsen wieder.
Eichen legt die Axt für immer nieder.

Der Mann vor allen ist zu loben,
Der sich durch eig'ne Kraft erhoben,
Und dem, wie auch das Eitle schwillt,
Das Echte nur und Wahre gilt.

Der Preis gekrönter Thätigkeit,
Erkämpft vom tücht'gen Manne,
Erweitert ihm zur längsten Zeit
Die kurze Lebensspanne.

Gedanken, ob in sich beschlossen auch,
Sind so vergänglich wie des Atems Hauch.
Sei dem, was unserm Geiste will entflieh'n,
Gestaltung denn, die dauernde, verlieh'n.

Eh' ich geboren, war ich schon,
Und werde sein, wenn auch schon hier vergangen;
Für's Leben hoff' ich keinen Lohn,
Und doch Vergeltung zu empfangen.

Auch an strengen Wintertagen
Strahlt der Himmel blau,
Und du sollst dein Los ertragen,
Wenn es noch so rauh.

Der Schöpfer aller Kreatur
Hat Mitleid uns ins Herz gesenkt,
Es übend, sind wir Menschen nur —
Ein Unhold, welcher anders denkt!

Wenn dein Blick zum Himmel fleht,
Gelt' es keinem ird'schen Triebe!
Nichts erbitte dein Gebet
Als nur Glaube, Hoffnung, Liebe!

Sind gleich der Erde hier
Bewohnt auch dort die Sterne?
Die Sehnsucht sagt es dir,
Sie dringt in jede Ferne.

Es wird die Wahrheit oftmals kund
Am klarsten durch der Lüge Mund.

Er wollte kennen lernen,
Was Leid und Sterben sei,
Und flog drum aus den Sternen
In Evas Schoß herbei.

Der Bühne Reich zählt hoch und nieder,
Wie jedes Reich in dieser Welt,
Und auf die Eintracht ihrer Glieder
Ist auch ihr Heil und Wohl gestellt.

Wen Liebe zum Beruf durchdringt,
Den er sich selbst erkoren,
Dem geht, auch wenn er glücklos ringt,
Doch nie ein Tag verloren.

Wohl ihm, der vermag
Ganz in sich zu weben
Und sich doch dem Tag
Voll auch hinzugeben.

Geschäh's nicht, daß uns Leiden
Auch wären zugesellt,
Wer möchte dann noch scheiden
Aus dieser schönen Welt?

Hoffe, was auch dein Geschick,
Stets, in jedem Augenblick,
Wär's auch nur, um dich zu stärken
Zu den gleichen schweren Werken.

Ich bin so hoch als eine Ähre,
So man im Feld die Höchsten mißt,
Wenn ich nur auch an Frucht gewähre,
Soviel darin enthalten ist.

Du bückst dich, einen Zwerg dir zu betrachten,
Doch glaub', der Zwerg wird dich mit Recht verachten.

Handschriften sammelt ihr von Dichtern ein,
Laßt euch sie sonst auch mehr empfohlen sein!

Das Blümlein Namenlos
Ist wohl bekannt,
Auch wird vom Neide blos
Es so genannt.

Lerne der Freunde Rat versteh'n
Und mit der Feinde Blick dich seh'n.

Durch dein Selbstlob hast du dich verraten:
Große reden nur durch ihre Thaten.

Daß ein Verbrecher in Verrücktheit endet,
Dies läßt sich füglich auf der Bühne seh'n,
Doch du hast kläglich alles umgewendet:
Du zeigst, was durch Verrückte kann gescheh'n.

Was aus sich der eine weiß,
Wird ein and'rer kaum erfassen,
Doch es lehrt allein der Fleiß,
Was sich kann erlernen lassen.

Wollen, was man kann und können, was man will,
Hält die Freunde fest und macht die Feinde still.

Bedenke, daß derselbe Chor,
Der heut' dir lauten Beifall spendet,
Schon morgen ans verwöhnte Ohr
Des Thoren doppelt Lob verschwendet.

Wenn dich ein schnöder Mensch betrübt,
So denke, daß es beff're giebt,
Und suche diesen Guten allen
Durch gleiches Rechtthun zu gefallen.

Säulen stürzen, Türme wanken,
Nur Natur beharrt
Und erschließt uns den Gedanken
Ew'ger Gegenwart.

Verdunkelt in der Gegenwart
Steigt an ein gipfelnd Streben,
Nur, wenn es schon zur Mythe ward,
Erglänzt des Dichters Leben.

Könnt' ich Dankessaaten streuen,
Hielt' ich mich den Göttern gleich, —
Die wir lieben, zu erfreuen
Macht den ärmsten Geber reich.

Blieb so unschuldsvoll dein Herz,
Weil dir noch die Welt verborgen,
Oder weil du himmelwärts
Wachsest in der Unschuld Morgen?

Im ersten Leid geschah's nicht einmal nur,
Daß ich zerflossen bin bei weichen Tönen,
Vergangen ist der alten Rührung Spur:
Wie kann sich an Verlust das Herz gewöhnen!

Erst mit dem Tode fängt das Leben an,
Wenn je ein Wort, wird dieses sich erfüllen.
Wo sich ein Bergschlund vor uns aufgethan,
Wird sich ein neuer Gipfel nah' enthüllen.

Kindes Dank ist stumm,
Doch der Unschuld Blick
Spricht mehr als Worte.

Nicht, was er vor der Welt bedeutet,
Ist einer auch in Wahrheit wert;
Es hat schon mancher Trost bereitet,
Der selbst des Trostes hat entbehrt.

O, du vergängliche, fliehend rollende Welt:
Des Abgeschiedenen Grab wir heut' umstehen
Und morgen sind wir gleich ihm selbst vergangen.

Wie du auch magst die Menschen schmälen,
Du mußt doch ihnen bei dich zählen.

Laß den Zweifel endlich in dir enden,
Da du selbst ein launisch Menschenkind,
Daß sich Herzen zu einander wenden,
Auch wenn sie nicht gleich beschaffen sind.

Dem Ruhme geht der Ruf voraus:
Wer oft gerufen, wird berühmt,
Doch ihm, den rühmt ein jedes Haus,
Der Helden-Ruf allein geziemt.

Auf einen Fächer.

Gleich sanfter Lüfte Fächeln
Wirkt holder Frauen Lächeln.

Dauerndes Verweilen.

Mag weg es auch den Wand'rer treiben,
Der Welle gleich, von Ort zu Ort;
Erinn'rung läßt uns dort verbleiben,
Von wo wir schwer geschieden fort.

Gehemmter Dank.

Dank ist Opferrauch
Grad' ansteigend.
Drückt ihn Dunst hernieder,
Streicht er ratlos hin am Boden.

Die Sprache als Besitz.

Die Sprache ist kein feiles Gut,
Wie and're Erdengüter,
Auf ihrem Erbbesitz beruht
Das Dasein ihrer Hüter.

An die litterarischen Totschweiger.

Hohes Verdienst spricht stets aus dem rühmlichen Namen des Schweigers,
Welcher dem Ganzen zum Heil tief ein Geheimnis bewahrt;
Doch ganz anderer Art ist eure infame Gewohnheit —
Denn ihr verschweiget allein, was ihr verkündigen sollt.

Auf gewisse Anthologieen-Fabrikanten.

Die ihr des Fleißes euch rühmt der selbstvergessenen Biene,
Wisset, daß alles euch fehlt, was sie vergleichen euch läßt;
Denn hingebender Sinn, den jene so rührend bekundet,
Ist euch im Innersten fremd, die ihr nur sammelt für euch.
Oder was hat euch anders gereizt zur vergeblichen Arbeit,
Als der vermessene Wunsch, allen ein Muster zu sein?
Nur dem gefälligen Mann, der Gleiches mit Gleichem belohnet,
Gönnt ihr aus klugem Respekt einen besonderen Platz.

Schamlos stellt ihr euch an, als bestehe für euch nicht ein Dichter,
Den ihr mit neidischer Furcht täglich und stündlich verfolgt.
Wahrlich wenig gemein habt ihr mit der redlichen Biene,
Nur daß jeder von euch längst seine Zelle verdient.

Mißmut.

Vieles vermag der Mensch zu ertragen von Leiden und Unglück,
Mehr wohl als er sich selbst einzugestehen geneigt:
Doch wenn jeglicher Plan und alles Bemühen ihm fehlschlägt,
Dann ergreift ihn zuletzt Mißmut: es trauert der Geist.

Schwärmer.

Nichts ist albern genug, es gewinnt Nachbeter in Menge,
Wird es mit richtigem Ernst unter die Leute gebracht.

Die Dichter-Recensenten.

Dichter und Recensent in einer Person, nun warum nicht?
Wenn sich die Strenge nur kehrt gegen das eigene Werk.

Beruf und Anmaßung.

Niemals gab es der Dichter soviel als heute sich zählen,
Aber auch niemals ward seltner gesungen ein Lied.

Blindheit des Vorurteils.

Halte bereit zum Genuß, nicht zum Tadel die fühlende Seele,
Wenn dich ein Schaffender ruft vor sein vollendetes Werk.
Oft ja gebricht es an Kraft, doch die Sehnsucht drängt nach dem Gipfel:
Nur wenn ihm mangelt der Ernst, werde ein Streben verdammt.
Böslicher Wille entdeckt auch noch am Vollkommenen Fehler,
Denn vielfältigen Stoff gliedert die einige Kunst.

Gabe der Weissagung.

Ahnend seh' ich das Schlimme vorher und bezweifle die Beff'rung,
So weissag' ich mir stets leidlich die Zukunft voraus.

An Grillparzers Geburtstag.

(13. Januar.)

Dein war heute der Tag; ich beschlich dir den Hügel am Morgen
Und ich belauschte dich nachts, da du die Herzen gerührt.
Wohl dir, während du schläfst vom irdischen Drange befreiet,
Ehren die Lebenden dich, die dich bestritten vordem.

Mit dem „Nero“.

Sahst du Medusens Haupt, das die Schrecken des Todes umlagern,
Anfangs wandte sich wohl schauernd das Auge dir ab;
Aber gemach durchdrang dich Gefühl des gemeinsamen Leides
Und du verlangtest sogar, einzeln das Strenge zu schau'n.
Endlich schwand dir das Grausen, du fühltest unendliche Rührung,
Sieh', und das Furchtbare ward selbst dir ein lockender Reiz.

Aufgabe der tragischen Kunst.

Daß auch des Schuldigsten Fall noch erregt im Betrachtenden Mitleid,
Dieses zu zeigen vermag einzig die tragische Kunst:
Aber sie suche auch nicht zu verhüllen den deutlichen Frevel
Und sie vermesse sich nicht, keck zu bemänteln die Schuld,
Sondern sie leite den Handelnden auf zum verwegenen Gipfel
Und sie erkläre dabei, wie er vernichtet sich selbst.
Kann sie, wenn dämmernd auch nur, ihm erhellen das trübe Bewußtsein,
Dann vollendete sie irdisch das höchste Gericht.

Avancement.

Freund, was rätst du mir nun? Seitdem ich zum Drama mich wandte,
Gelt' ich, sonst niemals genannt, plötzlich als lyrische Kraft.
„Ei, so versuche dein Glück einmal in der epischen Dichtart,
Möglich, sie finden dich dann mehr für das Drama begabt.“
Lieber, der Rat ist bedacht, doch wird er schwerlich mir nützen:
Auf Tantièmen-Bezug haben die Musen kein Recht.

Nike.

(Bei Betrachtung der in Olympia ausgegrabenen Statue.)

Nike, schwebe herab aus dem glänzenden Haus des Olympos,
 Lasse das lange Gewand flattern in fließender Luft;
Nahe, Botin des Siegs, dem fromm dich erharrenden Helden,
 Still in der Irdischen Kreis winke den Hohen heran.
Reich' ihm, die ihn belohnt und befeuert, die herrliche Palme,
 Kränz' ihm mit freundlicher Hand, kränz' ihm das würdige Haupt;
Tritt zu seinem Gespann und erfasse die ruhenden Zügel,
 Deutend, daß du ihn auch künftig noch führest zum Sieg: —
Wenn die Götter schon selbst des erfrischenden Glückes bedürfen,
 Glaube, der ringende Mensch rufet noch banger nach dir.

Pan.

Wenn du einsam durchwanderst das Feld zur Stunde des Mittags,
Dringt ein verlorener Ton manchmal dir plötzlich ans Ohr.
Staunend spähst du umher, doch kannst du nichts Reges entdecken
Und du lächelst zuletzt, daß du dich also getäuscht.
Aber führt dich einmal dein Weg in das hohe Gebirge,
Wo sich der tosende Bach stürzt in die felsige Schlucht,
Da, inmitten des Halls, vernimmst du die nämlichen Klänge,
Deutlich zum vollen Accord wieder und wieder geschwellt,
Und du belauschest das Spiel, von Entzückung gewaltsam ergriffen,
Die dir die äußere Welt wandelt zum inneren Traum.
Doch wem, Wunder zu schau'n, das sterbliche Auge begabt ist,
Diesem enthüllt sich zugleich sichtbar des Gottes Gestalt.
Schaudernd betrachtet er ihn, von der Fremdheit gebannt der Erscheinung
Und er verkündet hinfort, Pan sei erschienen auch ihm.

Schutz vor dem Alter.

Wie vor dem Alter du jetzt dich vermagst und immer zu schützen?
Wenn du dich fähig erhältst stets zu erneuerter That.
Eilig fliehen sie hin und unaufhaltsam die Stunden,
Aber nur säumig verbracht, wird dir ihr Schwinden bewußt.
Hörst du dagegen nicht auf zu sä'n und wieder zu ernten,
Wechselt dir Frühling und Herbst unaufhörlich im Reih'n.
Nicht bekümm're dich d'rum der Reif der verbleichenden Locken,
Wird dir auch kenntlich daraus deutlich die fliehende Zeit.

Der Taufstein.

Viele Geschlechter bezeug' ich, die längst von der Erde geschieden,
Aber die ihnen entstammt, leben und blühen verzweigt;
Gleich erhält sich das Bild: die geschiedenen Stufen der Alter,
Unverändert wie einst dauern auch heute sie fort.
Wohl bewahr' ich, des Wechsels gewohnt, das Nächste nicht immer
Und es zerrinnt mir im Traum oft die besond're Gestalt.
Wenn sich im gläubigen Drang Sonntags die Gemeinde versammelt,
Mein' ich sie alle zu seh'n, die ich schon vormals erblickt;
Lange bevor im Gesang sich die Schwingen der Herzen erheben,
Zähl' ich die Einzelnen dann und ich vermisse kein Glied:
Rüstig schreitet vorbei das mit Pfändern gesegnete Eh'paar
Und von den Sprossen umschart schaut es vergnüglich nach mir.
Noch erfreu' ich mich still an der Knaben und Mädchen Gedeihen,
Da im bunten Gedräng' flutet die Menge herein:
Neben der Braut, die errötet vor mir, bemerk' ich den Jungherrn
Und ich erkenne den Greis, den ich bewillkommt als Kind.
Aber am liebsten begrüß' ich doch stets den atmenden Säugling,
Der auf wiegendem Arm sorglos im Schlummer mir naht.
Freudig thu' ich mich auf und ich nicke dem eifrigen Küster,
Wenn er dem Diener des Herrn reicht das enthüllte Gefäß.
Ist der Täufling genetzt und für immer geschenkt ihm der Name,
Schließ' ich mich zögernder doch, als ich geöffnet mich erst.
Hallend send' ich dem Scheidenden nach wohlmeinenden Glückwunsch,
Bin ich auch nicht mit dem Klang meiner Gefährtin begabt.
Diese im Turm, die wacht hoch über den irdischen Dingen,
Läutet ihm, meiner gedenk, einst auf dem Wege zum Grab.
Ich hier führ' ihn nur ein in das gegenwärtige Leben,
Doch ich weis' ihn zugleich über die Spanne hinaus.
So verbind' ich das Jetzt dem Vergangenen, wie auch der Zukunft,
Und so steh' ich vor Gott da als die Marke der Zeit.

Veränderte Zeiten.

Vom Trümmerschloß im tiefen Holz
Führt in das Thal ein Pfad,
Da steht vor einer Mühle stolz
Ein Pfau und schlägt sein Rad.

Einst hat die Schleppe dort gerauscht
Im luft'gen Rittersaal:
Die Hoffart hat den Ort vertauscht,
Sie zog vom Berg zu Thal.

Falter und Rosen.

Sprach eine wilde Ros' am Zaun:
Bei mir waren alle Falter traun
Und alle Bienen und Immen
Mit ihren süßen Stimmen.

Sprach eine andre wilde Ros':
Nur einem bot ich meinen Schoß,
Einem jungen Schmetterlinge:
Vor ihm sind alle geringe.

Am Tag darauf war keine mehr.
Die Falter trieben hin und her
Fern von den blätterlosen:
Sie dachten an junge Rosen.

Stiller Dank.

Die den stillen Dank nur lieben,
Schuldner bin ich ihnen blieben;
Wohl, es danket tausendmal,
Der es darf nach seiner Wahl:
Immer leben mir im Sinn,
Denen ich verbunden bin.

Ritornelle.

Wilde Nessel —
Du bist oft auch eingewunden
In der Liebe Blumenfessel.

Alpenrose —
Abends, wenn die Firnen glüh'n
Wächst das Rot in deinem Schoße.

Schneeballen —
Solchen Schnee im Rosenmonde
Lass' ich gerne mir gefallen.

Lilienstengel —
Bist du aus dem Grab gestiegen,
Oder pflanzte dich ein Engel?

Cypressen —
Ihr trauert fort, wenn in den Gräbern schon
Die einst Beweinten lange sind vergessen.

Hollunder —
So oft der Frühling wiederkehrt,
Erscheint er uns ein neues Wunder.

Resede —
Dein Duft berauscht so eigen mich,
Daß ich im Stillen mit dir rede.

Tulipane —
Wenn du auch die Schönste selbst,
Herzlos bist du, wie ich ahne.

Märzveilchen —
Voll Sehnsucht harren all' auf dich,
Doch immer zögerst du ein Weilchen.

Rosmarin —
Die Liebe wählt im Glücke dich
Und streut dich auf die Bahn hin.

Erdbeere —
Du birgst dich wohl bescheidentlich,
Doch dein Erröten frägt, wer dein begehre.

Kornblume —
Das Korn, das du so lieblich zierst,
Gereicht dir selbst zu eignem Ruhme.

Wicke —
Du schaust der lieben Sonne nach
Mit einem langen Scheideblicke.

Turm-Eppich —
Wer kleidete verfall'ne Pracht,
Wenn du nicht webtest deinen Teppich?

Nelke —
Unselig, der die Schönheit schaut
Und denkt dabei, daß sie verwelke.

Narcisse —
Alle scheinen mein zu sein,
Wenn ich nicht die *eine* misse.

Epigramme.

Fühllose Seligkeit.

Strenge verpönt war dem heiteren Gott eines Sterbenden Anblick:
  Nimmer ja wandelt beglückt, welcher das Furchtbare sah.

Amor als Sturmgott.

Amor, du stillest das Meer und besänftigst dem Schiffer die Winde,
  Aber du weckst ihm dafür Stürme in ruhender Brust.

Jugendmärchen.

Märchen erfreuten uns einst in den seligen Tagen der Kindheit,
  Aber seitdem sie verblich, ward sie zum Märchen uns selbst.

Das Grab des Orpheus.

Stumm mit der Herde genaht dem vergessenen Hügel des Orpheus,
  War schon der Hirte daran, achtlos vorüberzuzieh'n,
Als ihn plötzlich Begier nach Schlummer befiel; mit dem Stabe
  Hin zur Erde gestreckt, Liebliches sang er im Schlaf.

Heimat der Kunst.

Glücklich die Stadt, die geschmückt mit dem bräutlichen Kranze der Schönheit,
  Ihren Markt mit dem Glanz seliger Bilder erfüllt.
Frommer die Menschen wohnen darin; gern ziehen die Götter
  Durch das geöffnete Thor in ihr beschütztes Gebiet.

Die Säule.

Nimm der Säule die Last, der geduldigen, nimm ihr die Sorge,
  Ratlos das Himmelsgewölb' ragt sie zu stützen empor.

Beseelter Stoff.

Klagen seh' ich den Marmor, ich seh' ihn der Freude teilhaftig,
  Wie Musik uns zum Ohr, redet zum Auge der Stein.

Zweifel des Künstlers.

Zweifelnd vor Jupiters Bild stand, der es geschaffen, der Künstler,
  Bis es im zuckenden Blitz selbst ihm bekräftigt der Gott.

Natur und Gesittung.

Mächtig erschuf Neptun die Gestalt der tummelnden Rosse
  Aber Athene zuerst lehrte am Zügel sie geh'n.

Antikes Trümmerfeld.

Alles veränderte sich, es erbebte die Erde zuletzt selbst
Treulos und warf in den Staub, was sie so lange geschützt.

Klassischer Boden.

Nicht ein besonderer Reiz empfiehlt ihn irgend dem Blicke,
Aber der Seele gleichwohl bleibt es ein köstlicher Ort.

Die Sprache.

Wo die Geschichte noch schweigt, da spendet schon Zeugnis die Sprache,
Älter als alles Gescheh'n deutet auf's Fernste sie hin.

Nachahmende Kunst.

Pracht oder Roheit, es schweift zu verderblichen Grenzen der Künstler,
Wo nicht die Grazien streng binden des Menschen Gemüt.

Kunst als Luxus.

Beute nur war sie dem Römer, die Kunst, sie sollte dem Leben
Scheinen nur das, was sie ist, dessen vollkommener Schein.

Basilika.

Richte zum Altar den Blick, so rufen die Säulen und Bögen:
Ihm nur stützen das Dach, ihm wir die schützende Wand.

Symbolik der frühchristlichen Kunst.

Nimmer verlangt das bedeutsame Bild in die Sinne zu fallen,
Sondern es wendet sich gleich an den Gedanken in uns.

Arabeske.

Sieh', es erwächst ein Gebild, schon nahen die Linien einander,
Aber im neckischen Spiel fliehen sie plötzlich zurück.

Gewähr des Alten.

Dauernden Lebens erfreut sich die heilsam wirkende Vorzeit,
Jedem neuen Geschlecht ist sie des Daseins ein Teil.

Der gotische Stil.

Wie er den Himmel berührt, der fromm aufstrebende Münster,
Bricht ihm des Kreuzes Gestalt herrlich in Blumen hervor.

Altdeutsches Altarbild.

Lächeln und Staunen zugleich erregt uns das hehre Gebilde,
Einer empfindenden Zeit Kinder sie knieten davor.



Shakespeare.

I.

Anfangs schreckt uns sein Geist in seiner bedrückenden Größe,
Aber es zieht uns gemach Ehrfurcht und Liebe zu ihm.

II.

Alles vereint er in sich, das höchste Betrachten und Fühlen:
Nie hat ein irdischer Geist gleiche Vollendung erreicht.

III.

Wohl für die Scene nur schuf der prophetische Deuter des Schicksals,
Aber das Weltbild wuchs über die Bühne hinaus.

Dauer im Wechsel.

„Neukirch", „Besser" und „Pietsch" und immer von neuem die Gleichen
Preiset ein Gottsched uns an: „Neukirch", „Besser" und „Pietsch".

Reimwut.

Alles reimt jetzt in Deutschland, beschämt fast treten die Dichter
Vor das mit wachsender Lust schaffende Publikum hin.

Vorbild.

Die sich trillernd zum Himmel entschwingt, was mahnet die Lerche?
„Singe zufrieden dein Lied, ob es auch keiner vernimmt!"

Verschiedenes Forum.

Stets wird ein Meister der Kunst den strengsten Richter sich wählen,
Da sich das halbe Talent immer den günstigsten wünscht.

Die Idealisten.

Mag uns in schönerem Schein auch das Leben Begeisterung malen,
Alle versöhnt doch zuletzt nur das gerechte Gedicht.

Künstlergrabschrift.

Künstler war ich und rang mit allen Gewalten des Lebens,
Bis mich noch ferne dem Ziel endlich das Schicksal bezwang.

Zweifelhafte Dauer.

Manches erhebet die Welle der Zeit und begräbt es auch wieder,
Wer will sagen, was bleibt, wer, was flüchtig vergeht?

Weigerung des Schicksals.

Vieles erbittet der Mensch als Geschenk von den gütigen Göttern,
Das ihm ein weises Geschick schweigend in Liebe versagt.

Die Frucht des Herbstes.

Jeder erblicket entzückt des Herbstes vollendete Kinder,
Denn ein beschlossener Drang ruhet in jeglicher Frucht.

Umkehr.

Schafft ihr den Gott aus der Welt, so begrenzt auch das eigene Wissen,
Aber da nehmt ihr wohl gleich euer Dekretum zurück.

Königin der Nacht.

Wahrlich sie lehrt uns den Wert und die Gunst der entfliehenden Stunde,
Die in der einzigen Nacht blühet zugleich und verblüht.

Die Bürgschaft des Zufalls.

Kokosnüsse, vom Sturm zu entlegener Küste getragen,
Haben dem Schiffer zuerst jenseits den Weltteil verbürgt.

Stiller Widerstand.

Mag der Ozean auch in verderblicher Brandung es treffen,
Zarter Korallen Gebild hält dem Gewaltigen Stand.

Erhaltung im Untergang.

Festland und Meer bekämpfen sich stets um die Herrschaft der Erde,
Aber im feindlichen Drang schränken sie selber sich ein.

Der Entdecker.

Was ihr zu finden gelang, das besaß schon die ahnende Seele,
Aber dennoch erstaunt sieht sie am Ziele sich steh'n.

Fortleben auf der Bühne.

Leicht durch bestechlichen Schein wird erobert die blendende Bühne,
Aber das Echte allein wird sich behaupten auf ihr.

Mozart.

Wo ihn die Erde bedeckt, das Schicksal verbarg uns die Stelle,
Da er doch immer und stets unter den Lebenden weilt.

An die Weltverbesserer.

Machet die Menschheit nicht irr' durch Hoffnung auf bessere Tage,
Jeder erfülle schon jetzt seinen besonderen Zweck.

Der Rhein nach seinem Austritt aus dem Bodensee.

Nimmer verliert Ureignes die Spur; aus zwingendem Banne
Tritt es in reiner Gestalt endlich gesichert hervor.

Der Rhein an seiner Mündung.

Aber dem Mächtigen selbst ist gesetzt die beherrschende Schranke,
Endlich zersplittert im Lauf eilt er bezwungen ins Meer.

An eine Heilquelle.

Wallend verkündest du dich und doch wahrst du den heimlichen Ursprung,
Eifer belebt dich ja nur, Gutes im Stillen zu thun.

Die Biene.

Einzig mit Seele begabt ist unter den Tieren die Biene,
Da sie der Kunst sich befleißt, mangelt auch Weisheit ihr nicht.

Hudson.

Wo er im Meere gesucht die Stelle der westlichen Durchfahrt,
Fand er des Weltteils Thor, den er nicht früher geahnt.

Jungfräulicher Boden.

Nicht das Vergangene spricht, es redet die lockende Zukunft:
Eh' er die Scholle noch brach, tauft schon der Farmer sein Land.

Darwins biogenetisches Gesetz.

Eh' dich der Atem beseelt, durchliefst du die Reihen der Eltern:
Schlafend vor der Geburt hast du Äonen durchlebt.

Bekräftigung durch die Ausnahme.

Stille wirkt die Natur nach ewig verbürgtem Gesetze,
Und aus den Störungen nur wird ihr Beharren erkannt.

Magnetismus.

Einzig die Nadel bewegt er mit leisem Schwanken und Zittern,
Gleichwohl ist er die Kraft, welche die Erde durchdringt.

Das Schillerhaus in Gohlis.

Wo aus niederem Raum sein trunkener Geist sich erschwungen,
Hebt vor den Blicken sich uns seine verklärte Gestalt.

Goethes Gartenhaus.

Bäume und Rosen, er pflanzte sie selbst und erzog sie im Stillen,
Was er inzwischen vollbracht, währt bis an's Ende der Welt.

Die Fürstengruft.

Hier ist Geistesgeburt in die Ruhstatt der Ahnen gedrungen,
Und so schlummern sie all' doppelt gefürstet im Sarg.

Nachwirkung.

Noch wann lange der Schall der hohen Glocken verklungen,
Summt ihr gewaltiger Ton in der erschütterten Luft.

Inhaltsverzeichnis.

Lieder.

Naturbilder.

Stimmen und Gestalten.

Romanzen und Balladen.

Vaterländische Gedenkblätter.

Widmungen.

Sinngedichte.

